

# Sich einmischen – Friedensprojekte im ehemaligen Jugoslawien

## 20 Jahre Friedensbrugg

Hrsg. Marc Joset, Louis Kuhn, Agathe Schuler, Monika Wiedemann



FRIEDENSBRUGG  
BRIDGE OF PEACE





# Sich einmischen – Friedensprojekte im ehemaligen Jugoslawien

20 Jahre Friedensbrugg

Hrsg. Marc Joset, Louis Kuhn, Agathe Schuler, Monika Wiedemann

**FRIEDENSBRUGG**  
BRIDGE OF PEACE



# Impressum

Herausgeber: Verein Friedensbrugg  
www.friedensbrugg.ch

Redaktionskommission: Marc Joset, Louis Kuhn,  
Agathe Schuler, Monika Wiedemann

Redaktion: Roger Monnerat

Verantwortliche AutorInnen: siehe Anhang

Korrektur: Birgit Althaler

Gestaltung, Satz: Lucio Giugni

Druck: Schwabe AG, Druckerei, MuttENZ/Basel, Schweiz

Printed in Switzerland

ISBN 978-3-85673-686-6

Diese Publikation wurde mit den Mitteln  
von Swisslos ermöglicht.

**SWISSLOS**  
Kanton Basel-Landschaft

**VERLAG**  
des Kantons Basel-Landschaft

Ueli Mäder \_\_\_\_\_ Vorwort \_\_\_\_\_ Seite 5

## Teil 1

### Kapitel 1

Roger Monnerat \_\_\_\_\_ Mohács \_\_\_\_\_ Seite 9

Christin Wullschleger \_\_\_\_\_ Handfest \_\_\_\_\_ Seite 11

Urs Bisang \_\_\_\_\_ Zivildienst bei *Friedensbrugg* \_\_\_\_\_ Seite 14

### Kapitel 2

Marc Joset \_\_\_\_\_ Sommerlager mit Jugendlichen \_\_\_\_\_ Seite 17

Michèle Zeggari \_\_\_\_\_ Erfahrungen, die ich nicht missen möchte \_\_\_\_\_ Seite 20

Alexandre Schmidt \_\_\_\_\_ Sommerlager 1994 \_\_\_\_\_ Seite 22

### Kapitel 3

Peter Fankhauser \_\_\_\_\_ Biolandbau als Modell für sachbezogene Zusammenarbeit \_\_\_\_\_ Seite 25

### Kapitel 4

Marc Joset und Agathe Schuler \_\_\_\_\_ Friedenserziehung - im Prüfstand gespannter Umfelder \_\_\_\_\_ Seite 31

Brigitte Fankhauser \_\_\_\_\_ Musikkurse in Vukovar und Ilok \_\_\_\_\_ Seite 34

Hans Zwicky \_\_\_\_\_ Flüchtlingscamp Pančevo in Serbien \_\_\_\_\_ Seite 37

Dieter Erb \_\_\_\_\_ Mit Freiwilligenarbeit Frieden fördern \_\_\_\_\_ Seite 38

### Kapitel 5

Monika Wiedemann \_\_\_\_\_ Die Roma in Shutka (Šuto Orizari), Skopje, Makedonien \_\_\_\_\_ Seite 41

### Kapitel 6

Verena Jegher-Bucher \_\_\_\_\_ Gewaltfreie Kommunikation \_\_\_\_\_ Seite 49

Peter Zemp \_\_\_\_\_ Auf der Suche nach einem Ansatzpunkt \_\_\_\_\_ Seite 50

Ergebnisse einer Abklärung vor Ort \_\_\_\_\_ Seite 51

Friedensaktivisten zeigten Interesse \_\_\_\_\_ Seite 52

Wirtschaftlicher Kontext \_\_\_\_\_ Seite 53

Friedensarbeit an der gesellschaftlichen Basis \_\_\_\_\_ Seite 55

## Teil 2

### Kapitel 1

Bert Bom und Louis Kuhn	Das «Haus der Begegnung» in Mohács	Seite 59
Dieter von Blarer	Erkundungsreise nach Vukovar	Seite 63
Monika Šimek	Unsere Begegnungen	Seite 64
Jürg Meyer	Friedensbrücken auch bei uns	Seite 65
Otto Studer	Im ehemaligen Kriegsgebiet in Ostslawonien	Seite 66
Daniel Martin	Themenzentrierte Interaktion (TZI)	Seite 67
Iris Bolliger	Basisarbeit und Improvisieren	Seite 68

### Kapitel 2

Henk Bekker and Marian Rameyer	About Summer Camps: Learning by Doing	Seite 69
Louis Kuhn	«... not war»	Seite 74
Vladimir Malogajski	«Einverführung»	Seite 74

### Kapitel 3

Peter Fankhauser	Die letzten Lipizzaner	Seite 76
	Der Europameister Željko «Zed» Mavrović	Seite 77
	Der Biobauer hinter der Kunstdüngermauer	Seite 79
	Kopostierkurse	Seite 78
Gerhard Krauth	Die Vertreibung der Plagegeister	Seite 80
	Eine Region auf dem Weg zur biologischen Landwirtschaft	Seite 82
Dubravko Kupcinova	Bio-Workshops dauern an	Seite 82

### Kapitel 4

Lini Culetto	<i>Friedensbrugg</i> Leimental	Seite 85
Verena Brönnimann	Experimentieren mit neuen Lehr- und Lernformen. Nur ein Fenster?	Seite 87
	Osijek im Mai (1997) · Vukovar im Mai (1997) · Vukovar 2003	Seite 88
Agathe Schuler	Zusammenleben, weil es anders nicht geht	Seite 89
Otto Studer	Neue Erkundungen im Kosovo und in Bosnien	Seite 91
Kathrin Thommen	Theater	Seite 92

### Kapitel 5

Ilse Brugger	Auch hier Brücken bauen (Roma und Sinti - verachtet, ungeliebt, diskriminiert)	Seite 95
Ursula Frick-Albrecht	Meditative Prozesse zur Bewusstwerdung und (Selbst-)Wahrnehmung Workshops in Šuto Orizari (Shutka), Makedonien	Seite 98
Monika Wiedemann	Shutka Revisited	Seite 100

### Kapitel 6

Verena Jegher-Bucher	Frauenfriedensarbeit im Spannungsfeld des Patriarchats	Seite 103
Louis Kuhn	Aus den Anfängen von <i>Friedensbrugg</i>	Seite 107
Dieter von Blarer	Soft skills als Pionierleistung	Seite 116
	Vermittlungskonzept vom 27. August 1992	Seite 118
	Yellow Paper	Seite 121
	Chronik <i>Friedensbrugg</i>	Seite 122
	Chronologie der internationalen Ereignisse	Seite 125
	Unterstützungskomitee (1992/93)	Seite 127
	Autoren und Autorinnen	Seite 128
	Schluss- und Dankwort	Seite 131



Ein Vlies von 20x30 Metern wird von *Friedensbrugg* am UNO-Menschenrechtstag am 10. Dezember 1994 auf dem Basler Marktplatz ausgebreitet. Gestaltet wurde das Vlies von Madeleine Hunziker. Foto: Claude Giger

's ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre,  
Und rede Du darein!

's ist leider Krieg – und ich begehre  
Nicht schuld daran zu sein!

Was sollt'ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen  
Und blutig, bleich und blass,  
Die Geister der Erschlagenen zu mir kämen,  
Und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,  
Verstümmelt und halb tot  
Im Staub sich vor mir wälzten und mir fluchten  
In ihrer Todesnot?

Wenn tausend tausend Väter, Mütter, Bräute,  
So glücklich vor dem Krieg,  
Nun alle elend, alle arme Leute,  
Wehklagten über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch' und ihre Nöten  
Freund, Freund und Feind ins Grab  
Versammelten, und mir zu Ehren krächten  
Von einer Leich' herab?

Was hülff' mir Kron' und Land und Gold und Ehre?  
Die könnten mich nicht freun!  
's ist leider Krieg – und ich begehre  
Nicht schuld daran zu sein!

# Konflikte verbinden

Ueli Mäder

**Konflikte verbinden. Auch, weil Reibung viel Wärme erzeugt. Voraussetzung ist, dass wir uns auf Konflikte einlassen. Sie zu bewältigen, gelingt wohl selten.**

Am besten streben wir einfach einen konstruktiven Umgang mit Konflikten an. Das ist schwierig genug. Vor allem, wenn Verletzungen vorhanden und die Gemüter erhitzt sind. Dann können Aussenstehende, die mehr Distanz zum Geschehen haben, Brücken schlagen. Indem sie zum Beispiel zerstrittene Menschen und Parteien an einen Tisch bringen, und zwar ohne ein eigenes Süppchen zu kochen. *Friedensbrugg* versucht das seit zwanzig Jahren. Beharrlich und reflektiert. Das beeindruckt mich immer wieder.

Ältere Ansätze der Friedensarbeit betonen strukturelle Ursachen von Konflikten. Neuere interessieren sich mehr für kulturelle Dynamiken. *Friedensbrugg* verknüpft beide Ansätze. Sie lenkt Akteure auch darauf hin, wie soziale Faktoren unsere Wahrnehmung prägen. Das hilft, sich von festgezurrten Positionen zu lösen und gemeinsam neue Vereinbarungen auszuhandeln.

Persönliche Kontakte tragen dazu bei, bestandene Muster und Sichtweisen zu verändern. Gordon Allport legte das schon in seinem Werk über «Die Natur des Vorurteils» (1954) dar. Wichtig sind allerdings

auch die Bedingungen, unter denen die Kontakte zustande kommen. Zivilgesellschaftliche Arrangements begünstigen die freiwillige Kooperation. Notwendig ist zudem die Bereitschaft, sich mit der eigenen Sozialisation und Motivation auseinanderzusetzen. Theodor Adorno wies bereits in seinem Werk über die «Autoritäre Persönlichkeit» (1950) darauf hin. Er führte Verhärtungen, nebst dem Mangel an Kontakten, auf innerpsychische Dispositionen zurück, die selbstreflexiv einzubeziehen sind.

Feindliche Haltungen bauen Grenzen auf, um sich über andere zu erheben. Die Abgrenzung zeugt von Unsicherheit. Sie bietet Halt und Zugehörigkeit, indem sie simplifiziert, statt differenziert. Es gibt aber eine andere Nähe – durch respektvolle Distanz, die gerade deshalb verbindet, weil sie sich vereinnahmenden Zugriffen entzieht. Die Akzeptanz des andern setzt ein Ja zur Differenz voraus. Sie integriert auch die eigene Fremdheit und ermöglicht eine Vertrautheit, die Ambivalenz zulässt, ohne in Beliebigkeit abzudriften. *Friedensbrugg* baut seit zwanzig Jahren Brücken. Sie fördert den Austausch zwischen Menschen, die eigenständig bleiben dürfen. Das couragierte Engagement von *Friedensbrugg* ist von unschätzbarem Wert. Konflikte verbinden. Brücken auch.



Ueli Mäder, 1951. Soziologe.

Linke Seite: Das von Othmar Schöck (1886-1957) vertonte Gedicht von Mathias Claudius (1740-1815) «s'ist Krieg», wurde im Herbst 2002 von Muriel Fankhauser (Sopran) am Klavier begleitet von Keum Ha Chai an der von *Friedensbrugg* zusammen mit Amica Schweiz organisierten Veranstaltungsreihe in der Elisabethenkirche Basel «Krieg – Ungeweinte Tränen» vorgetragen.

Die vorliegenden Texte – einen Zeitraum von 20 Jahren beschreibend – stützen sich grossteils auf die Erinnerung der Autorinnen und Autoren und geben schon deshalb, ungewollt, kein umfassendes Tatsachenbild ab. Gewollt ist dagegen von den Zeitzeugen im Aktivdienst des Friedens, nicht teilnahmsloser Objektivität zu verfallen.

Wer meint, sich der Schranken seines subjektiven Gesichtspunktes entheben zu können, irrt, wie jene Taube, die, sich höher und höher schwingend, die Vorstellung fasst, das Fliegen könnte ihr im luftleeren Raum noch besser gelingen.

Gleiches gilt für die Auswahl der Bilder. Das Subjektivste, der Angst und dem Schrecken unterworfen, spricht aus den Kinderzeichnungen. Sie sprudeln auch von Zuversicht. Aus den Fotografien, meist von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von *Friedensbrugg* aufgenommen, leuchtet durch die Augen, vor allem der Kinder und derer, die es geblieben sind, der Lebensstrahl, der uns allen, im Widerstand gegen alle Zerstörung, Kraft und Mut zur Friedensarbeit gab.

Marc Joset, Louis Kuhn, Agathe Schuler, Monika Wiedemann  
Mitglieder der Redaktionskommission



Teil 1



UNGARN

RUMÄNIEN

KROATIEN

SERBIEN

BULGARIEN

BOSNIEN-  
HERZEGOWINA

Mohács ●

● Sombor

Osijek ●

Laslovo ●

Vukovar ●

● Novi Sad

Belgrad ●

Donau



UNO-Schutzzone (United Nations Protected Area - UNPA)

Roger Monnerat

Im Sommer 1993 wird eines Tages an einem Gebäude im südungarischen Städtchen Mohács ein Schild befestigt: PEACE BRIDGE DANUBE – PEACE PROMOTING PROJECTS IN AREAS OF CONFLICT.

Der Verein *Friedensbrugg*, der rund ein Jahr zuvor in der Region Basel entstanden ist, hat im Haus einige Räume gemietet. In ihnen können sich die durch den Krieg aus ihren Heimatorten vertriebenen und auseinandergesprengten Familien aus Serbien und Kroatien auf neutralem Boden treffen, aber auch Freunde, Bekannte, Berufskollegen und -kolleginnen. Im «Haus der Begegnung» können die Leute in Gebiete telefonieren, zu denen von ihrem Land aus die Leitungen offiziell unterbrochen worden sind. Hier können Menschen, die wollen, dass die gegeneinander aufgehetzten Volksgruppen später einmal wieder Wege zu einem «normalen» Zusammenleben finden, an Seminaren zu gewaltfreier Konfliktlösung teilnehmen. Später wird es auch Seminare zu Biolandbau und zu neuen Lehr- und Lernformen in Kindergärten und Schulen geben, aber auch zu anderen Themen. Für die Leitung des Begegnungszentrums kann *Friedensbrugg* Bert Bom gewinnen, einen erfahrenen Friedensaktivisten aus dem holländischen Wageningen.

In Mohács wohnen rund 20 000 Frauen, Männer und Kinder. Die Stadt liegt am

rechten Donauufer, die Donau bildet an dieser Stelle nicht die Grenze, das Gemeindegebiet von Mohács erstreckt sich weiter nach Osten, ist aber nur dünn besiedelt. Über die Donau gibt es keine Brücke, sondern nur eine Fähre. Etwa dreissig Kilometer südlich liegt das Dreiländereck, wo Ungarn, Kroatien und Serbien aneinandergrenzen. Am Dreiländereck hat die UNO zwischen Kroatien und Serbien eine von Blauhelmen kontrollierte Zone eingerichtet. Strassen- und Bahnverbindungen sind unterbrochen. Mohács liegt günstig, um Begegnungen zwischen Leuten aus den voneinander abgeriegelten Gebieten zu ermöglichen.

Wer sind die Leute, die sich im Verein *Friedensbrugg* zusammengefunden haben? Was hat sie motiviert? Was wollen sie? Erste Antworten auf diese Fragen finden sich im ersten Teil des Buches, vertiefende Antworten im zweiten, dokumentarischen Teil.

Die in diesem Kapitel geschilderte Geschichte der Anfänge von *Friedensbrugg* stützt sich auf Berichte, die Mitglieder des Vereins und andere Beteiligte für dieses Buch geschrieben haben. Daraus wird zitiert, aber auch einfach nacherzählt. Angefangen bei der Gründung der *Friedensbrugg*, die zurückgeht auf Louis Kuhn, damals Ombudsman des Kantons Basel-land, Marc Joset, damals Gemeinderat von



Mohács ist eine ungarische Stadt am rechten Donauufer, in der Nähe der Grenze zu Kroatien und zu Serbien.



Oben: Treffen zwischen Friedensbrugg und dem Kommandanten der UNPA-Zone: (v.l.n.r.) Marc Joset, Christin Wullschlegler, US-General Jacques Klein, Verena Jegher-Bucher. Vorne: Ein Junge aus dem Dorf.  
Unten: «Haus der Begegnung» in Mohács

Binningen und den Sozialarbeiter Peter Zemp. Früh stossen der junge Politikwissenschaftler Alexandre Schmidt aus Binningen, Verena Jegher von «Frauen für den Frieden» und Agathe Schuler dazu. Es bilden sich Ableger in Münchenstein, Rheinfelden und im Leimental. Einige der sich engagierenden Frauen und Männer haben Erfahrung in Friedens- und Vermittlungsarbeit, einige nicht. Was ihnen gemeinsam ist: Sie wollen nicht untätig bleiben, wenn vor ihrer Haustür ein Krieg tobt. Sie können nicht einfach weiterleben wie bisher, wenn sie täglich hören und lesen, dass Schulzimmer in Folterkammern verwandelt werden, aus Terrassen Schiessscharten werden, aus Eisdielen militärische Hauptquartiere, aus Strassen Schiessplätze, aus Dörfern Haufen von Schutt und Trümmern, aus denen Rauch steigt. Sie wollen – ohne sich in Diskussionen um Schuld und geopolitische Manöver der Grossmächte zu verstricken – so rasch wie möglich etwas tun, das friedenswilligen Menschen aus allen Kriegslagern eine Möglichkeit bietet, trotz allem wieder ins Gespräch zu kommen.

Friedenswillige gibt es auch in der Schweiz unter den Emigranten und Emigrantinnen aus dem ehemaligen Jugoslawien. Unter ihnen ist Vladimir Malogajski. Er stösst 1993 zur *Friedensbrugg*. Er schreibt: «Menschliche Tragödien, dumpfe Dummheit, blanke Ignoranz, Intoleranz, Brutalität und Unmenschlichkeit – da konnten und wollten wir nicht bloss Zuschauer bleiben. Die Jugoslawien-Antikriegsaktion entstand spontan 1993 in Belgrad, kurz darauf lernte ich Leute der *Friedensbrugg* kennen, eine instruktive Zusammenarbeit entstand. Sie führte mich als Übersetzer und Berater auch in meine ehemalige Heimat, die Vojvodina, und Slawonien. Als Louis Kuhn, Roland Goldberger und ich Ende Februar 1993 die Reise durch die nördlichen Grenzgebiete zwischen

den befeindeten Republiken Serbien und Kroatien antraten, ahnten wir nicht, was uns erwarten würde. Wir wollten Gemeinden ausfindig machen, die sich eine Zusammenarbeit im Sinne des Friedens und unter Beachtung der Menschenrechte mit Partnergemeinden in der Schweiz vorstellen konnten und in diesem Rahmen Hilfe erhalten würden. Wir kamen mit politischen Vertretern von kleineren und grösseren Gemeinden ins Gespräch; als wir aber unser Anliegen unterbreiteten, stiessen wir auf eine Mauer des Misstrauens. Die Logik war einfach: Wer Hilfe anbietet, muss ein Interesse haben, und hinter jedem Interesse muss jemand mit feindlichen Absichten stecken. Nicht selten wurde ich zur Seite genommen und gefragt, wer denn hinter *Friedensbrugg* stecke.»

Im März 1993 gründen Rosemarie Henz und Christin Wullschlegler den selbständigen Verein *Friedensbrugg Rheinfelden*. Die Gruppe wächst rasch von 15 Frauen und Männern auf rund 50 zahlende Mitglieder an. Rosmarie Henz schreibt: «Viele können sich heute kaum mehr erinnern oder vorstellen, wie aufgewühlt die Bevölkerung hier durch die Kriegsereignisse, praktisch vor unserer Haustür, war. Mich hat ein Bericht über vergewaltigte Frauen erschüttert und aufgerüttelt. Ich entschied mich mit meinen Freunden und Freundinnen für *Friedensbrugg*, weil es da nicht ums «Päcklischicken», sondern ums selber Anpacken und um Friedensvermittlung ging.»

Christin Wullschlegler: «Mir ging es ähnlich. Dass wir von Rheinfelden aus selbständig operieren konnten, kam meiner praktisch-organisatorischen Veranlagung sehr entgegen. In Eigeninitiative konnten wir unsere Bevölkerung hier direkt ansprechen und um nicht nur finanzielle Unterstützung angehen. Wir knüpften auch gute Kontakte zum lokalen Gewer-

be: unsere Aufrufe, anstelle von Kunden-  
geschenken Geld in unsere Friedenskasse  
zu spenden, wurden sehr positiv aufge-  
nommen, und so konnten wir Rosemarie  
erstmals ins Krisengebiet nach Ostslawo-  
nien schicken.»



Oben: Das zerstörte Museum von Vukovar

Mitte: In Mohács führt keine Brücke, sondern eine Fähre  
über die Donau

Unten: Die Universität von Vukovar erhält einen Com-  
puter

Mit der UNHCR-Mitarbeiterin Fatima Sharif, Dieter von Blarer und Marc Joset besucht Rosmarie Henz das zerbombte Vukovar. Sie würde gerne als Projekt den Wiederaufbau eines zerstörten Kindergartens anpacken. Aber es stellt sich nach Abklärungen durch Dieter von Blarer in Zagreb heraus, dass die kroatische Seite nicht bereit ist, mit den Serben zusammenzuarbeiten. Das widerspricht der Zielsetzung von *Friedensbrugg*, die nur Projekte initiiert, bei denen die verfeindeten Gruppen sich kooperationsbereit zeigen. Ihr bleibt, wie sie schreibt, das bis heute hoffnungsweckende Bild einer Rose, die aus den Trümmern wächst, in der Erinnerung. Nächstes Reiseziel ist Vinkovci, wo damals rund 20000 Flüchtlinge untergekommen waren. Die Gruppe bereist auch einige ethnisch gemischte, vom Krieg verheerte Dörfer in der Baranja, wo es an allem und jedem mangelt. Fatima Sharif evaluiert ein Minifarming-Projekt, die Rheinfelder *Friedensbrugg* finanziert den Kauf von Enten für die notleidenden Bauernfamilien, mit dem Ziel, dass damit eine nachhaltige Zucht aufgebaut und die Existenzbedingungen der Leute auf dem Land verbessert werden können. So gut und einfach die Idee, das Projekt wird zu einem Fiasko. Zwar enden die Enten im Suppentopf, aber ein für alle Mal und ohne dass auch nur ein Entenjunge geschlüpft wäre. Entweder wurde es beim Kauf nicht bedacht oder man ist übers Ohr gehauen worden, auf jeden Fall handelt es sich bei den Enten um Tiere einer hybriden Art, bei der die Vermehrung nur bei künstlicher Besamung möglich ist. Darauf beschliessen die Mitglieder der Rheinfelder Gruppe, sich ganz auf die Friedensvermittlung zu konzentrieren und sich selbst in Gewaltfreier Kommunikation auszubilden, um in Konfliktgebieten vermittelnd eingreifen zu können. Sie finden in Christa Morf eine Trainerin:

### Handfest

Meist reisten wir über Budapest in unser Einsatzgebiet. Einmal war die Malev Airline in Zürich überbucht. Kein Platz für uns. Verena war ratlos. Ich sagte dem Bodenpersonal: «Wollen etwa Sie die Verantwortung übernehmen, wenn wir den Kongress für 40 Personen abblasen müssen? Organisieren Sie uns einen Ersatzflug.» – «Nicht möglich, wir haben nur noch einen Notklappsitz.» – «Also, geben Sie den Frau Jegher und für mich wird es wohl noch Platz im Cockpit haben.» – «O.k., aber leider können wir Ihnen kein Frühstück servieren.» – «Einerlei.» Ich habe mich mit den Piloten während des Fluges bestens unterhalten und vor der Landung in Budapest haben sie mich aus der Luft und mittels einer Landkarte genau orientiert, wie ich mit unserem Mietwagen am schnellsten aus Budapest herauskomme. Das war so mein konkreter Beitrag, Probleme zu lösen.

Christin Wullschleger



UNHCR steht für «United Nations High Commissioner for Refugees» und ist das Hochkommissariat der UNO für den Schutz von Flüchtlingen und Vertriebenen.

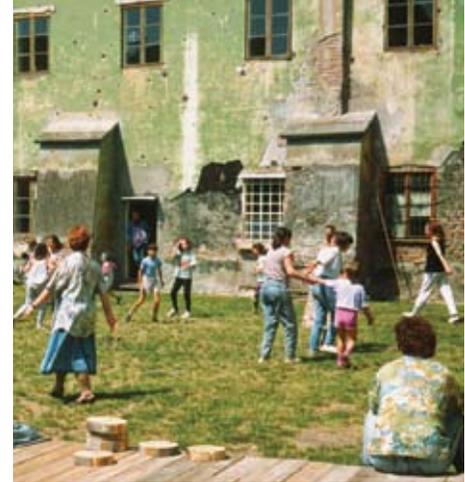


Heiner Hitz, Kindergärtner, Geschichtenerzähler,  
Workshopleiter

«... alles andere als ein Guru, sehr sensibel, eine exzellente Zuhörerin, die sich kein X für ein U vormachen lässt», so Rosmarie Henz. Christa Morf bietet nicht nur den Mitgliedern von *Friedensbrugg* Kurse an, sie schreibt sie auch in Rheinfelden aus. An einem Workshop nehmen einmal rund 40 zahlende Personen teil, was nicht nur der Vereinskasse guttut, sondern hilft, die Mediationsarbeit und die Friedensarbeit der Gruppe der Bevölkerung näherzubringen. Da Christa Morf das Training nicht fortsetzen kann, wendet sich die Gruppe an Verena Jegher, und diese führt das Training weiter. Es wird beschlossen, sich auf das Krisengebiet Ostslawonien zu konzentrieren und dort Personen in «non violent communication» auszubilden. Christin Wullschleger übernimmt in der Folge die ganze organisatorische Knochenarbeit für die Durchführung unzähliger Workshops für Gewaltfreie Kommunikation in Mohács und später in der Baranja, inklusive Geldbeschaffung und Ablieferung der Rechenschaftsberichte beim Bund, von dem *Friedensbrugg* mit namhaften Beträgen unterstützt wird.

Verena Jegher als Workshopleiterin erinnert sich: «Als es während unseres ersten Aufenthalts im «Haus der Begegnung» in Mohács gelang, zwei in eisigem Schweigen verharrende Gruppen von Kroatinnen und Serbinnen zu einem Gespräch zu führen, wusste ich, dass ich hier nur mit «Gewaltfreier Kommunikation» diejenige Qualität der Verbindung schaffen kann, die mir hilfreich und nachhaltig erscheint. Ich hatte das Vertrauen, dass sie tragende Brücken über schier unüberwindliche Abgründe schlagen kann.»

Dies wurde tatsächlich möglich. Aber jede Annäherung konnte auch noch nach vier Jahren im «Haus der Begegnung» in Mohács wieder infrage gestellt werden, wie der Bericht von Heiner Hitz eindrücklich zeigt. An einem Samstag im



Oben: Friedenswoche in Osijek in einem Kloster, dessen Mauern mit Einschusslöchern übersät sind  
Mitte: Trotz allem – Leute an einen Tisch bringen  
Unten: Rosmarie Henz würde im zerstörten Vukovar gerne einen Kindergarten aufbauen

Mai 1997 hatte die Kursleitung nach den Workshops in einem kleinen Restaurant ein gemeinsames Fest organisiert. Die Teilnehmenden, alles Lehrer und Lehrerinnen aus der Baranja, waren für die Dekorationen und die Darbietungen zuständig. Ein Akkordeonduo spielte auf und alles schien den gewünschten Gang zu nehmen. Marc Joset, Hitz' Tischnachbar, habe ihm plötzlich auf die Schultern getippt und gesagt: «Etwas stimmt hier nicht.» Es stellte sich heraus, dass die Musiker für den Geschmack einiger Kroaten im Raum zu viel serbische Musik – zum Teil Kriegsgesänge – spielten und diese sich daher überlegten, das Fest zu verlassen. «Mach etwas», sagte Marc Joset. Leichter gesagt als getan. Die nationalistischen Gefühle der Teilnehmer lodern auf, der Krieg ist zwar in dem Teil des Landes, aus dem die Kursteilnehmer herkommen, zu Ende. Aber die Herzen brennen und die Seelen sind verwundet. «Singen», sei es ihm durch den Kopf geschossen. Aber um Himmelswillen, was? Heiner Hitz spricht weder Kroatisch noch Serbisch noch Bosnisch. Also muss er ein Lied finden, das in möglichst vielen Sprachen gesungen wird. Dann hat Heiner Hitz den rettenden Einfall: Bruder Jakob!

Im Kindergarten wird dieses Lied in allen Sprachen gesungen. Auch in seiner Klasse hat es Kinder aus dem ehemaligen Jugoslawien. Heiner Hitz erhebt sich. Er geht nach vorne, spürt die Wellen von Unzufriedenheit und Ärger. Er ergreift das Wort. Erklärt kurz, dass er gerne ein Lied singen würde, das man auch in der Schweiz singt, auch mit Kindern aus den verschiedensten Ländern. Mit Herzklopfen singt er das Lied vor. Er hört sogleich einige die Melodie mitsummen. Er atmet tief durch. Die erste Hürde ist genommen. Er bittet die Leute, ihm das Lied in ihren Sprachen vorzusingen. Sie tun es. Nach einer Weile wird das Lied als Kanon in

vier Sprachen gesungen, zum Schluss gemeinsam auf Französisch. Der Abend ist gerettet. Niemand geht vorzeitig schlafen. Sogar die Theatergruppe spielt trotz bereits erfolgter Absage ihr Stück zum grossen Vergnügen des Publikums.

Ein Beispiel für im «Haus der Begegnung» in Mohács durchgeführte Workshops mit anderen, eher indirekt mit Friedensarbeit verbundenen Themen ist jener, den im September 1994 Marc Joset und Remo Gysin durchführen. «Öffentliche Gesundheit und soziale Dienste auf Gemeindeebene» ist das Thema. Mit kroatischen und serbischen Teilnehmenden gilt es herauszufinden, welche aktuellen Bedürfnisse im Gesundheitswesen auf Gemeindeebene vorhanden sind. Sie sollen die Basis zur Projektevaluation und -planung in einem nächsten Workshop werden. Remo Gysin schreibt: «Der Ansatz, gemeinsam Bedürfnisse zu evaluieren und konkrete Projekte zum Wiederaufbau einer notwendigen Infrastruktur auf Gemeindeebene herauszuschälen, hat sich als Grundlage für einen Friedensdialog bewährt. Schnell wurde damals klar, dass die Bedarfslage von den Kriegsfolgen geprägt war. Sie umfasste beispielsweise sozialpsychiatrische Bedürfnisse, Vereinsamung von Betagten, Versorgungsnotlagen infolge des Embargos und auch infolge der prioritär eingestuften militärischen Gesundheitsversorgung.» Das wichtigste Arbeitsergebnis und der eigentliche Zweck des Workshops habe sich jedoch auf einer anderen Ebene gezeigt, schreibt Remo Gysin weiter. Während die Mitglieder der Arbeitsgruppen anfänglich die Nähe von Teilnehmenden gleicher Herkunft gesucht hätten, habe Schritt für Schritt – auch in Pausengesprächen und am Mittagstisch – eine Vermischung zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen stattgefunden, ein Zeichen wachsenden Vertrauens.



**Remo Gysin (1945), (links).** War von 1984 bis 1992 Regierungsrat in Basel-Stadt und arbeitete Ende 1992 im Auftrag der Schweizerischen Katastrophenhilfe (SKH) über zwei Monate in Kroatien, Slowenien und Bosnien-Herzegowina. Sein Auftrag umfasste die kurzfristige Bereitstellung von 7000 wintersicheren Unterkünften und Nahrungshilfe für Flüchtlinge und Vertriebene. Seine friedenspolitische Arbeit hat Remo Gysin von 1994 bis 1996 als Projektkoordinator in der slowenisch-schweizerischen Zusammenarbeit zur Modernisierung der slowenischen Zentralverwaltung in Ljubljana, in Wahlbeobachtungen und in der Schweiz als SP-Nationalrat fortgesetzt. Zum Workshop in Mohács hält er fest: «Zu unserm Vorgehen gab es aber auch kritische Stimmen. Um den Dialogbereiten in ihrem Lande Misstrauen und Verratsanschuldigungen zu ersparen, wurde vorgeschlagen, in der ersten Phase der Vertrauensbildung nicht ein Seminar mit zwei Nationalitäten, sondern je ein Seminar in Kroatien und eines in Serbien zu organisieren. So würde der Friedensprozess für die Daheimgebliebenen transparent und könnte von ihnen mitgetragen werden. Friede beginne im eigenen Haus.»

# Zivildienst bei Friedensbrugg

Urs Bisang



Urs Bisang, (1967). Theologiestudium in Luzern und Nijmegen/NL, Grundausbildung TZI, CAS-Ausbildner in der Praxis FHNW (Soziale Arbeit), Beruf: Jugendseelsorger, Juseso Fricktal ([www.jusesofricktal.ch](http://www.jusesofricktal.ch)). Bei *Friedensbrugg* engagiert als Zivildienstleistender von November 1993 bis Juni 1994

**Zur *Friedensbrugg* gekommen bin ich eigentlich durch Zufall. Meinen Zivildienst – dazumal noch unter der offiziellen Bezeichnung «Arbeitsleistung infolge Militärdienstverweigerung» – wollte ich im Obdachlosenhaus leisten.**

Dies war aber nicht möglich, und der Leiter des Obdachlosenhauses hat mich darauf hingewiesen, dass *Friedensbrugg* vielleicht eine Möglichkeit bieten würde. Nach einem Telefonat mit dem damaligen *Friedensbrugg*-Präsidenten Louis Kuhn durfte ich mich beim Vorstand vorstellen und wurde über die «Philosophie» der *Friedensbrugg* informiert. Da war mir gleich klar: Die Arbeitsweise gefällt mir, die Aufgaben finde ich hoch sinnvoll, die Leute sind mir sympathisch, die konkreten Aufgaben traue ich mir zu. Gleich nach meinem Studienabschluss konnte ich loslegen, mit der Perspektive, sieben Monate am Stück bei *Friedensbrugg* an der Florastrasse in Basel das Sekretariat respektive die Geschäftsstelle zu führen. So habe ich mit viel Motivation in vielerlei Hinsicht für mich Neuland betreten. Ich konnte die Sekretariatsinfrastruktur auf- und ausbauen. Dokumentationen, Projektbeschriebe, Konzepte erstellen.

Dankesbriefe an SpenderInnen schreiben, Versände machen, Pressemappen zusammenstellen und Rechnungen schreiben. Dank der Unterstützung der *Friedensbrugg*-Leute konnte ich diese Aufgaben bald selbständig ausführen.

Eine wichtige Aufgabe war die Kommunikation mit den Friedensbüros in den Kriegsgebieten und mit Partnerorganisationen in Ungarn, Holland, Deutschland. Besonders die Kontakte in die Kriegsgebiete waren teilweise nahezu unmöglich und muten aus heutiger Sicht geradezu grotesk an. Für ein eigenes Faxgerät fehlte das Geld, ebenso für einen E-Mail-Anschluss. Die Konsequenz: Die Mitteilung musste auf dem PC geschrieben und ausgedruckt werden. Dann folgte der Gang zur Post, um die Mitteilung von dort aus als Fax zu schicken. Da die Verbindungen oft prekär waren, dauerte es manchmal Tage, bis die Empfänger überhaupt erreicht werden konnten. Das hiess für das Postpersonal, dass sie zigital versuchen mussten, durchzukommen. Die Damen an den Postschaltern warfen einander bald schon vielsagende Blicke zu, wenn ich wieder mit einem Stapel Papier im Mäppli am

Schalter erschien. Neuland betreten habe ich dann auch ganz konkret. Nach einem guten Monat im Büro konnte ich an einem Wochenende mit einer Delegation nach Osijek reisen. Dort habe ich zum ersten Mal «live» die Spuren des Krieges gesehen. Die Einschusslöcher in den Häusern, gesprengte Gebäude, Grenzposten, UNHCR-Fahrzeuge, aber auch Spuren in den Augen der Menschen, denen wir begegnet sind. Begegnungen, die mich bewegt haben. Die Wut und die Trauer über verlorene Familienmitglieder und Freunde, die Verzweiflung, aus dem eigenen Heim vertrieben worden zu sein und das ganze Hab und Gut verloren zu haben.

Noch immer denke ich mit grossem Respekt an jene Menschen, die trotz dieser Erfahrungen nach friedlichen Lösungen gesucht und nicht ins Kriegsgeschrei mit eingestimmt haben. Und ich frage mich, was wohl aus ihnen geworden ist.

Beinahe «pervers» war die Situation in einer Ortschaft, in der wir von den Stadtautoritäten für eine Nacht in einer Villa untergebracht wurden, während die Bevölkerung sich kaum das Nötigste leisten konnte. Es war an allen Ecken zu spüren, wie nebst den direkten Kriegsfolgen die Hyperinflation und monatelanges Warten auf die Löhne den Menschen das Leben erschwert haben.

Immer wieder waren es die direkten Begegnungen mit Menschen vor Ort, die mir viel Motivation für meine Zivi-Arbeit im Sekretariat gegeben haben, so etwa beim Aufbau des «Hauses der Begegnung» in Mohács und beim Organisieren der Vermittlungs-Workshops, bei spannenden Begegnungen mit den Leuten aus Friedensbüros, lokalen Behörden, UNHCR-Leuten, Workshop-Teilnehmenden und jugendlichen und erwachsenen FriedensaktivistInnen, bei einer Einführung in die Gewaltfreie Kommunikation oder den Vorbereitungen für das Friedens-

Sommerlager. Diese Begegnungen und Einblicke waren für mich wichtig, weil ich erst durch sie wirklich erfahren habe, was die eigentliche Arbeit von *Friedensbrugg* bedeutet und in welchem Umfeld sie sich abspielt.

Meines Wissens war ich der einzige Zivi, der bei *Friedensbrugg* seinen Zivildienst absolviert hat. Eigentlich schade, denn von den Themen und Aufgaben her bietet *Friedensbrugg* ein ideales Einsatzfeld für Zivis, die ihre Energie friedensfördernd einsetzen wollen. Dass dennoch keine weiteren Zivildiensteinsätze erfolgten, liegt aus meiner Sicht vor allem an zwei Dingen: zum einen an der Grösse und Struktur von *Friedensbrugg* und zum anderen an den restriktiven Vorgaben des Bundes, was Auslandseinsätze von Zivis betrifft.

Das Eigentliche der *Friedensbrugg*-Arbeit geschieht ja im Ausland. Aus meiner Sicht ist es unumgänglich, dass ein Zivi die Arbeit vor Ort aus eigener Anschauung kennt, um zu Hause in der Schweiz die nötige Unterstützung zu leisten. Zumindest ein Teil eines Zivi-Einsatzes sollte deshalb vor Ort in den Projekten stattfinden können. Dafür setzt der Bund aber hohe Hürden und leistet keinen Beitrag, diese zu überwinden.

Ganz anders sieht es da bei der militärischen «Friedensförderung» aus, beispielsweise bei den Swisscoy-Truppen im Kosovo. Der Bund setzt dafür eine acht- bis zwölfwöchige Ausbildung voraus und finanziert diese. Weshalb ist er im Rahmen der zivilen Friedensförderung nicht genauso aktiv und schult Zivildienstleistende für friedensfördernde Einsätze im Ausland? Ich habe meinen Zivildienst bei *Friedensbrugg* als hoch interessant, motivierend und lehrreich erlebt und ich möchte diese Erfahrungen nicht missen. Viel «guter Geist» war zu spüren und es freut mich, dass es *Friedensbrugg* auch nach zwanzig Jahren noch gibt.



Weitere Beiträge im Teil 2, Kapitel 1

Bert Bom und Louis Kuhn: Das «Haus der Begegnung» in Mohács

Dieter von Blarer: Erkundungsreise nach Vukovar

Monika Šimek: Unsere Begegnungen

Jürg Meyer: Friedensbrücken auch bei uns

Otto Studer: Im ehemaligen Kriegsgebiet in Ostslawonien

Daniel Martin: Themenzentrierte Interaktion (TZI)

Iris Bolliger: Basisarbeit und Improvisieren



# Sommerlager mit Jugendlichen

## Kapitel 2

«Now I can forgive, but I can't forget.»

Marc Joset

Brücken bauen und Menschen aus (einst) verfeindeten Gebieten (Wieder-)Begegnungen ermöglichen ist das ambitionöse Ziel von *Friedensbrugg*. Nachdem 1991 der serbisch-kroatische Krieg gewütet hatte, waren die Grenzen geschlossen und von der UNO bewacht. Die zuständigen Behörden bewilligten keine Ausreisen von Erwachsenengruppen. Nach einigen diplomatischen Bemühungen über die jeweiligen Schulleitungen zu den Erziehungsbehörden wurde es schliesslich einzelnen – z.T. ausgewählten – Jugendlichen gestattet, unsere Einladung zum Sommerlager anzunehmen. Es grenzte an ein Wunder, dass knapp anderthalb Jahre nach der Zerstörung von Vukovar sogar die Behörden der selbsternannten Republik Krajina die Ausreise Jugendlicher genehmigten.

*Friedensbrugg* organisierte die Sommerlager und ermöglichte – dank zweckbestimmter Spendenaktionen – den Jugendlichen aus dem Balkan und Osteuropa sowohl die Reise als auch die Lagerteilnahme.

Die Lagerorte waren 1993 in Ungarn Gödöllő bei Budapest und Balatonlelle am Plattensee; 1994 Békéscsaba im Südosten von Ungarn; 1995 Wageningen in den Niederlanden und 1996 Banská Bystrica in der Slowakei.

Die Teilnehmenden waren Jugendliche aus dem ehemaligen Jugoslawien: Serbi-

en, Kroatien, Bosnien und UNPA-Zone Ost/Baranja (Vukovar). Im Weiteren kamen Jugendliche aus den osteuropäischen Ländern Ungarn, Slowakei, Tschechien, Rumänien, Polen und aus den westeuropäischen Ländern Niederlande und Deutschland. Aus der Schweiz nahmen Schülerinnen der Gymnasien Münchenstein, Muttenz, Oberwil, Kohlenberg und Bäumlihof; Schülerinnen der Schule für Gestaltung sowie Lehrlinge und Lehrtöchter der Berufsschulen von Sandoz und Ciba-Geigy teil. Begleitet wurden die Jugendlichen von Lehrerinnen und Lehrern aus ihren Ländern.

Ziel der Sommercamps war, den Jugendlichen aus den Konfliktgebieten Begegnungen zu ermöglichen. Der persönliche Austausch dieser Jugendlichen mit Gleichaltrigen aus anderen Ländern – z.T. aus (noch) verfeindeten Gebieten – half mit, Vorurteile abzubauen und das Feinddenken zu überwinden. Es wurden Brücken gebaut zwischen Osteuropa – Ungarn, Rumänien, Slowakei, ehemaliges Jugoslawien – und Westeuropa – Niederlande, Deutschland und Schweiz.

Während des jeweils zweiwöchigen Zusammenseins wurden zwischen den Jugendlichen Ansichten, Meinungen und Erfahrungen im Zusammenhang mit Friedensarbeit ausgetauscht. Die Gespräche wurden in ethnisch gemischten Gruppen



**Marc Joset (1947)**, (links) Gründungsmitglied, seit 1999 Präsident und seit 2007 Co-Präsident von *Friedensbrugg*. Er unterrichtete an Sekundar- und Berufsschulen und ist heute als selbständiger Supervisor und Coach im Bildungs- und Sozialbereich tätig. Marc Joset war 14 Jahre Gemeinderat in Binningen und ist seit 2000 Mitglied des Kantonsparlamentes Baselland (Landrat). Die Aktivitäten von *Friedensbrugg* bauten ihm Brücken zu international tätigen Friedensorganisationen. Er ist Vorstandsmitglied des International Peace Bureau (IPB) und Mitglied des Exekutivkomitees der International Association of Educators for Peace (IAEP). Zusammen mit Mireille Grosjean präsidiert Marc Joset die Schweizerische Vereinigung für Friedenserziehung. ([www.marcjoset.ch](http://www.marcjoset.ch))



Jugendliche aus Kroatien und Serbien diskutieren mit Jugendlichen aus der Schweiz und den Niederlanden.

und auf Englisch geführt. Diskussions-  
themen waren:

- Rassismus
- Nationalismus
- Diskriminierung
- Menschenrechte
- Vorurteile anderen Menschen gegenüber und
- die Situation im ehemaligen Jugoslawien.

Diese Themen wurden in Workshops kreativ und aktiv umgesetzt. So war es den einzelnen Jugendlichen möglich, ihre Meinungen und Gefühle auf ihre eigene Art auszudrücken. Das Angebot an Aktivitäten umfasste verschiedene Bereiche zum Thema Frieden im weitesten Sinn: Diskussionsgruppen über «Geschichte und Politik», über »Sprache und Kultur«, Theaterworkshops, Einführung in Gewaltfreie Kommunikation, Volkstänze, Peace Songs, Games, Workshops zu historischen Themen wie beispielsweise «Vom Patriarchat zur Partnerschaft».

Die Leiterin des Workshops «Games», Michèle Zeggari-Aberlin schrieb zu den Aktivitäten der Jugendlichen: «Unser Ziel war es, spielerisch den Austausch und den gegenseitigen Kontakt zu fördern. Es zeigte sich, wie wichtig es für alle ist, sich im Spiel ausdrücken zu können, Gefühle zu zeigen und einmal ganz einfach nur man selber zu sein. Am Anfang waren die Jugendlichen sehr zurückhaltend. Es war faszinierend, zu beobachten, wie sie dann mehr und mehr den Mut fanden, ihren Gefühlen freien Lauf zu lassen.» Durch die intensive Zusammenarbeit konnten Freundschaften geschlossen werden, die dank der über die Lager hinausgehenden Kontakte auch bewirkten, dass sich in den verschiedenen Ländern Friedens-Jugendgruppen bildeten:

- Peace Club in Rumänien
- Actiongroup Laslovo-Wageningen
- Civil Youth Alliance Belgrad
- Circle of Love und Duga in der Schweiz.

Diese leisteten darauf über das Jahr selbstständig Friedensarbeit in Form von eigenen Projekten. *Friedensbrugg* versprach sich von den Begegnungen und Erfahrungen der jungen Menschen einen Multiplikatoreffekt in den Schulen und Ortschaften, aus denen die Teilnehmenden kamen.

In den Lagerberichten hielten die Jugendlichen ihre Erlebnisse und Erfahrungen fest. Auch waren sie jeweils für die lokale Presse gefragte Interviewpartner. Im folgenden einige Zitate:

«Das Lager war wie ein gemeinsames Friedensfest.» (Michèle, CH)

«Now I can forgive, but I can't forget.» (Maja, Novi Sad, Serbien)

«Ich habe herausgefunden, dass alle Jugendlichen gleich sind, egal, woher sie kommen.» (Karin, CH)

«Ich denke jetzt ganz anders über diese Leute.» (Karel, CH)

«Ich weiss jetzt, dass die Vorurteile gegenüber diesen Leuten aus dem Kriegsgebiet falsch sind.» (Lukas, CH)

«Die Gespräche in den Workshops waren für mich wie Psychotherapie.» (N.N., UNO-Zone Baranja im serbisch-kroatischen Grenzgebiet)

«Man sieht hier in diesem Lager, dass die Nationalität Nebensache ist. Nicht die Landesgrenzen, sondern der Mensch ist wichtig.» (Michael, CH)

«Der Krieg hat ein Gesicht erhalten – ganz lustig oder ganz traurig.» (N.N., CH)

«Wir sangen ungarische, serbische und kroatische Lieder.» (Andreas, CH)

«Ich weiss nun, dass alle jungen Leute einander ähnlich sind, auch wenn sie aus verschiedenen Ländern und Kulturen kommen.» (Peter, CH)

«Auch in unserer Schule gründeten wir eine Friedensorganisation, wie die Holländerinnen in Wageningen. Man muss jedoch sehr gut aufpassen, was man macht, denn unser Rektor steckt mit der Regie-

rung unter einer Decke ...» (Maja, Serbien)  
«Und all die alten Vorurteile schmolzen dahin ...» (Sara, CH)

«Die Jugendlichen konnten lernen, dass die Landesgrenzen keine Barriere für das Zusammenleben sind.» (Svjetlana, Lehrerin, Krajina)

Aber es gab auch andere Situationen. Im Sommerlager 1995 im niederländischen Wageningen waren die 250 Teilnehmenden in Militärzelten auf dem Rasen eines Fussballstadions untergebracht. Nach ein paar Tagen schockierte die Nachricht von der kroatischen Offensive in der Krajina. Sie machte alle sehr betroffen und belastete das Klima. Es war für alle eine besondere Herausforderung, mit den schwankenden Stimmungen umzugehen. Die Jugendlichen, die aus der Gegend stammten, wo die Bomben einschlugen, wurden von zahlreichen Presseleuten eindringlich – und oft wenig taktvoll – befragt. Zusammen mit der Lagerleitung wurde



vereinbart, nicht auf politische Fragen einzugehen und nur über Ereignisse zu berichten, an denen die Befragten persönlich und direkt beteiligt waren.

Für einige Schweizer Teilnehmende wurde es sehr schwierig, sich die schrecklichen Erfahrungen ihrer KollegInnen anzuhören und ihre Trauer zu teilen. Am Schluss des Camps bekundeten einige junge Männer grosse Mühe mit der Vorstellung, an ihren Wohnort im ehemaligen Jugoslawien zurückzufahren. Sie befürchteten, sogleich fürs Militär eingezogen zu werden. Wir Organisatoren hatten jedoch den jeweiligen Regierungen versprochen, die jungen Leute wieder heimzubringen. Das war eine schmerzvolle Entscheidung, sonst hätten wir weitere Sommerlager vergessen können. Die jungen Frauen und Männer aus Westeuropa beschlossen darauf, sich mit der Asylproblematik in ihrem Land näher zu befassen, um ein nächstes Mal schneller und effektiver reagieren zu können.

Was mich beeindruckte, war der Ton der jungen Leute und die Art und Weise, wie sie miteinander umgingen – ehrlich, respektvoll, offen. Kein betuliches Friedlichsein, nicht Konflikte meiden, sondern Freud und Leid teilen.

Nicht zu unterschätzender – und beabsichtigter – Nebeneffekt der Sommerlager war, dass die Jugendlichen von ihren Lehrerinnen begleitet wurden. Die Kontakte unter den (erwachsenen) Verantwortlichen von *Friedensbrugg* und den Lehrerinnen aus Kroatien, Serbien und der Baranja während der Lagerzeit waren ebenso intensiv wie unter den Jugendlichen. In stunden-, ja tage- und nächtelangen Gesprächen wurden jene Pläne und Konzepte geschmiedet, die darauf zu den Workshops in den Schulen des ehemaligen Jugoslawiens führten, die bis heute noch – 18 Jahre danach – das Flaggschiff der *Friedensbrugg*-Projekte sind.



# Erfahrungen, die ich nicht missen möchte

Michèle Zeggari



**Michèle Zeggari** (1975), geb. Aberlin (rechts aussen), Primarlehrerin. Sie nahm zwischen 1993 und 1996 an vier Sommerlagern teil, zweimal als Leiterin. Sie lernte dort Rosy und Nick Street kennen und arbeitete von Herbst 1996 bis Sommer 1997 mit ihnen im International Meeting House in Beli Manastir und auch im «Haus der Begegnung» in Mohács. Sie bereiste von 1993 bis 1997 regelmässig das ehemalige Jugoslawien, arbeitete im Büro von *Friedensbrugg* in Basel und war 1997 Mitbegründerin der Gruppe Duga (Regenbogen).

**Bevor ich 1993 erstmals ins Sommerlager nach Gödöllő in Ungarn ging, wusste ich fast nichts über das ehemalige Jugoslawien. In der Schule hatten wir noch gelernt, dass Jugoslawien ein einziges Land ist, wo alle serbokroatisch sprechen. Ich wusste, dass dort Krieg war und einige Teile sich unabhängig erklärten, aber was dort genau vorging und welche Vorgeschichte dabei eine Rolle spielte, war mir unbekannt.**

Da ich nicht viel wusste, erlaubte ich mir auch nicht, die Sache zu beurteilen, mir taten einfach die Leute leid, die dort lebten und unter der Situation zu leiden hatten, egal, von welcher Seite sie stammten. Durch das Zusammentreffen mit den Jugendlichen im Sommerlager aus dem betroffenen Gebiet erfuhr ich sehr viel über die Hintergründe und lernte auch verschiedene Sichtweisen kennen. Ich begann, mich mehr dafür zu interessieren, was dort passiert war, schrieb meine Maturarbeit über das Thema und wählte es auch als Spezialgebiet für meine Geschichtsmatur 1994. So erfuhr ich sehr viel über die Vorgeschichte.

Da ich dann von 1993 bis 1997 regelmässig auch Serbien, Kroatien, Bosnien und Makedonien bereiste und sogar ein halbes Jahr ab Herbst 1996 bis Sommer 1997 in Beli Manastir lebte, konnte ich mir auch vor Ort ein Bild machen. So erfuhr ich,

wie die Leute gezielt manipuliert wurden mit Fernsehpropaganda, wie die Zeitungen und sogar die Schulbücher (!) manipuliert waren und wie auch die Medien bei uns in der Schweiz sehr einseitig und oberflächlich über das Thema berichteten.

Was mich immer wieder beeindruckte, war, dass ich Leute in meinem Alter kennenlernte, die auf den ersten Blick nicht sehr anders waren als ich. Sie waren jung, hatten Pläne und Träume, feierten zusammen, erzählten Witze, tanzten und sangen mit mir, und auf einmal kam der Moment, wo einer von ihnen plötzlich von seinen Kriegserlebnissen erzählte. Manche hatten Angehörige, andere ihr Haus verloren und mussten zusehen, wie es abbrannte oder zerbombt wurde. Viele wurden von Familienmitgliedern getrennt, die nun für sie unerreichbar jenseits der Grenze lebten.

Mehr als einmal fungierte ich als Botin; da ich als NGO-Mitarbeiterin jede Grenze problemlos überschreiten konnte, überbrachte ich Briefe, Geschenke oder einfach ein Lebenszeichen, das war eine meiner schönsten Aufgaben! Besonders beeindruckt hat mich Damir, so ein fröhlicher, witziger Typ, der plötzlich erzählte, dass er dabei war, als seine Truppe ein Dorf überfiel, und zusehen musste, wie sei-

ne Kollegen Frauen vergewaltigten und Kinder umbrachten, Häuser anzündeten. Einmal hätten sie einen Swimmingpool mit Öl gefüllt und die Leute hineingeworfen und angezündet. Er habe immer wieder Albträume und sehe dieses grässliche Bild vor seinen Augen. Ich war fassunglos.

Was mich sehr berührte, war die Dankbarkeit der Menschen dort. Viele fühlten sich total verlassen vom Rest der Welt, und es bedeutete ihnen sehr viel, dass wir einfach nur da waren und sie trösteten und ihnen halfen, auch wenn die Hilfe noch so klein war. Gerade wir jungen Leute, SchülerInnen wie sie, die nicht einer grossen Organisation angehörten, mit Macht, Geld und Politik nichts am Hut hatten, sondern einfach nur da waren, um von Mensch zu Mensch unsere Solidarität zu zeigen, wurden sehr geschätzt. Mir wurde sehr viel Vertrauen entgegengebracht und ich war oft das Bindeglied zwischen Menschen in Not und den Hilfsorganisationen. Besonders die Kinder und Lehrkräfte, mit denen ich zusammenarbeitete, waren für jede kleine Spielidee, für jedes Lied, für die unbeschwerte Normalität, die ich für einige Stunden zu ihnen brachte, sehr dankbar.

Sieben Jahre später reiste ich wieder nach Beli Manastir, wo ich gelebt und gearbeitet hatte. Das Dorf lag damals in der UNPA-Schutzzone Ost und sollte, nachdem es viele Jahre in serbischer Hand war, «reintegriert» werden und gehört seit dem Dayton/Erduyt-Abkommen wieder zu Kroatien. Ich kehrte also zurück, wollte sehen, was daraus geworden war und ob ich noch jemanden kannte. Die kyrillischen Ortstafeln und Strassenschilder waren jenen in lateinischer Schrift gewichen, die Strasse repariert, viele Häuser neu gebaut worden, die Spuren von Bomben und Einschusslöchern verschwunden. Die Schulzimmer wurden neu ein-

gerichtet und das Dorf sah modern aus, die Regale in den Läden waren voll, alles schien wieder zu funktionieren. Ich war beeindruckt. Ich klingelte an der Tür des Hauses, wo ich gewohnt hatte. Das Haus gehörte Kroaten, die geflüchtet waren und uns das Haus zur Verfügung gestellt hatten, damit wir es bewachten, bis sie zurückkehren konnten. Eine junge Frau erschien an der Tür und ich erzählte ihr, dass ich hier gewohnt hätte vor sieben Jahren. Sie umarmte mich und dankte mir, lud mich zum Tee ein, und ich erfuhr, dass die Familie wieder in ihr Haus zurückkehren konnte, als alles vorbei war, und wie dankbar sie waren, dass wir so gut auf das Haus und den Garten aufgepasst hatten. Andere Leute hatten ihre Häuser geplündert oder abgebrannt oder verfallen vorgefunden.

#### **Was bedeuteten mir die Sommerlager damals?**

Damals war es zuerst nur ein Abenteuer, Jugendliche aus anderen Ländern kennenzulernen, das war spannend und neu und man musste in einer anderen Sprache kommunizieren, man würde viel über andere Länder und Kulturen erfahren und ein Stück mehr von dieser Welt sehen. Die Idee, dass wir Friedensarbeit leisten konnten, gefiel mir auch. Und ganz nebenbei würden wir eine Woche länger schulfrei haben, da eine Woche des Lagers in die Schulzeit fiel. Ich war sicher, dass ich dort mehr lernen würde als in der Schule, und das war auch so! Nicht nur in Bezug auf Geschichte, Kultur, Geografie und Politik erfuhr ich dort Unvergessliches, auch in Englisch verbesserte ich mich um eine ganze Note! Nach dem Lager erst wurde mir die ganze Bedeutung bewusst. Ich hatte internationale Kontakte geknüpft, Freundschaften geschlossen, die bis heute gehalten haben, und den Grundstein für viele unvergessliche, wertvolle Erfahrungen gelegt.

#### **All das hat bei mir bis heute Spuren hinterlassen**

All das hat bei mir bis heute Spuren hinterlassen, sehr viele, durchwegs positive! Ich habe durch mein damaliges Engagement bei *Friedensbrugg* viele Fähigkeiten entwickeln können. Ich erhielt Gelegenheit, im Büro zu arbeiten, Anlässe zu organisieren, in der Schule praktische Erfahrungen zu sammeln, mich in eine andere Kultur einzuleben, ich habe Serbisch/Kroatisch gelernt und mein Englisch massiv verbessert, da ich mit Engländern und Amerikanern zusammengelebt und -gearbeitet hatte, und ausserdem auch noch mein Französisch, da Belgier bei der UNO vor Ort waren. Heute arbeite ich als Deutschlehrerin und bin mit einem Algerier verheiratet. Sowohl die Eltern meiner Schüler als auch die Familie meines Mannes staunen immer wieder über meine Offenheit und mein Entgegenkommen. Natürlich bin ich von Natur aus ein offener Mensch. Aber durch meine Erlebnisse in den interkulturellen Lagern 1993 bis 1996 und mein Leben im International Meeting House in Beli Manastir damals verfüge ich über die Erfahrungen, die mir erlauben, diese Haltung auch leben zu können. Ich habe Verständnis für viele Situationen, weil ich sie selbst erlebt habe. Das spüren die Menschen und sie bringen mir auch heute noch ein grosses Vertrauen entgegen. Ich bin sehr froh, dass ich damals an den Sommerlagern teilnehmen durfte und all diese grossartigen, wunderbaren und manchmal auch verrückten Erlebnisse mitnehmen konnte. Es hat sich daraus ein riesiger Erfahrungsschatz entwickelt, den ich nicht missen möchte und der auch weiterhin nicht nur mir, sondern auch denen, die mit mir zusammenleben und -arbeiten, zugute kommt.

**Michèle Zeggari**

Das rührendste Erlebnis aber war, als ich den Kindergarten und die Schule besuchte, wo ich gearbeitet hatte, und dort nicht nur einige von den damaligen Lehrkräften wiederfand, sondern auch Spielideen, Lieder und Bastelarbeiten, die ich damals mitgebracht hatte und die dort immer noch weiterlebten. Das war unglaublich!

**Michèle Zeggari**

# Sommerlager 1994

Alexandre Schmidt



**Alexandre Schmidt (1970).** Als Student früh bei *Friedensbrugg* dabei, leitete er in Mohács den Workshop «Verwaltungsorganisation auf lokaler Ebene.» Heute ist er Direktor der Eidgenössischen Alkoholverwaltung und Stadtrat in Bern.

Die vier Monate zwischen dem Fall der Berliner Mauer und der Haftentlassung von Nelson Mandela nach 27 Jahren haben aus mir für immer einen Optimisten gemacht. Umso intensiver erlebte ich den Balkankonflikt. Die Serie von vier Kriegen auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens, die zum Zerfall des Staates führte, ist für mich, was für eine andere Generation der Vietnamkrieg war.

Meine Mitarbeit bei *Friedensbrugg* (Leitung des Sekretariats während eines Praktikums, Teilnahme an verschiedenen Workshops) war für mich Ansporn, auf Ebene der Zivilgesellschaft im Kontext des Konflikts zu wirken. Mein Beitrag konnte zwar nur gering sein, das Wissen jedoch, dass in einer Vielzahl von Ländern Tausende Personen in die gleiche Richtung tätig waren, machte unsere Bewegungen in ihrer Gesamtheit stark.

Das Jugendlager fand im Sommer 1994 statt. Der Zehn-Tage-Krieg in Slowenien (1991) war Vergangenheit, der Kroatien- und der Bosnienkrieg jedoch noch immer Gegenwart und der Kosovokrieg (1999) erst Zukunft, seine Vorzeichen aber auch bei uns bereits Gegenstand von Beunruhigung. Ich wollte eine Diskussionsgruppe über die Geschichte des Balkans leiten. Der Reiz bestand darin, die

Teilnehmenden ihre Sicht des Balkankonflikts einbringen zu lassen. Ziel war die Sensibilisierung dafür, wie unterschiedlich die gleiche geschichtliche Begebenheit aus den Perspektiven der Teilnehmer geschildert wurde. Gerade die Jugoslawienkriege wurden wie kaum ein anderer Konflikt stetig mit Verweis auf Wunden aus alten Zeiten gerechtfertigt. So reizvoll die Thematik eines solchen Workshops war, so explosiv war die Mixtur. Können sich Teilnehmer aus Ländern wie Holland, der Schweiz, Rumänien, Kroatien, Serbien und der damaligen Serbischen Krajina dazu an denselben Tisch setzen und sich dabei ruhig zuhören?

Die andern Workshops im Jugendlager waren ja ganz anders konzipiert: Über ein Nichtkriegsthema sollte sich der Dialog entwickeln. Das ganze Organisationskomitee erwartete bei den täglichen Briefings gespannt meine Berichte. Mulmig wurde mir spätestens beim Eintreffen der Jugendlichen im Lager. Eine junge Frau, die sich für meinen Workshop angemeldet hatte, stellte sich umgehend als Kriegsoffer vor. Ihr Bruder sei vor Kurzem im Krieg gefallen und sie werde nun erstmals dessen Mördern gegenüberstehen. Bevor es losging, versammelte sich das



ganze Lager an einem Anlass. Alle Teilnehmergruppen waren im Vorfeld gebeten worden, ihr Land auf ihre Weise vorzustellen. Die Unterschiede konnten nicht grösser sein. Die «Urstaaten» Holland und Schweiz führten Sketches über ihr Land auf, in denen nicht genug Klischees vorkommen konnten. Es waren Darbietungen über die Kunst, über sich selber zu lachen. Ganz anders die Vertreter der

Staaten, die gerade erst das Joch des Kommunismus abgestreift hatten. Sie hatten ihre Trachten und Musikinstrumente mitgebracht und führten ihre Volkstänze auf. Sie präsentierten den alten Stolz.

Und die Auftritte der Jugendlichen aus dem ehemaligen Jugoslawien? Es waren durch Hilflosigkeit gekennzeichnete Präsentationen. Man merkte, dass ihnen im Grunde die Tradition fehlte, obwohl sie genau das Gegenteil vorgaben. Sie wussten nicht, worauf sich abstützen. Sie wollten nicht das zeigen, was sie unter jugoslawischen Verhältnissen in der Schule gelernt hatten. Insbesondere betonten alle die sprachlichen Unterschiede zwischen den Volksgruppen, obwohl sie in der Schule dieselbe Grammatik gelernt hatten. In den Auftritten wurde mit Inbrunst gezeigt, dass sie nicht gleich sind, aber sie konnten nicht zeigen, wer sie eigentlich waren. Der Workshop ging ohne Zwischenfälle über die Runden. Das Eis brach an jenem Tag endgültig, als wir den Umgang mit Minderheiten in den einzelnen Ländern besprachen. Die Behandlung von Surinamesen in Holland und Roma in Rumänien hatte erstaunliche Parallelen mit den Realitäten im Balkan. Spontan entwickelten wir eine Charta der Rechte für alle Minderheiten, die wir am Abschlussanlass dem ganzen Camp präsentierten.

Im Rückblick imponiert mir der Mut sowohl der Veranstalter wie auch der Teilnehmer. Alle begaben sich gleichermaßen aufs Glatteis. Der Erfolg des Lagers war in keiner Weise gesichert. Der Wille, Gräben zu überwinden, war stärker als die mitgebrachten Meinungen und tiefsitzenden persönlichen Erlebnisse. Ich bin auch nach dem Lager Optimist geblieben. Der Mensch rappelt sich nach jedem Rückschlag wieder auf. Umso besser, wenn ihm dabei die Hand gereicht wird, so wie wir es im Sommer 1994 taten.

### ... sonst hätte ich kaum all das zustande gebracht

Als ich gleich nach dem Krieg das Land bereiste, wollte ich vor allem meine Freunde besuchen, sie wiedersehen, unterstützen, ihnen beistehen. Ich war überrascht, wie wenig mich die dortigen Zustände erschreckten. Die vielen Ruinen, die Einschusslöcher in Strassen und Mauern, die Bäume und Sträucher, die mitten in den Ruinen wuchsen, als wolle sich die Natur das Land zurückerobern, die Warnschilder «Achtung Minen, nicht betreten!», all das war für mich schnell zum Alltag geworden, denn ich kannte diesen Ort nicht anders.

Es war klar, hier musste geholfen, aufgebaut und angepackt werden, alles andere war unwichtig. Erst Jahre später wurden mir die Gefahren bewusst, denen wir uns ausgesetzt hatten. Dass die Minen vielleicht nicht nur dort lagen, wo die Warnschilder waren, zum Beispiel. Oder dass kriegstraumatisierte Menschen manchmal durchdrehen und zur Gefahr für ihre Mitmenschen werden.

Und erst kurz bevor ich wieder nach Hause fuhr und fast all meine Projekte beendet waren, sah ich einen Film über das Gebiet, wo ich gelebt hatte. Und erst dann, als ich die Bilder sah, von dem Ort, wie er vor dem Krieg ausgesehen hatte, erst da war ich schockiert und konnte begreifen, was hier wirklich geschehen war. Es war ein sehr eindrücklicher Moment und ich war im Nachhinein froh, dass diese Einsichten so spät kamen, denn sonst hätte ich kaum all das zustande gebracht.

**Michèle Zeggari**

Weitere Beiträge im Teil 2, Kapitel 2

Henk Bekker und Marian Rameyer:

About Summer Camps 1993-1996, Learning by Doing

Louis Kuhn: «... not war»

Malogajski Vladimir: «Einverführung»



# Biolandbau als Modell für sachbezogene Zusammenarbeit

«Offizielle Methoden können nur Erfolg haben, wenn die inoffizielle Spatenarbeit den Boden vorbereitet.» Albert Einstein (Aus meinen späten Jahren, Zürich, 1952)

Peter Fankhauser

Wie kommt *Friedensbrugg* zum Biolandbau. Biolandbau ist ja keine der akzeptierten friedensfördernden Disziplinen. Ganz im Gegensatz dazu gilt die Kommunikation als zentrales Erfordernis im Zentrum jeder Verständigung und ist darum Voraussetzung für Frieden. So sind wir auch dazu gekommen.

Unser «Haus der Begegnung» in Mohács in Ungarn hat es ermöglicht, Menschen und Gruppen aus den neu verfeindeten Gebieten zusammenzubringen. Die ersten Jahre ging das ganz gut; die Leute konnten sich stillschweigend nach Mohács begeben, dort ehemalige Nachbarn und Kollegen treffen und ihre früheren Bekannten und Familienmitglieder per Telefon anrufen. Nach einer Weile aber wurde es schwieriger: Bald galt es als verdächtig, dauernd nach Mohács zu reisen. Besonders prekär und bald fast unmöglich wurde es für einzelne unserer Kontaktleute aus den UNO-Protectoratsgebieten Baranja und Vukovar. Die Regierung der Serbischen Krajina – oder auch die von ihr abhängigen Schulbehörden und Arbeitgeber – erlaubten ihren Leuten nur noch gelegentlich und auf völlig undurchsichtiger Basis die Reise nach Mohács. Für die weniger mutigen oder exponierteren unter ihnen wurde es damit auch schon schwierig, sich zu einem Besuch zu entschliessen. Umso

wichtiger wurde es, Veranstaltungen anzubieten, die auf allen Seiten als wichtig erachtet wurden. Man wagte dann, deren Besuch zu bewilligen oder nur schon zu beantragen oder den Nachbarn gegenüber zu erwähnen, ohne ihn vorauseilend rechtfertigen zu müssen.

Im Sommer 1995 entschlossen wir uns, eine ständige Arbeitsgruppe zu etablieren, die solche wichtigen und auch für die potenziellen Teilnehmer interessanten Themen definieren und entsprechende Projekte formulieren sollte: Die Gruppe Task Oriented Communication Program (TOPC) mit Mitgliedern aus Serbien, Kroatien und den Protektoraten Baranja und Vukovar formulierte solche Projekte sowohl bei Treffen anlässlich von Besuchsreisen von unserer Seite als auch auf dem Korrespondenzweg. Das Internet mit seinen damals noch rudimentären Möglichkeiten – vor allem E-Mail-Verkehr und Fax-Kommunikation direkt zu den PCs – erleichterte die Arbeit.

Biolandbau als mögliches Thema war bereits bei einem frühen Besuch bei Professor Stevan Crnogorac an der Agrofakultät in Bilije besprochen worden. Bilije war damals formell eine Aussenstelle der Tesla-Universität in der Hauptstadt der Serbischen Krajina in Knin. Ein Besuch von

## Kapitel 3



**Peter Fankhauser (1942)**. Chemiker Dr. phil., Forschungsleiter bei Ciba.

Hier in Osijek bei einem Interview mit lokalen Medien zu den Themen Biolandbau und Kompost.

Foto: Gerhard Krauth

Links: Baumschneidekurs von Ivan Miličević, Konsulent des kroatischen Biolandbauvereins BIOPA

## Biolandbau und DEZA

Für das offizielle Projekt bei der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) wurde bald auch eine Vereinigung für Biolandbau (BIOPA) als eingetragener Verein in Osijek gegründet. Die Gründung von BIOPA nach kroatischem Recht war zwar eine vergleichsweise teure Angelegenheit; der kroatische Staat hatte ja kein besonderes Interesse an der Gründung von Vereinigungen, wohl aber an den Gebühren, die er dafür kassieren konnte. Die Reise nach Bern zur Erläuterung der Situation im ehemaligen Jugoslawien und unseres Projektvorschlags war von Erfolg gekrönt. Die grosse Versammlung bei der DEZA war zwar nicht so ganz überzeugt, dass unsere Anstrengungen wirklich zum angestrebten Erfolg, dem Durchbruch des Biolandbaus in Kroatien, führen würden, und auch nicht vom völkerverbindenden Effekt unseres Projektes. Trotzdem konnten sie sich durchringen, uns das Geld für eine erste Projektetappe zu bewilligen. Sie hatten als Schwerpunktprojekt bereits einen Auftrag an die deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) vergeben, die in Bosnien eine Musterfarm für Obstbau einrichten sollte. Wir besuchten später dieses Projekt und versuchten eine Zusammenarbeit mit BIOPA zu organisieren. Das war den Verantwortlichen dort aber zu aufwendig; sie wollten sich auf ihren Musteranbau konzentrieren. Schade!

Peter Fankhauser

## Exkurs 1

Die problematischste Seite unserer Aktivitäten war die Vermarktung der Produkte. Für den Export waren die produzierten Mengen zu gering: SwissMill, die Mühle von COOP Schweiz, verbrauchte damals 9000 Tonnen Bioweizen und wäre erst ab etwa 1000 Tonnen interessiert gewesen. Dazu hätte BIOPA aber nicht nur wesentlich grössere Anbauflächen, sondern auch Zwischenlager und Verschiffungsmöglichkeiten gebraucht. Leider waren die ehemaligen Anlagen von Belje an der Donau so beschädigt und vergammelt, dass eine Wiederaufnahme unsere Möglichkeiten überstiegen hätte.

Stevan Crnogorac in der Schweiz wurde zu einem Besuch beim Forschungsinstitut für Biologischen Landbau (FiBL) genutzt. Biolandbau wurde daher schon in die erste Ideenliste des TOPC aufgenommen. Erst ein Treffen in Osijek anlässlich eines vom TOPC-Koordinator für Kroatien organisierten Brainstormings gab dann die Möglichkeit, auch erste Interessenten in Osijek zu finden. Mirko Heffer und Petar Jakšić hatten sich vor ihrer Pensionierung mit der Etablierung von Landbau-Projekten für den jugoslawischen Staat in Ländern wie Ägypten beschäftigt und Davor Šamota war als Professor an der Agrofakultät seit einiger Zeit mit dem Phänomen des erstarkenden Biolandbaus in Europa beschäftigt. Die drei waren zusammen mit Stevan Crnogorac bereit, den Versuch des Aufbaus einer Biolandbau-Bewegung in Ostslawonien zu wagen.

In der Schweiz war das FiBL sofort bereit, einen ersten Informationskurs in Osijek abzuhalten, den *Friedensbrugg* finanzierte. Markus Lüthi als Instruktor machte dann den vier Leuten bald klar, dass sie bloss Erfolgchancen haben konnten, wenn sie Unterstützung aus der Schweiz bekommen könnten, weil damals in Kroatien das Ministerium für Landwirtschaft noch ganz andere Sorgen hatte und an Biolandbau überhaupt nicht interessiert war. Gemeinsam wurde beschlossen, einen Projektvorschlag bei der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit beim Departement des Äusseren (DEZA) in Bern vorzulegen und hoffentlich ein kleines Projekt finanziert zu bekommen. Für uns als *Friedensbrugg* kam das natürlich nur infrage, wenn es grenzübergreifend organisiert werden konnte. Als erster Versuch dazu bot sich ein Projekt an, das unser externer freier Mitarbeiter Bert van der Linde mit einem holländischen Sponsor eben begonnen hatte. Im Rahmen dieses Projektes hatten eine Reihe

von Frauen in der Baranja Plastiktunnel für den Gemüsebau zum Eigenverbrauch und als kleine Einnahmequelle auf dem lokalen Markt bekommen. Diesen Gemüsebau auf organischer Basis zu verbessern, war das Ziel eines ersten praktischen Kurses von *Friedensbrugg*.

Wir kündigten diesen Kurs auf beiden Seiten der Grenze an und hofften, die Bewilligung zum Grenzübertritt mit unseren Experten zu bekommen. Die Leute auf beiden Seiten waren recht nervös und sehr erleichtert, dass es schliesslich problemlos klappte. Unsere Experten kamen ganz gerührt nach Hause, nachdem sie von den «Tunnelfrauen» mit Blumen begrüsst und die alten Bekannten aus Osijek mit Umarmungen willkommen geheissen worden waren. Alle waren nach dieser ersten Erfahrung begierig, weitere praktische Kurse zu bekommen.

Nach dem Friedensabkommen von Dayton/Erdut wurde der Besuch von Kursen dann nicht nur in Mohács möglich, sondern die Leute wagten sich direkt über die Grenze ins «feindliche» Gebiet zu Exkursionen und zu Kursen und praktischen Demonstrationen auf den Höfen ihrer Kolleginnen und Kollegen. Von da an organisierten wir Kurse in Osijek und in anderen Städten in Ostslawonien, in Vukovar, in der Baranja mit Spezialisten vom FiBL. Markus Lüthi war immer mit von der Partie, auch als er später nicht mehr beim FiBL tätig war, sondern mit seinen Kollegen Peter Damary und Josy Tamarcaz von deren Firma REDD aus arbeitete. Der kroatische Biolandbauverein BIOPA baute eine Beratungsstelle auf und wir stellten vom Projekt einen vollamtlichen Berater für die «Bauern» der Umgebung an.

Der Begriff «Bauern» muss hier etwas genauer umschrieben werden. Vor dem Krieg, d.h. im alten Jugoslawien, war alle ernsthafte Landwirtschaft in den Händen

des Staates. Die Baranja wurde zum grossen Teil durch ein staatliches Kombinat bewirtschaftet: die Belje. Diese Firma besorgte den ganzen Anbau, die Tierhaltung und die Verarbeitung fast aller Produkte zu Fertiggütern für den Konsum. Eine ganze Reihe eigener Fabriken für Milchprodukte, Fleisch- und Gemüsekonserven etc. beschäftigte zusammen mit den landwirtschaftlichen Grossbetrieben einen Grossteil der ländlichen Bevölkerung. Um eine Idee zu geben: Es gab Ställe mit 6000 Milchkühen.

Die Leute mit Wohnsitz auf dem Land hatten bloss «Gärten» von bis zu einer halben Hektare – etwa so gross wie ein Fussballfeld –, eigenes Land zum Anbau für den Eigenbedarf. Nach dem Zusammenbruch versuchten die Leute mit Wohnsitz auf dem Land ihre Anbauflächen durch Zukauf, Pacht von den Nachbarn oder von den Gemeinden zu vergrössern. Ehemalige Industriearbeiter beschafften sich kleine Ackerflächen.

Die anfänglichen Mitglieder von BIOPA kamen aus ganz unterschiedlichen Umgebungen, wie die folgenden Beispiele zeigen: Ein Kunde der ersten Stunde war der Gründer und Betreiber einer kleinen Manufaktur für Teigwaren, dem damals Hartweizen fehlte und der diesen von einem der Biobauern zukaufen wollte. Ein anderer hatte Gemüsebau begonnen und diesen auf Bioanbau umgestellt. Ein dritter hatte ein kleines Gestüt und eine Milchproduktion und verkaufte in der Anfangszeit seine Biomilchprodukte als Milchmann mit Pferdegespann, während er vom Aufbau eines grossen Reiterhofes für Feriengäste aus Ungarn und den EU-Staaten träumte.

Ein ehemaliger Arbeiter in einer Brauerei hatte, zusammen mit seiner Frau aus einer Büroumgebung, auf dem Land des Grossvaters eine kleine Ziegenherde gestartet, die er durch eigene Zucht über die

Jahre vermehrte. Er begann eine kleine Fabrikation von geräuchertem Ziegenkäse. Der war eine hervorragende Delikatesse, die auch Käsehändler in der Schweiz ansprach. Leider scheiterte für uns deren Export aber an technischen Problemen, nachdem anfängliche zolltechnische Hürden überwunden waren. Für ihn war das aber kein wirkliches Problem; sein Käse erwarb sich rasch einen solchen Ruf, dass er jeweils allen unter der Hand verkaufen konnte. Ein anderer Interessent war vor dem Krieg Direktor einer Phytopharmazie-Firma. Er konnte sich irgendwie einige Hektar Land und die Spezialmaschinen für den Anbau von Kamille beschaffen.

Der damals grösste Landbesitzer war Željko «Zed» Mavrović, der ehemalige Europameister im Schwergewichts-Boxen. Er besass 200 Hektaren Land in der Nähe von Požega und hatte eine wahre Passion für biodynamischen Landbau.

Ein «Neubauer» in der Nähe von Požega hatte mit seiner Frau zusammen eine kleine Farm aufgebaut, nachdem ihm seine Tätigkeit als Steuerbeamter in der Provinzstadt mit unregelmässiger oder keiner Bezahlung verleidet war. Der Beginn war sehr harzig: Die Ersparnisse reichten eben bloss für den eigenhändigen Bau kleiner Wohnhäuschen und improvisierter Scheunen und Ställe.

Eine ganze Gruppe von Bauern kam mit der Gruppe «8+» zum Interessentenkreis. Im Dorf Vodjinci hatten sich alle Familien mit mehr als acht Kindern zu dieser Gruppe zusammengeschlossen und versucht, ihre Situation damit zu verbessern. Die Arbeit mit dieser Gruppe half uns, weitere Probleme in der Gegend zu verstehen. Wir hatten versucht, auf privater Basis ein Mikro-Bankensystem einzurichten. Die Frauen hatten uns geklagt, dass ihnen oft kleine Beträge fehlen, um kleinere Geschäfte zu initialisieren – Kauf von Gelierzucker zur Konfitürenproduk-



Im Rahmen des Tunnelfrauenprojektes – Gemüseanbau unter der Plastikfolie – gab es nach fünf Jahren Krieg das erste offizielle Treffen der «Feinde» über die Grenze zur serbischen Krajina hinweg. Im Kurs zeigte sich, wie wenig «Feindschaft» unter der sachorientierten Bevölkerung herrschte.

## Exkurs 2

BIOPA musste auch lernen, mit fragwürdigen Abnehmern umzugehen. Ein gross angelegtes Projekt zum Export von Biogemüse nach Holland erlitt leider Schiffbruch. Die Einkäufer aus Holland sahen nur die billigen Produktionsmöglichkeiten für Biogemüse in Kroatien, waren aber bloss konventionellen Treibhausanbau in Holland gewohnt und hatten keine Ahnung von Biolandbau. Sie erwarteten, dass die BIOPA-Bauern mit biologischen Anbaumethoden und mit Saatgut aus Kroatien – weil das Hybrid-Saatgut aus Holland zu teuer gewesen wäre – genau gleich aussehende Peperoni produzieren könnten wie die aus dem holländischen Treibhaus. Sie hatten auch erwartet, dass BIOPA nach Grösse kalibrierte Biotomaten fertig abgepackt in genügenden Mengen so bereitstellen könnte, dass sie auf einen festgelegten Termin einen Sattelschlepper voll nach Holland beziehen könnten. BIOPA hatte damals in ihrem Enthusiasmus geglaubt, dass das möglich wäre, obwohl unsere Experten es für absolut unmöglich befunden hatten. Die holländische Firma ging mit ihrem Abnahmevertrag kein Risiko ein, die BIOPA-Produzenten dagegen ein sehr grosses. So mussten sie auch lernen, dass nicht alle Organisationen in Europa bloss uneigennützig ihr Land unterstützen wollten, sondern dass im Westen ein knallharter Markt die Geschäfte bestimmt. Hinterher gesehen, wäre natürlich die Produktion von einheimischen, ganz hervorragenden Peperoni-Sorten viel vernünftiger gewesen. Für die hätte allerdings zuerst in Europa ein Markt geschaffen werden müssen. Das geschah dann erst viel später durch europäische Produzenten, die Sorten aus dem Balkan bei sich anbauten. Dem Hauptproduzenten der Tomaten hatte der Flop mit den Holländern nicht geschadet, er konnte seine Tomaten alle lokal und erst noch zu besseren Preisen verkaufen.

Rechts: Stand der BIOPA auf dem gedeckten Markt in Osijek

tion, Kauf von Wolle für die Produktion von Handarbeiten; beides zum Verkauf auf dem Markt in der nahen Stadt. Bald zeigte sich, dass keine der Frauen die angefragten Kredite in Anspruch nahm. Sei es, dass ihre Männer es nicht zulassen, sei es, dass sie selbst Angst hatten, dass ihre Männer dann verhinderten, dass sie die Mikrokredite zurückzahlen konnten.

In der Diskussion zeigte sich, dass ein grosses Misstrauen auch zwischen den Familien in der Gruppe herrschte. Vielleicht kam es aus dem riesigen Misstrauen heraus, das der Krieg im Lande gesät hatte. Nicht nur Angehörige der verschiedenen Ethnien misstrauten einander, sondern auch die Leute innerhalb der gleichen Gruppe, z.B. auch innerhalb der Flüchtlingsgruppen, mit denen wir Kontakt hatten. Dieses Generalmisstrauen war vielleicht mit das Schlimmste, was der Krieg neben den materiellen Schäden angerichtet hatte.

Viele der anfänglichen Kunden von BIOPA interessierten sich vor allem für Biolandbau, weil Dünger für sie unerschwinglich war oder sie mit ihren kleinen Flächen kein Anrecht darauf hatten und weil Pflanzenschutzpräparate anfänglich nicht erhältlich waren. Viele versprachen sich aber auch Verkaufs- und vor allem Exportmöglichkeiten zu den horrenden Preisen, die in Zagreb für biologisch-dynamische Produkte bezahlt wurden oder von denen sie gerüchteweise aus Ländern der EU erfahren hatten. Viele von ihnen gaben nach ein bis zwei Jahren auf, als sie sahen, wie hart der EU-Markt wirklich ist und dass die Bereitschaft zu sehr hohen Preisen nur bei einem winzigen Teil der einheimischen Konsumenten da war. Die langfristig verlässlichsten Kunden von BIOPA waren ein paar kleine Produzenten, die aus Überzeugung biologisch produzieren wollten.

BIOPA hatte auch alle Hände voll zu tun mit Kursen und Vorträgen zum Bioland-



bau: an Berufsschulen, bei Bauerngruppen in den Dörfern der ganzen Region. Neben allgemeinen Einführungen gaben die Berater auch die speziellen Informationen weiter, die sie in unseren Kursen erhalten hatten.

Für eine Weile hatte BIOPA dank des Goodwills vonseiten des Organisators zu günstigen Konditionen einen eigenen Stand auf dem lokalen Stadtmarkt in Osijek erhalten. Dort hatte sich dann ein weiteres Problem gezeigt, das bei gemeinsamen Aktionen immer bedacht werden muss. Leute aus dem Balkan sind vermutlich sehr ähnlich wie die Bauern in der Schweiz: Gemeinsame Aktionen sind ihnen suspekt. Das hat sich verständlicherweise durch den Krieg nicht gebessert. Jeder schaut noch extremer für sich allein. Einzelne der Produzenten wollten ihre Ware auf dem Markt selbst anbieten und verkaufen, dann aber auch keine Marge für den Unterhalt und die Betreuung des Standes abgeben. Auch die Zusammenarbeit jenseits von ethnischen Konflikten musste halt zuerst gelernt sein.

Erst nach 2000 bildete sich langsam ein grösserer einheimischer Markt für Bio-produkte. Das Landwirtschaftsministerium in Zagreb begann langsam zu begreifen, dass ein Export konventioneller Produkte in die EU fast nur möglich war, wenn die Preise massiv unterboten oder wenn Nischenprodukte wie Bioprodukte angeboten wurden. Es merkte bald auch, dass Bioprodukte nur verkauft werden konnten, wenn sie seriös produziert und entsprechend zertifiziert waren. Als Basis dafür war ein eigenes Biolandbau-Gesetz dringend nötig. Zu dessen Redaktion musste natürlich ein Fachmann her, der etwas davon verstand. Davor Šamota als BIOPA-Vorstandsmitglied und Professor an der Agrofakultät wurde dafür eingesetzt und damit zumindest einer der «Väter des kroatischen Biolandbaus». Dank der guten Informationslage konnte dann BIOPA auch in Partnerschaft mit der schweizerischen Zertifizierungsfirma IMO die erste zugelassene kroatische Firma BIOINSPEKT für die Inspektion biologisch produzierender Betriebe gründen und BIOPA selbst die Zertifizierung der Anbauprodukte übernehmen. Die DEZA hat uns über die kritische Zeit des Starts verlässlich geholfen. Zwar waren wir mit unserem eigenständigen Vorgehen von Anfang weg und immer wieder mit dem NIH-Syndrom (Not invented here) konfrontiert. Das bekamen wir schon bei der ersten Eingabe im Februar 1998 zu spüren, als uns bedeutet wurde, dass die DEZA eigentlich lieber professionelle Institutionen wie die GTZ aus Deutschland mit Projekten beauftragt. Nur die Mitwirkung des FiBL hat uns damals den Zuschlag eines – zwar arg reduzierten – Beitrags gerettet, da man ja der einzigen schweizerischen Institution für Biolandbau die Professionalität nicht absprechen konnte. In der Schlussphase mit unserer dritten Anfrage war es dann

ganz offensichtlich: Die Sitzungsrunde war mit einer noch grösseren Zahl von Mitarbeitern besetzt als früher und jeder von ihnen hatte eine offenkundige eigene Agenda dabei. Alle hofften und strebten mit aller Kraft danach, unseren Beitrag abzulehnen, um ihn in eigene Projekte investieren zu können. So wurde uns dann – an sich natürlich völlig zu Recht – eine externe Begutachtung der Erfolge unseres Projektes aufgedrängt und die schliesslich dafür gewählte Expertin ermutigt, alle unsere Fehler auch ausführlich zu untersuchen und im Bericht zu erwähnen. Der Bericht kam dann schliesslich doch so positiv heraus, dass wir auch noch eine letzte Tranche an Kredit zugesprochen bekamen. Sie diente zur Gründung und Starthilfe zweier Firmen im BIOPA-Umfeld: der «Bioprodukt ddo» und der «Bioinspekt ddo».

#### **Fazit: Friedensarbeit durch sachbezogene Zusammenarbeit**

Diese Erfolgsgeschichte für den kroatischen Biolandbau hat aber auch unsere eigentlichen Ziele bei *Friedensbrugg* wunderbar unterstützt. Von Anfang weg konnten wir immer Leute über die aktuellen Grenzen hinweg zusammenbringen. Nach dem Wegfall der Grenzen zur Baranja und zu Vukovar verlegte sich BIOPA auf die Zusammenarbeit mit der serbischen Vereinigung Terras und mit der Universität von Novi Sad (Prof. Branka Lasić). Erfahrungen und später auch Produkte wurden ausgetauscht. Die Kontakte haben auch geholfen, dass Terras seine Produkte wieder in der EU auch über die Biofair-Messe bekannt machen konnte. Nach dem Ende der DEZA/*Friedensbrugg*-Unterstützung konnte BIOPA mit finanzieller Hilfe der *Friedensbrugg* Kurse in Bosnien und in Makedonien organisieren und Leute aus diesen Ländern an Kurse in Osijek einladen.

#### **Exkurs 3**

Das Intermezzo mit der holländischen Firma hatte aber noch einen weiteren Effekt: BIOPA wurde eine Firma mit Anlagen und Einrichtungen. Die Gemeinde Čeminac verkaufte BIOPA im Hinblick auf die zu erwartenden Geschäfte eine Fabrikationshalle und die holländischen Partner verkauften Sortier- und Verpackungsmaschinen – Occasionen aus einem früheren Kontakt. BIOPA und die Gemeinde besaßen damit eine Fabrik, die auch mit entsprechendem Pomp und unter Teilnahme des Schweizer Botschafters eingeweiht wurde. BIOPA konnte auch daraus lernen: erstens, dass man ein Geberland nicht primär mit guter Arbeit, sondern mit Einrichtungen beeindrucken kann, und zweitens, dass Einrichtungen nicht nur ein Segen, sondern auch eine Last sind. Sie waren auch nach dem Scheitern des holländischen Projektes noch vorhanden und mussten unterhalten werden.



Weitere Beiträge im Teil 2, Kapitel 3

Peter Fankhauser: Der letzte Lipizzaner · Europa-meister Željko «Zed» Mavrović · Der Biobauer hinter der Kunstdüngermauer

Gerhard Krauth: «Die Vertreibung der Plagegeister». Die ersten Schritte im Projekt «Ökologie und Verständigung» · Eine Region auf dem Weg zur biologischen Landwirtschaft

Kompostierkurse

Dubravko Kupcinova: Bio-Workshops dauern an



Hinten stehend von rechts: Workshopleiter Thomas Dreier und Liselott Rippas

# Friedenserziehung – im Prüfstand gespannter Umfelder

## Kapitel 4

Erfahrungen mit Lehrerinnen- und Lehrerbildung

Marc Joset und Agathe Schuler

**Mit Lastwagen kann man humanitäre materielle Hilfe in ein Krisengebiet transportieren – aber wie bringt man Friedenskultur oder Friedenserziehung dorthin? Am besten, wenn man mit jenen Personen aus und in den Kriegsgebieten in Kontakt tritt, die im Erziehungsbereich tätig sind: mit Lehrerinnen und Lehrern, mit Schülerinnen und Schülern.**

Die Idee einer gemeinsamen Zusammenarbeit zwischen Lehrkräften aus der Schweiz und solchen der verfeindeten Gebiete im ehemaligen Jugoslawien – wir konzentrierten uns zuerst auf Ostslawonien und die angrenzenden Gebiete – haben wir im ersten Friedens-Sommerlager in Südungarn 1993 ausgearbeitet. Die persönlichen Begegnungen mit kroatischen und serbischen Lehrpersonen und die Einsicht, dass Friedenserziehung in der Schule nur mit friedensfähigen Menschen gelingen kann, bewog uns, regelmässige Treffen zu Weiterbildungsseminaren zu organisieren.

Grosse Teile von Ostslawonien wurden durch die Jugoslawische Nationale Armee (JNA) 1991 verheert und viele Bewohner aus ihrer Heimat vertrieben. Die UNO-Truppen hatten aus Sicherheitsgründen daraufhin die sogenannte UNPA-Schutzzone Ost abgeriegelt, so-

dass wir innerhalb dieser Zone praktisch nicht arbeiten konnten. In dieser akuten Kriegsphase begannen wir mit unserer Friedenserziehung im «Haus der Begegnung» in Mohács in Südungarn, das wir eigens zum Zwecke gegründet hatten, dass sich friedenswillige KroatInnen und SerbInnen und weitere Minderheiten auf neutralem Boden treffen konnten. Angesichts der traumatischen Kriegserlebnisse hatte unsere Arbeit primär kurativen Charakter. Dies war erneut nach 1995 der Fall, als nach der Aktion «Sturm» von der kroatischen Armee die SerbInnen aus der Krajina vertrieben wurden und Ostslawonien in den kroatischen Staatsverband integriert wurde. Sukzessive verlagerten wir unsere Tätigkeiten nach Ostslawonien, in das mittlerweile UNTAES-Zone genannte Gebiet, von Osijek bis nach Vukovar und in die Vojvodina. Schliesslich verlegten wir ab dem Jahre 2003 den Schwerpunkt unseres Engagements nach Makedonien. Hier wollten wir – vor allem präventiv – aufkommende Konflikte zwischen der albanisch und der slawisch sprechenden Bevölkerung und den Roma bearbeiten. Das Projektfeld Friedensvermittlung und -erziehung an Schulen ist bis heute unser umfänglichstes und nachhaltigstes. Für



**Agathe Schuler** (rechts), von 1971 bis 2007 Lehrerin an der Sekundarschule Therwil; von 1990 bis 1999 Präsidentin der Amtlichen Kantonalkonferenz der Lehrkräfte Baselland (AKK), Gemeinderätin in Binningen BL von 2004 bis 2012. Seit 2001 Mitglied des Landrates Basel-Landschaft (Kantonsparlament). Einsatz in Lehrerinnenseminar in Rwanda (1990) und bei UNESCO-Sprachkursen in Polen (1992). Teilnahme an Tagungen der International Association of Educators for Peace (IAEP), seit 1996 bei *Friedensbrugg*, seit 2007 Co-Präsidentin von *Friedensbrugg*. ([www.agathe-schuler.ch](http://www.agathe-schuler.ch))

UNTAES-Zone: United Nations Transitional Administration in Eastern Slavonia, Baranja and Western Sirmium

## Kreative Vielfalt der Themen

Die Vielfalt der Workshop-Themen ist ein Indikator für die Kreativität während des langjährigen intensiven Engagements unserer Lehrkräfte. In der Regel wurden alle Seminare in englischer Sprache abgehalten, zum Teil auch mit lokalen ÜbersetzerInnen. Hier eine Themenauswahl für Lehrkräfte aus Osijek (Kroatien), Sombor, Novi Sad, Zrenjanin (Serbien):

- Methods of teaching/learning, real acute problems
- Werkstattunterricht
- Musik und Tanz mit Kindern
- Kooperative Lehr- und Lernformen
- Gruppenarbeit
- Umsetzung in den verschiedenen Schulstufen
- Werkstatt für Erwachsene
- Fächerübergreifendes Arbeiten
- Arbeiten in verschiedenen Sozialformen
- Wasser-Werkstatt
- Einführung in die Projektmethode
- Wurzeln der Gewalt – in der Schule, in der Familie und in mir selbst
  
- Erfahrungen in der Gruppe als Gewaltprävention
- Alles gleich – alles verschieden
- Konfliktlösungsstrategien in der Schule, in der Klasse und im Lehrerkollegium
- Begabungsförderung, schulische Modelle, Konzepte und praktische Erfahrungen
- Stationen meines Lebens in den letzten zehn Jahren
- Konflikte in der Schule
- Spielen, mit Spielen spielend lernen
- Zusammenarbeit in der Schule
- Projekt Bewegung
- Feeling fine ...
- Wie gut kennen wir uns
- Effektive Partnerschaft zwischen Jugendlichen und Erwachsenen
- Drittes Selbst, Gewaltfreie Kommunikation
- Gemeinsam statt allein
- Zukunftswerkstatt
- Gesundheit
- Littering
- Arbeit mit Eltern

die Zeit zwischen 1994 bis 2011 lassen sich 33 Workshops und Seminare aufzählen. Zur Hälfte dienten sie der Versöhnung zwischen SerbInnen und KroatInnen in und um Ostslawonien, zur andern der Konfliktprävention in Makedonien. In letzter Zeit war es uns möglich, Kursblöcke von bis zu drei Monaten anzubieten. Neuerdings haben sogar 14 LehrerInnen eines ganzen Schulhauses, Margelacker in Muttenz, einer Schule in Tetovo einen Besuch abgestattet.

All die Jahre haben rund 60 LehrerInnen aus der Schweiz die Workshops durchgeführt. Einige von ihnen wirkten als konstante Kerngruppen. Sie hielten auch Ausschau nach weiteren Engagements im Kosovo und in Bosnien-Herzegowina. Durchschnittlich haben an den Seminaren jeweils rund 25 Lehrkräfte aus den Konfliktgebieten teilgenommen, d.h. im Verlaufe der Zeit über 800 Personen. Viele von ihnen haben ganze Workshop-Lehrgänge besucht. Aus diesen Zahlen kann man abschätzen, wie viele Kinder und Familien über den Multiplikatoreffekt der Lehrkräfte in die Friedensprozesse einbezogen wurden.

Ein so langjähriges und intensives Engagement seitens der Lehrerschaft wäre nicht möglich gewesen ohne tatkräftige Unterstützung von *Friedensbrugg* durch den Kanton Basel-Landschaft und die Schulgemeinden. Schon im Konzept August 1992 hatten wir für eine erfolgreiche nachhaltige Arbeit eine Professionalisierung – allerdings in erster Linie mithilfe von Fachleuten aus dem Sozialwesen etc. – angestrebt. Mit LehrerInnen konnte dieses Ziel zumindest teilweise erreicht werden. Dies war aber nur möglich, weil die Abteilung Lehrerinnen- und Lehrerfortbildung der Baselpolizei Erziehungsdirektion ihre Einsätze als Fortbildung akzeptierte und die Schulpflegen, heute Schulleitungen, sich bereit erklärten, während der Dau-

er ihrer Abwesenheit eine Stellvertretung zu bezahlen. Auch das Schulinspektorat stimmte dem Vorhaben zu. In diesem Zusammenhang muss auch erwähnt werden, dass seitens der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) unsere Einsätze immer wieder mit namhaften Beträgen mitfinanziert wurden.

Alle unsere Bemühungen richteten sich darauf, zur Friedfertigkeit in einem aufs Schwerste von Kriegen heimgesuchten Land beizutragen. Wo die betroffenen Menschen wegen der Kriegstraumata und -schäden ausserstande waren, aufeinander zuzugehen, achteten wir darauf, dass die Spirale von Hass und Zerstörung nicht weiter eskalierte. In extremen Situationen muss man ja zuerst darauf achten, dass Brände sich nicht weiter ausdehnen und dass Brandstiftung und das Feuer nicht weiter um sich greifen. Wo sich hoffnungsvolle Wege einer Versöhnung erahnen liessen, haben wir diese aktiv unterstützt. Nachdem die verführerischen und trügerischen Fassaden ethnischer Identifikationsmuster wie Kartenhäuser zusammengebrochen waren, ging es immer auch darum, die gefährdeten Menschen ihre unverbrämte persönliche Identität und ihr verlorenes Selbstvertrauen neu finden zu lassen und eine neue zivile Gemeinschaft aufzubauen. Dies beinhaltete eine Förderung des gegenseitigen Verständnisses, der Toleranz, des Aufbaus demokratischer Spielregeln und der Zusammenarbeit über die Fronten hinweg. Eine Stärkung der Selbständigkeit und der Eigenverantwortung der Menschen. Wir strebten diese Ziele auf dem Weg des gemeinsamen Dialoges an. Die Vertrauensbildung erfolgte nicht über abstrakte Diskussionen, sondern in der konkreten schulischen Zusammenarbeit. Die Fachkompetenz und die persönliche Glaubwürdigkeit unserer Lehrerinnen und Lehrer bildete dafür die unerlässliche Basis.

Der Zugang zu neuen Lehr- und Lernformen, zu neuem didaktischem Material und Lehrmitteln, ohne autoritären, patriarchalischen, Mädchen diskriminierenden und ethnozentrischen Ballast eröffnete der dortigen Lehrerschaft ganz neue Perspektiven. Wir waren uns immer auch bewusst, dass Lehrerinnen und Lehrer nicht ohne Weiteres in der Lage waren, jahrelang eingeübte, gesellschaftlich bedingte und verfestigte Verhaltensweisen aufzugeben. Geduld und Hartnäckigkeit unsererseits war und ist deshalb unabdingbar.

Die Sprache war für uns sicher ein Hindernis im Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen aus Ostslawonien. Kein Problem hingegen innerhalb des Kurses war die serbisch-kroatische Kommunikation. Viele Gespräche ausserhalb der eigentlichen Kurszeit haben uns aber erahnen lassen, wie gross die Schritte sind, die von den Menschen der verschiedenen Volksgruppen noch gemacht werden müssen auf dem Weg zu einer wirklich gemeinsamen Zukunft. Das Wissen, dass die Vergangenheit aller beteiligten Parteien viele dunkle Flecken hat, welche die Zukunft nicht belasten dürf(t)en, wird immer wieder infrage gestellt durch die eigene Biografie mit vielen Verletzungen und daraus resultierendem Misstrauen den «anderen» und vor allem den Machthabern gegenüber. Hinzu kommt eine fast nicht vorstellbare Unsicherheit in Bezug auf die berufliche und materielle Zukunft ... Ein Einzelschicksal soll dies verdeutlichen: Ein Lehrer wohnt zurzeit jenseits der Donau (ausserhalb Kroatiens im serbischen Novi Sad) in einem Gartenhaus. Sein eigenes Haus wird bewohnt von einem andern Kursteilnehmer, der nicht in seinem eigenen Haus wohnen kann, weil dieses von einer anderen Flüchtlingsfamilie bewohnt wird. Bei uns kann man Lehrerfortbildung unter optimalen

Verhältnissen durchführen, in kriegsversehrten Gebieten kostete allein schon das Auffinden der Vertriebenen und verstreut lebenden Lehrerinnen und Lehrer einen nicht unerheblichen Aufwand. Einige Lehrer standen in der ersten Zeit noch unter militärischem Kommando und waren nicht abkömmlich. Andere hatten ihren Dienst verlassen, waren ins Ausland geflohen, hatten andere Berufe, soweit überhaupt vorhanden, ergriffen, beispielsweise als Übersetzer bei internationalen Organisationen. Wegen schlechter Löhne wurden sie übermässig von ihren Nebenerwerben absorbiert. Wir mussten in diesen Situationen die Reise- und Unterkunftsspesen übernehmen, um den Lehrkräften eine Teilnahme an den Workshops überhaupt zu ermöglichen. Die Schulhäuser waren oft ganz oder teilweise zerstört. Die Klassenverbände aufgelöst. Selbst wenn die Lehrerinnen und Lehrer an den Workshops mit grosser Motivation teilgenommen hatten, war es oft problematisch oder gar gefährlich, das neu Erlernte an ihren Schulen in die Tat umzusetzen, da man zumindest in der Zeit unmittelbar nach der kriegerischen Akutphase von den Obrigkeiten aufs Schärfste kontrolliert wurde. Es gehörte deshalb immer auch zur Aufgabe unserer Projektteams, das politische Umfeld von Schule und Lehrerschaft sorgfältig zu rekonoszieren.

In einem Projektbericht hält das Workshopleiterteam beispielsweise noch 1999 fest: «Die Lage in Ostslawonien hat sich noch nicht verbessert. Ein stiller Exodus der serbischen Bevölkerung fand statt. Auch Kroaten, die während des Krieges im Land geblieben sind, werden diskriminiert. Lehrkräfte werden wegen ihrer Nationalität suspendiert. Die Kommunikation und die Zusammenarbeit verschiedener Ethnien werden durch staatliche Vorschriften verhindert.»

## Rückwirkungen in der Schweiz

Nicht zu unterschätzen sind zweifellos auch die Auswirkungen auf unsere Schulen, ihre Lehrerschaft, Kinder und Eltern. Gemäss dem ursprünglichen Konzept 1992 von *Friedensbrugg* beabsichtigten wir ja mit unserer Friedensarbeit, auch in unserem schweizerischen multikulturellen Umfeld positive Effekte zu erzielen. Als Beleg hier ein Auszug aus einem Artikel in der Basellandschaftlichen Zeitung vom 6. Mai 2011, wo sich eine 14-köpfige Lehrerschaft zu ihrem Besuch einer Partnerschule in Tetovo in Makedonien äussert: «Die Begegnung zeigte, wie viele unvermutete Verbindungen zwischen dem Balkan und der Schweiz bestehen.» Genau aus diesem Grunde hat sich die Gruppe der 14 Seklehrer über die Ostertage ins nah-ferne Makedonien aufgemacht. Wer sind sie eigentlich, die Kinder und Jugendlichen aus Südosteuropa, die in Muttenz rund fünf Prozent der SekSchülerschaft ausmachen und in der Schweiz immer wieder unangenehm auffallen? Was bewegt deren Eltern, welche die hiesige Lehrerschaft immer wieder mit Ansprüchen und dreist empfundenen Forderungen konfrontieren? Ganz viele Lehrpersonen haben auf emotionaler Ebene Mühe mit Schülern und Eltern aus dem Balkan», gibt Andreas Berger, Schulleiter der Sek Margelacker, zu. Für Berger und sein Team war gerade dies der Anstoss, einen Blick hinter die Ausländerfassade zu werfen – vor Ort, im Ausland, auf dem Balkan; genauer gesagt in der ehemaligen jugoslawischen Republik Makedonien. «Bei uns treffe ich Ausländer, dort Menschen.» Der lapidare Ausspruch von Lehrer Daniel Martin traf viele seiner Kolleginnen und Kollegen unvermittelt. Erst in Skopje wurde vielen bewusst, dass makedonische Jugendliche und Schüler «ganz normal» sein können. Keine Spur von aufgeblasenen Gockeln und muskelbepackten «Gelköpfen», welche die Muttener Schulhöfe bevölkern und ihre Schweizer Mitschüler derart befremden.

Aus: Basellandschaftliche Zeitung (bz)  
vom 6. Mai 2011

# Musikkurse

Musik und Tanz mit Kindern und Instrumentenbau in Vukovar und Ilok (März und November 1996)

Brigitte Fankhauser



Brigitte Fankhauser (1942), (links), Musiklehrerin,  
3 Kinder, Arbeit bei *Friedensbrugg* 1996 und 1997

Ende 1995 war ich von *Friedensbrugg Leimental* angefragt worden, im kriegszerstörten Vukovar einen musikpädagogischen Kurs für Kindergärtnerinnen und LehrerInnen auf den Gebieten Musik und Tanz und Instrumentenbau für die eigene Klasse durchzuführen.

Unvergesslich bleibt mir jener Morgen in Vukovar bei Kursbeginn. Es war dies meine erste wirkliche Begegnung mit einer kriegszerstörten Stadt. Weitherum nichts als Ruinen; zerschossene und zerbombte, oft fensterlose Häuser, in denen auch bei grösster Kälte Tausende von Menschen, Familien mit kleinen Kindern, leben mussten – ein mich zutiefst erschütterndes Bild endloser Trostlosigkeit. Im Kursraum mit den letzten Vorbereitungen beschäftigt, kämpfe ich um meine Fassung. Hergereist zu sein, um schon bald mit betroffenen Menschen aus dieser Stadt zu singen und zu tanzen, kam mir vor wie blanker Hohn. – Aber da kamen sie ja schon, die KursteilnehmerInnen und die offiziellen Vertreter der Erziehungsbehörde! Etwas Lebendiges strömte da herein, eine Bereitschaft zu Fröhlichkeit war sofort spürbar, auch bei so vielen etwas Warmherziges und Liebenswertes, das mich unwillkürlich packte und ergriff. Mir blieb nichts als die Flucht nach vorn – und der Funke zündete auf beiden Seiten! Sämtliches Material für den Instrumentenbau – um die

100 Kilo herum – hatten wir in Koffern als Handgepäck mitgeschleppt. Weil nur ein einziges Orff-Instrumentarium (Xylophone, Glockenspiele und Klangstäbe plus Holz-, Fell- und Metallinstrumente für Rhythmus) als Geschenk mitgebracht werden konnte, war es beim Planen der zu bauenden Instrumente mein Ziel gewesen, dass jede Teilnehmerin eine ganze Ausrüstung von Instrumenten und Materialien für die eigene Klasse anfertigen konnte, im ganzen 13 verschiedene Arten, teilweise in mehrfacher Anfertigung:

- für rhythmische und melodische Arbeit
- für Rhythmik und Bewegung
- für Gruppen- und Partnerarbeit und für eine Vielzahl musikalischer und pädagogischer Zielsetzungen

Sämtliches Material war so gewählt, dass es für die Lehrerinnen auch später am Ort verfügbar sein sollte, z.B. Materialien, die beim schon begonnenen Wiederaufbau zum Einsatz kommen. Für die Leitung dieses Kursteils hatte ich Margrit Fankhauser gewinnen können.

Im Teil «Musik und Tanz» musste in kurzer Zeit viel unter einen Hut gebracht werden. Die Bandbreite der Unterrichtsstufen reichte vom Kindergarten bis über die ersten vier Primarschuljahre hinaus. Auch die Vorbildung der Teilnehmenden war sehr unterschiedlich. Ich hatte den



Stoff so geplant, dass es allen möglich sein sollte, Anregungen für die eigene Situation mitzunehmen oder anzupassen.

Inhaltlich ging es um folgende Schwerpunkte:

- vielfältige Spiel- und Musizierformen mit den selbstgemachten und Orff-Instrumenten
- harmonische und rhythmische Liedbegleitung, Mitbegleiten von Orchesterstücken
- Gehörbildung durch Erleben und Gestalten von Orchestermusik durch Bewegung
- Tanzmusik und Tanzformen

Mein Anliegen war es, neben rein fachlichem Wissen speziell musikpädagogische Möglichkeiten der Arbeit mit Kindern zu vermitteln, die über das unmittelbare Musikmachen als Selbstzweck hinausgehen:

- Stärkung von Selbstvertrauen, z.B. beim Übernehmen einer «solistischen» oder anderweitig «führenden» Rolle oder beim Einbringen eigener Ideen
- auf der zwischenmenschlichen Ebene (Partnerarbeiten)

- auch in Bezug auf das soziale Verhalten in einer Gruppe (z.B. im Hören und aufeinander Eingehen)

Zur Anfertigung aller Instrumente und Materialien sowie zu den musikalischen Anregungen erhielten die TeilnehmerInnen ausführliche Unterlagen und eine voll bespielte Kassette mit Musikstücken und Tänzen.

Schon bald nach diesem Kurs hatte ein Sozialarbeiter die Idee der Handtrommeln (aus Plastic-Abwasser-Rohren und Rinderblasen) aufgenommen und an Samstagen auf einem Spielplatz mit Kindern Trommeln zu bauen begonnen – eine erfreuliche Nachricht!

Das Echo auf diesen ersten Kurs im März 1996 in Vukovar war so gut, dass das Erziehungsministerium eine Wiederholung im grossen ländlichen Einzugsgebiet von Ilok wünschte, wo ich ihn im November desselben Jahres durchführen konnte. Während in Vukovar Margrit Fankhauser den Instrumentenbau leitete, übernahm in Ilok bereits eine Teilnehmerin aus dem ersten Kurs diesen Teil.

#### **Musik und Malen in Osijek und Vukovar (Oktober 1997)**

Der Themenwunsch zu einem Musikkurs dieser Art, wiederum für Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen der Grundschule, war in Osijek so vorgebracht worden. Gerne hätte *Friedensbrugg* diesen Workshop mit Teilnehmerinnen aus beiden Städten gemischt durchgeführt, wozu die Partnerinnen in Osijek – sie waren überwiegend kroatisch – aber noch nicht bereit waren. Deshalb wurden die Workshops mit gleichem Inhalt in Osijek und danach im nur 30 Kilometer entfernten Vukovar – überwiegend serbisch – getrennt durchgeführt. Wegen der vor Kurzem erfolgten Überführung des ganzen dortigen Gebiets in den kroatischen Staat waren die Spannungen zu gross.

«Einen unmittelbaren Nutzen ihrer sechstägigen Reise – vorwiegend aus der eigenen Tasche bezahlt – erhoffen sich die Lehrerinnen und Lehrer bei der Bewältigung künftiger Elterngespräche, «da das Eis zu Eltern makedonischer Herkunft sofort gebrochen ist, wenn man ihnen zeigt, dass man ihr Land kennt. Wenn wir sie dort abholen, wo sie sich wohlfühlen, gestalten sich die Elterngespräche enorm einfach.»

**Aus: Basellandschaftliche Zeitung (bz)  
vom 6. Mai 2011**



Mit Interesse habe ich die vielen Berichte gelesen. Nach wie vor bin ich von der Arbeit von *Friedensbrugg* beeindruckt. Auch damals – vor vielen Jahren – war es für mich als Lehrerfortbildner eine Selbstverständlichkeit, für die Beurteilung der Lehrpersonen mein Wort einzulegen, die Workshops als Fortbildung anzuerkennen und finanziell zu unterstützen. Welch innere Wertschöpfungen aus den Aktionen bei den Teilnehmenden auf beiden Seiten resultierten, zeigen die Berichte der Lehrpersonen wunderbar auf. Zur aufbauenden Tat gewordene Einsichten und Emotionen! Wenn das nicht Bildung ist.

**Markus Hungerbühler, damaliger Leiter  
Lehrerinnen- und Lehrerfortbildung Baselland,  
heute: Fachstelle Erwachsenenbildung**



Die Behörden in Osijek hatten für diesen Kurs ganz spezifische Fragen zum Musikhören und -erleben mit Kindern und zur Auswirkung von Musik auf Kinder aufgelistet. Da ich mich von den letzten beiden Aufenthalten und Gesprächen mit KursteilnehmerInnen her schon ein wenig in die besondere und schwierige Lage der Kinder und Lehrkräfte einfühlen konnte, erfüllte mich die Aufgabe, einen Kurs gerade zu diesem Thema zu planen, auf eine ganz besondere Weise.

Tatsächlich ist Musikmalen ein Gebiet des Musikunterrichts, das Wege öffnet, einerseits das Hören und Erleben von Musik und ihren Qualitäten zu vertiefen und ihnen über die Körperbewegung im Raum und beim Malen Ausdruck zu geben. Andererseits kann dieses Gebiet über musikalische Zielsetzungen hinaus auch besonders für emotionale Bedürfnisse der Kinder eingesetzt werden. So haben wir viel mit Bewegung zu unterschiedlicher Musik gearbeitet:

- zur Förderung und Ermutigung zum eigenen Ausdruck
- zum Aufbau von äusserem und innerem Gleichgewicht
- mit Spielformen zur sozialen Entwicklung der Gruppe
- für emotionale Bedürfnisse des einzelnen Kindes nach Schutz und Geborgenheit
- zur Unterstützung oder zum Wecken von Kraft und Vitalität
- als Ventil für aufgestaute Kräfte und Gefühle

Ich hatte für jede Teilnehmerin eine Kassette eingespielt mit lebhaft-rhythmischen und mit ruhigen Musikstücken. Je nach Situation und Bedarf bieten sie auch die Möglichkeit zu kleinen szenischen Gestaltungen zur Musik. Das Erlebte aus der Bewegung fand danach im Malen zur Musik eine Vertiefung. Für das Malen hatte ich Lilly Jaeggi, Kindergärtnerin,

gewinnen können, und gemeinsam hatten wir die Themen vorbereitet. Sie vermittelte vielfältige Techniken, die Verwendung einfach und billig zu beschaffender Materialien wie Kleister, Kreide, Erde, Russ, Asche und anfallender Materialien aus dem Haushalt, dazu Pinselspiele, um gehemmte und ängstliche Kinder zum freien Malen zu ermutigen. Auch hier achtete die Leiterin auf verschiedene Malformen, damit auch hier soziale Aspekte einbezogen werden können. Zu all ihren Anregungen erhielten die Teilnehmerinnen eine Dokumentation.

Während die Teilnehmerinnen in Osijek den ganzen Kurs auch einfach für sich selbst geniessen konnten, mit einer gewissen Unbeschwertheit auch, überfiel mich in Vukovar – in der Wiedersehensfreude mit den TeilnehmerInnen, die ich ja fast alle schon kannte – mit voller Wucht erneut die Kriegsrealität, die jetzt gerade wieder, seit der Übernahme dieses hochempfindlichen Gebiets durch die kroatische Verwaltung – die Menschen dort auf höchst beunruhigende Weise einholte. Es tat mir weh, die Belastungen und Ängste, denen sie seit einigen Monaten ganz besonders ausgesetzt waren, in den zum Teil noch jungen Gesichtern eingezeichnet zu sehen.

Trotzdem – oder vielleicht deswegen? – gaben sie sich ganz hinein in die Kursarbeit, äusserten auch immer wieder, wie ihnen diese oder jene Sequenz in ihrer Nervosität und Angespanntheit gutgetan habe.

#### **Wir haben tatsächlich auch oft gelacht zusammen!**

Ich war tief beeindruckt davon, wie diese Frauen in solch verzweifelter Situation (teilweise seit Monaten ohne Lohn) ihren Lebensmut hochhalten und mit welchem Engagement sie sich unter schwersten Bedingungen für die Kinder einsetzen.

# Flüchtlingscamp Pančevo in Serbien

Hans Zwicky

Mit unserer Kontaktperson Senka Mandrino und einer Dolmetscherin konnte ich im November 2001 einen ersten Eindruck vom Lager erhalten. Äusseres: Die Baracken scheinen in einem mässig guten Zustand.

Die Umgebung ist relativ sauber, aber trostlos. Das Camp mit ca. 45 Bewohnern aller Altersstufen, darunter 16 Kindern, wovon zwei unter zwei Jahren, steht am Rande eines grossen Industriegeländes.

Der Grossraum tritt trist in Erscheinung. Wenige alte Menschen liegen teilnahmslos auf ihren Betten, ihrem «Zuhause». Die Familien haben je einen eigenen Raum mit drei bis fünf Betten, je nach Familienkonstellation. Die multifunktionalen Räume (Schlafen, Wohnen, Kochen, Essen) sind

relativ eng. Die drei Familienzimmer, die ich besuchen darf, wirken aber sauber, aufgeräumt und strahlen eine gewisse Gemütlichkeit aus. Die Schlafstelle der Jugendlichen ist an der Dekoration (Poster) sofort erkennbar.

Sanitäre Anlage: echt katastrophal. Sie soll auch durch die Lastwagenchauffeure der angrenzenden Fabriken benützt werden. Vandalismus ist kein Fremdwort.

Das Verhältnis zur Stadtbevölkerung von Pančevo: Die Campbewohner werden von den Städtern ausgestossen, nicht richtig anerkannt, dies, obwohl sie ja auch Serben sind – aus Kroatien und Bosnien vertriebene Serben. Durch die Randlage des Camps wird das auch physisch unterstrichen.

## Der Schulbesuch der Kinder scheint zu klappen

Internationale Hilfe: Senka gibt mir im Gespräch einen Einblick in die Familienschicksale. Durch internationale Organisationen sind einige Familien für einen Neubeginn nach den USA, Norwegen und Finnland vermittelt worden. Diese Aktionen sind nicht immer glücklich verlaufen. Fazit: Der Unterricht und die Betreuung der Jugendlichen im Camp an den schulfreien Nachmittagen ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Das Verhältnis zu den Lehrpersonen im Camp scheint sehr gut zu sein.



Hans Zwicky, Sekundarlehrer, engagierte sich nach der Pensionierung bei der *Friedensbrugg* Leimental.

# Mit Freiwilligenarbeit Zivilgesellschaften aufbauen und Frieden fördern

Dieter Erb im Gespräch mit Louis Kuhn



Dieter Erb

Weitere Beiträge im Teil 2, Kapitel 4  
Lini Culetto: Friedensbrugg Leimental  
Verena Brönnimann: Experimentieren mit neuen  
Lehr- und Lernformen. Nur ein Fenster? · Osijek im  
Mai (1997) · Vukovar im Mai (1997) · Vukovar 2003  
Agathe Schuler: Zusammenleben, weil es  
anders nicht geht  
Otto Studer: Neue Erkundungen im Kosovo und  
in Bosnien  
Kathrin Thommen: Theater

**Louis Kuhn:** Wie kam es zu deiner Mitarbeit bei Friedensbrugg?

**Dieter Erb:** Ich hatte schon als Kind und Jugendlicher einen starken persönlichen Bezug zu Jugoslawien. Meine Grossmutter aus Basel war mit einem Slowenen verheiratet, der in der Schweiz studierte. Sie wohnten zuerst in Belgrad, wo sie im Zweiten Weltkrieg die Bombardierung durch die deutsche Luftwaffe überlebten, und zogen später nach Ljubljana. Als Kind und Jugendlicher war ich dort einige Male zu Besuch, in einer Generationen umfassenden, einträchtigen Hausgemeinschaft, wo ich viel über Jugoslawiens Geschichte erfuhr. Mein Grossonkel sagte schon früh voraus, nach dem Tod Titos, dieser dominanten Persönlichkeit, werde Jugoslawien auseinanderbrechen. Trotzdem war ich dann tief erschrocken und betroffen, als an Ostern 1991 im Nationalpark an den Plitvicer Seen der Krieg zwischen serbischen Aufständischen, die eine unabhängige Republik Krajina ausriefen, und kroatischen Spezialeinheiten vom Zaun gebrochen wurde. Bei Friedensbrugg bot sich mir eine Möglichkeit, in kleinem Rahmen, aber konkret und aktiv etwas zur Eindämmung der ethnozentrischen Hatz und für die Versöhnung zu tun.

Wie?

Trotz des jugoslawischen «Mitbestimmungsmodells» bei Grossbetrieben – die

SP Schweiz hatte es sogar in ihr Parteiprogramm aufgenommen – gab es keine Demokratie. Nach Titos Ableben geriet man zudem mehr und mehr in den Sog von (Ver-)Führungspersönlichkeiten, bis hin zu den ethnischen Säuberungen. Wir waren überzeugt, dass man sich von diesen destruktiven «Autoritäten» lösen und den Menschen vor Ort helfen müsse, ihr Schicksal demokratisch selber in die Hand zu nehmen. Ein Mittel zum Aufbau von friedfertigen Demokratien von unten sahen wir in der Förderung von Dorf- und Städtepartnerschaften.

Was heisst das konkret?

Ich entwickelte ein Projekt über Public Services and Civil Rights on Local Level. Unsere Verhandlungssprache war immer Englisch. Wir suchten und besuchten auf beiden Seiten der Donau, in Ostslawonien und in der Vojvodina, versöhnungswillige kroatische und serbische Repräsentanten von Dörfern und Städten, auch – oppositionelle – Friedensgruppen, um alle miteinander in Kontakt zu bringen. Das war nicht einfach. Schon wegen der Kommunikationstechnischen Schwierigkeiten. Es harzte mit den Telefonverbindungen und das damalige Wundergerät, der Fax, war dort noch kaum vorhanden. Auf beiden Seiten hatten die Politiker Angst, als «Verräter an der nationalen Sache» und «Nest-

*beschmutzer» gebrandmarkt zu werden, wenn sie sich auf einen Dialog einliessen.*

Wir können die Reaktionen auf die Einladung in einem Interview nachlesen, das du 1994 gegeben hast.

*Es gab drei Haltungen:*

- 1. spontane Zusagen: z.B. von Osijek, der grössten Stadt in Ostslawonien, und von Novi Bečej in der Vojvodina, mit einer serbischen Oppositionsregierung*
- 2. knallharte Absagen: z.B. von kroatischen Stadtregierungen, die (noch) nicht bereit sind, sich mit Leuten aus ehemals kroatischem und jetzt unter UNO-Verwaltung stehendem Gebiet zu treffen*
- 3. vorerst positive Reaktionen, dann aber «zurückgepfiffen»: z.B. Städte mit serbisch-sozialistischer Regierung, die nicht ohne Einwilligung der «ständigen serbischen Städtekonferenz» und des Aussenministeriums teilnehmen wollten – der Entscheid wurde verschleppt und führte zur Nichtteilnahme.*

Das tönt nach etlichen Schwierigkeiten?

*In der Tat war in den monatelangen Vorbereitungen wichtige Vermittlungsarbeit zu leisten. Allerdings, wenn es solche Hürden nicht gäbe und die Leute sich ohne Probleme zu Friedensgesprächen treffen würden, wäre unsere Arbeit ja gar nicht nötig. Erfreulich aber ist, dass von Novi Bečej eine offizielle Delegation der Stadtregierung teilgenommen hat. Andere Städte wie Osijek, dessen Bürgermeister in letzter Minute absagte, delegierten zumindest halboffizielle VertreterInnen. Im Übrigen stellen wir mit Genugtuung fest, dass die grundsätzliche Bereitschaft, sich mit «der anderen Seite» zu treffen, grösser ist als je seit dem Kriegsausbruch.*

Was brachte der Workshop inhaltlich?

*Eine erste Arbeitsgruppe befasste sich mit den Reaktionen, die Friedensbrugg mit der Einladung in den betroffenen Gebie-*

*ten auslöste. Dies ergab ein vertieftes Bild über die momentane politische Situation in Kroatien und Serbien und über den Druck und die Spannungen, denen die Behörden und die Bevölkerung ausgesetzt sind. In zwei anderen Arbeitsgruppen wurden die Themen «Lokales Gesundheits- und Sozialwesen» und «Verwaltungsorganisation auf lokaler Ebene» bearbeitet.*

Wie war die Stimmung?

*Auch bei diesen vorwiegend friedenswilligen TeilnehmerInnen war die Stimmung anfänglich reserviert. Schonungslos wurden die vorhandenen Gräben aufgezeigt. Im Laufe des Workshops wurde die Kommunikation zusehends gelöster. Dazu trugen auch die informellen Kontakte und die Gespräche bei den gemeinsamen Mahlzeiten und bei der Schifffahrt auf der Donau bei.*

Wie beurteilst du den Erfolg nun, fast zwanzig Jahre später?

*Unsere weitgesteckten Ziele haben wir damals nicht erreicht. Aber schon dass es uns gelungen ist, über die wirklichen und eingebildeten Grenzen Begegnungen herbeizuführen, war in der ehemals verordneten Hasskultur ein Plus. Schade, dass der Aufbau eigentlicher Dorf- und Städtepartnerschaften mit der Schweiz über erste Anfänge nicht hinauskam. Wir wurden zwar von einigen Gemeinden im Baselbiet und Aargau mit namhaften Beiträgen unterstützt. Aber den Gemeinden fehlten wohl der nötige Mut und die Erfahrung, mit ihrem Engagement friedenspolitisches Neuland zu betreten. Da hatten uns die Holländer mit Bürgermeister Jager von Wageningen, mit denen wir gut zusammenarbeiteten, einiges voraus.*

Du hast dich damals auch mit organisatorischen Aspekten von Friedensbrugg befasst.

*Während meines Zweitstudiums als Ju-*

*rist hatte ich ein offenes Zeitfenster, wo ich mich diesem Thema vorübergehend widmen konnte. Wir hätten gerne eine kleine professionelle Kerngruppe aufgebaut. Dank eines Arbeitslosen- und Zivildienstprogramms wäre uns dies beinahe geglückt. Man stellte uns Arbeitskräfte gratis zur Verfügung. Aber mit der Professionalisierung und Institutionalisierung ist auch die Gefahr verbunden, dass die für Friedensarbeit so wichtige Freiwilligenarbeit verdrängt wird. Wir mussten auch das richtige Mass an «Vernetzung» finden. Unerlässlich waren der Kontakt und der Informationsaustausch mit offiziellen Stellen bis hinauf zum Departement für auswärtige Angelegenheiten und für Entwicklungszusammenarbeit, zu andern NGO und vor Ort zum UNHCR und zu den UNO-Truppen. Auch die Zusammenarbeit mit den Niederländern zahlte sich aus. Die niedersächsische Landesregierung hat uns via Friedenskreis Göttingen mitfinanziert. Dank unseren ganz pragmatischen und konkreten Engagements sind wir aber nicht in die Vernetzungsfalle getappt, wo «jeder nur mit jedem redet». Heute schliesst sich für mich als Geschäftsführer der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) ein Kreis. Ihr Gründer, der Ratsschreiber Isaak Iselin, hat bereits im 18. Jahrhundert ein bemerkenswertes Modell von Bürgerbeteiligung kreiert, das von der GGG bis heute weitergetragen und -entwickelt wird. Eine echt aufklärerische Idee, sich «aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit» (Kant) und obrigkeitgläubigen Passivität zu befreien und das Heft selber in die Hand zu nehmen – damals primär mittels Bildung zur Überwindung der Armut, heute, indem man die Herausforderungen für eine humane Welt hier und im Ausland annimmt. Freiwillige warten nicht auf ein Plazet oder den Segen von oben. Sie engagieren sich aus Eigeninitiative heraus.*



# Die Roma in Shutka (Šuto Orizari), Skopje, Makedonien

## Kapitel 5

Lisbeth Felder im Gespräch mit Monika Wiedemann

**Lisbeth Felder:** Monika, du warst mit *Friedensbrugg* jetzt schon mehrere Male in Makedonien – Makedonien mit k, worauf im neuen Staat ja sehr viel Wert gelegt wird – und dort bei den «Zigeunern» in Shutka, einem Stadtteil von Skopje. Das erste Mal hast du dich 2006 dort umgesehen, nachdem du in den Jahren zuvor in Vukovar (Kroatien) und Novi Sad (Serbien) sowie in Tetovo (Makedonien) an Schulprojekten von *Friedensbrugg* mitgearbeitet hattest. Was motiviert dich, diese Friedensarbeit zu machen? Du hast ja als Lehrerin in Riehen durchaus eine sinnvolle Tätigkeit. Reicht dir das nicht?

**Monika Wiedemann:** *Als ich damals 1996 bei Friedensbrugg angefangen habe, da war der Grund Betroffenheit darüber, dass nur ein paar hundert Kilometer von mir entfernt eine riesige Kriegswüste entstand. Ich wollte schauen gehen, Zeugin sein, zu Hause berichten. Gräuel sind immer am schlimmsten, wenn sie nicht öffentlich werden.*

Du willst ausserhalb der Schule auch noch woanders ein guter Mensch sein!?

*Meine Arbeit im ehemaligen Jugoslawien ist nicht von irgendeinem moralischen Anspruch an mich oder andere bestimmt. Es sei denn, die Empörung über anhaltende soziale Ungerechtigkeit und Verfolgung, wie sie vor allem im Zusammenhang mit dem Schicksal der Roma in mir immer wieder hochkocht, wäre als «moralisch» zu bezeichnen. Seit über 600 Jahren versuchen die Roma vergeblich, nach ihrer*

*Art in Europa zu leben. Durch die Roma-Dekade, die von 2005 bis 2015 von der internationalen Staatengemeinschaft ausgerufen worden ist, haben sie erstmals auf breiter politischer Ebene Fürsprache gefunden. Die Roma-Dekade verpflichtet Staaten, in denen Roma leben, deren Situation und Lebensbedingungen zu verbessern. Roma kennenzulernen, ist aber auch eine alte Sehnsucht, die tiefe emotionale Wurzeln in meiner Kindheit hat.*

Erzähl!

*Eines meiner wichtigsten Bücher als Kind war das Buch *Tsiganes*, das 1959 in der Büchergilde Gutenberg erschienen ist und im Büchergestell meiner Eltern stand. Ein wunderschönes Buch mit wunderbaren Schwarz-Weiss-Fotos. Mit den Menschen auf diesen Bildern habe ich mich sofort identifiziert. Ich wusste schon als Schulmädchen, dass ich so leben möchte, als Fahrende. Wenn ein Zirkus auf dem Messegelände in unserer Nähe das Zelt aufbaute, bin ich immer hingegangen und hab versucht, durch die Bretterwände zu schauen. Ich wollte keinen Clown und auch kein süßes Pony sehen. Nein, ich wollte die Wohnwagen der Artisten sehen und auskundschaften, wie sie ihr Leben leben. Ich wollte auch so herumziehen. Für mich war das Wesentliche: Man lebt in der Welt, indem man miteinander reist. Man muss nicht an einem Ort bleiben.*



Monika Wiedemann (links) und Lisbeth Felder

Drei Zigeuner fand ich einmal

Drei Zigeuner fand ich einmal  
Liegen an einer Weide,  
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual  
Schlich durch sandige Heide.

Hielt der eine für sich allein  
In den Händen die Fiedel,  
Spielte, umglüht vom Abendschein,  
Sich ein feuriges Liedel.



Hielt der Zweite die Pfeif im Mund,  
Blickte nach seinem Rauche,  
Froh, als ob er vom Erdenrund  
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der Dritte behaglich schlief,  
Und sein Cimbäl am Baum hing,  
Über die Saiten der Windhauch lief,  
Über sein Herz ein Traum ging.

Aber du wolltest nicht wie die abenteuerlustigen Rentner  
einfach im Wohnmobil unterwegs sein?

*Nein, nein, die Gemeinschaft, das war  
wichtig. In einer Gemeinschaft herum-  
ziehen, mit Kind und Kegel. Tatsächlich  
bin ich dann auch einige Jahre mit einem  
Strassentheater herumgezogen.*

In dem Buch hat es wunderschöne Fotos von Kindern.  
*Ja, damals wusste ich ja noch nichts von  
Kinderarbeit oder andern negativen Sei-  
ten, die ein solches Leben für die Kinder  
haben kann. Die Kinder in einer Sippe, so  
schien es mir, hatten ihre Aufgaben, wa-  
ren eingebettet.*

Du selbst warst ein glückliches Kind?  
*Ja, sehr. Meine Eltern waren Kleinbürger,  
gute Menschen.*

Sind die «Zigeuner» in deinem Buch Tsiganes gute Men-  
schen?  
*Es sind natürlich auch Fotos in dem Buch,  
die von Härte und Misstrauen erzählen.  
Da bin ich auch als Kind schon erschro-  
cken. Ich habe gesehen, dass das eine an-  
dere Welt ist.*

Die erwachsene Monika trifft später dann in Shutka auf  
diese andere Welt und fotografiert: ein Roma-Mädchen  
in pinkfarbenen Jogging- oder Pyjamahosen, das auf  
dem Schulhof der Roma-Schule sprühend vor Lebenslust  
spielt, ohne Abfall und Schmutz zu beachten. Auf den Fo-  
tos von 2006 sind auch Wellblechbaracken zu sehen und  
Roma-Jungs, die der Fotografin den Stinkefinger oder das  
Peace-Zeichen oder beides gleichzeitig zeigen.

*Es sieht manches anders aus in der Roma-  
Siedlung als in meinen Mädchenträumen.  
40 000 Roma leben mehr oder weniger  
sesshaft in Shutka. Auf Shutka aufmerk-  
sam wurde ich, als ich in Tetovo in meinem  
Reiseführer las und auf folgenden Satz  
stiess: «Die meisten Bewohner Shutkas sind  
bitterarm und arbeitslos, aber ein Ausflug  
dahin vermittelt trotzdem den Eindruck,  
dass es greifende Konzepte gibt, die es den*

*Roma ermöglichen, zumindest besser zu  
leben, als es in vergleichbaren Siedlungen  
im In- und Ausland der Fall ist.» Da wuss-  
te ich: Genau dort will ich hin.*

Es war dieses vielversprechende Stichwort «greifende  
Konzepte», das dir das Gefühl gab, dass Shutka etwas  
ganz Besonderes ist!? Shutka klang nach Utopie?

*Ich hab das nicht als Utopie empfunden,  
was ich sah, sondern als Work in Progress.  
Es müsste doch möglich sein, daran mit  
der Friedensbrugg teilzunehmen, dachte  
ich. Die Geschichte der Roma ist bis heute  
geprägt von Verfolgung, Deportation, Re-  
pression. Der Höhepunkt der Verfolgung  
der Roma war der Holocaust. Weit mehr  
als 200 000 Roma wurden getötet, einfach,  
weil sie Roma waren. Und jetzt haben  
sie hier in Shutka des 21. Jahrhunderts  
eine reale Chance bekommen, ohne Ver-  
folgung, ohne Diskriminierung zu leben,  
als Teil einer modernen osteuropäischen  
Stadt. Ich sammelte Informationen für  
meine KollegInnen von Friedensbrugg.  
Da in Shutka neben den Roma auch eine  
grosse albanische Bevölkerungsgruppe  
lebt, gibt es zwei Schulen. An der Braca-  
Ramiz-und-Hamid-Schule werden rund  
2150 Kinder von etwa 100 LehrerInnen  
unterrichtet. Rund 70 Prozent der Schüle-  
rInnen sind Roma, aber nur 8 Prozent der  
Unterrichtenden. Der Unterricht findet  
auf Makedonisch statt, seit der Roma-De-  
kade gibt es pro Woche eine Unterrichts-  
stunde in Romanes-Sprache.*

Den Kollegen und Kolleginnen, mit denen du in Tetovo  
warst, konntest du aber erst mal nicht genug plausibel  
machen, warum du nach Shutka wolltest. Du insistierst:  
«Ich muss da hin.» Dein Bauchgefühl wird Motor und  
Kraftquelle dafür, etwas für die am meisten geächtete eth-  
nische Minderheit zu tun. Der emotionale Boden deines  
Engagements für die Roma, der schon in deiner Kindheit  
mit Büchern und Liedern über die «Zigeuner» gelegt wur-  
de, lässt dich bockig sein. Schlussendlich lässt sich das  
Team überzeugen und ihr fahrt zusammen nach Shutka –

ihr vier aus der Schweiz, eine Übersetzerin und der Fahrer – in einem Kleinbus hinter sicher verschlossenen Türen.  
*Und dann: peng, die Reaktion: «Ich bin in Afrika gewesen, da gab es auch Elend. Aber da haben die Menschen mitten in dem Abfall noch einen Blechtopf vor das Fenster gestellt mit einer Blume drin. Das hatte was Liebevolleres. Aber hier in Shutka ist ja nur Abfall, keine Spur von was Schönerem.» Ich hatte das Gefühl, meine KollegInnen hätten nur die schwarze Brille auf und ich vielleicht die rosafarbene.*

Und was hast du durch deine Brille gesehen?  
*Ich habe natürlich die Armut und den Abfall gesehen, aber eben auch die Lebendigkeit der Roma. Es gibt in Shutka bitterste Armut, aber auch die grosse Fähigkeit zur Improvisation, zum Feiern des Lebens. Ich habe die laut «giggelnden», bunt gekleideten, stolzen Frauen gesehen, die im Freien Ajvar (eingekochte rote Peperoni) kochen. Ein paar Monate später – ich bin mit Ursula Frick im Auftrag von Friedensbrugg wieder in Shutka unterwegs, um Kontakte zu knüpfen – treffen wir bei einem Rundgang in Begleitung eines Sozialarbeiters auch den alle Vorurteile bestätigenden Roma-Mann, der vor seinem Bretterverschlag sitzt, betrunken, um ihn herum ein Haufen Kinder, verwahrlost. Und wir treffen auch auf einen von Männern mit Maschinenpistolen im Anschlag bewachten Roma-Bürgermeister. Der Grund dafür: Am Tag, an dem Ursula und ich mit ihm verabredet sind, geht in Shutka eine Bombe hoch. So haben wir mitgekriegt, dass es unter den Roma Gruppierungen gibt, die sich gegenseitig bis aufs Letzte bekämpfen. Dort, wo es um Macht geht, sind sie leider uneins. Die albanische Minderheit in Shutka hingegen spricht weitgehend mit einer Stimme und hat deshalb politisch mehr Gewicht.*

Nach dem Besuch des Viererteams in Shutka im Jahr

2006 findet in Basel ein Treffen von *Friedensbrugg* statt, dabei wird den Mitgliedern von den aktuellen Einsätzen berichtet. Als die Reihe an dich kommt, sagst du: «Ich möchte jetzt auch noch etwas erzählen!» Du berichtest von Shutka und sagst zum Schluss: «Ich höre jetzt auf, weil ich weiss, dass das natürlich nichts mit *Friedensbrugg* zu tun hat.»

*Das habe ich so ausgedrückt, weil ich die Reaktion der anderen noch im Kopf hatte. Ich schloss daraus, dass ich eine private Aktion starten muss, wenn ich mich in Shutka engagieren will. Aber da hat Marc Joset, ein Initiant von Friedensbrugg, gesagt: «Hey Monika, gerade das, was du erzählt hast, hat mit Friedensbrugg zu tun!» In dem Moment fiel mir eine Last vom Herzen, die so schwer, weil dringlich geworden war im Zusammenhang mit «meinem» Thema. Bei unserem Erkundungsbesuch in Shutka war uns gesagt worden, wir dürften den Bus auf keinen Fall verlassen – dies sei viel zu gefährlich. Wir sind aber doch ausgestiegen, weil ich ziemlich trotzig war: «Wenn wir auch nicht rumlaufen in Shutka, will ich auf jeden Fall bei der Caritas vorbeischaun!» Ich wusste, dass dort eine Deutsche aus Hamburg arbeitet, und die wollte ich treffen. Sie war aber schon nach Hamburg zurückgekehrt, wo ich sie später mit Ursula Frick zusammen besucht habe. Dieser Besuch in Hamburg war dann noch so eine Art Initialzündung für mich, an Shutka dranzubleiben. Und Marc Joset hat uns unterstützt darin.*

Er merkt, dass du zu hundert Prozent motiviert bist. Und du brichst mit Ursula Frick zusammen nach Makedonien auf. Ein Sozialarbeiter der Caritas holt euch am Flughafen ab, bringt euch in die Jugendherberge, in der ihr wohnt, und rät euch, am nächsten Morgen ein Taxi zu nehmen, weil es zu gefährlich sei, mit dem städtischen Bus nach Shutka zu fahren. Ihr aber steigt jeden Tag in den Bus der Linie 20, schaut euch in Ruhe und ausführlich in Shutka um und knüpft Kontakte. Ihr habt ja eine Woche Zeit.



## Die Schule 26. Juli

Die Schule 26. Juli wird von rund 2000 Kindern besucht, 70 Prozent davon sind Angehörige der albanischen Bevölkerungsgruppe, die anderen kommen aus Roma-Familien. Die 149 LehrerInnen sind zu 70 Prozent makedonisch und zu 30 Prozent albanisch. Es wird albanisch und makedonisch unterrichtet. Der Name 26. Juli erinnert an das schreckliche Erdbeben 1963 in Skopje.

Makedonien war zwar nur am Rande in die Balkankriege involviert, aber es gab starke Spannungen in der Zeit, als während des Kosovo-Krieges viele Menschen nach Makedonien geflüchtet sind, unter ihnen auch die Roma, die aus dem Kosovo ausgewiesen wurden. Arbeit wurde knapp, Wohnraum ebenfalls, öffentliche Gelder reichten hinten und vorne nicht mehr. Schuldige wurden gesucht und wie meistens in den Roma gefunden, die überall auf der Welt nicht erwünscht sind und so schon zwangsläufig zuunterst auf der sozialen Leiter stehen. In den beiden Schulen würde es darum gehen, als *Friedensbrugg* mitzuhelfen, das Verhältnis zwischen den drei Bevölkerungsgruppen zu verbessern oder zumindest zu entspannen.



Die Abfallproblematik war offensichtlich. Sie war etwas, das zu bearbeiten wir uns zugetraut haben.

*Der Bus fährt drei Haltestellen in Shutka an. Es ist eine wunderbare 30-minütige Fahrt. Man kriegt mit, dass es langsam in den Norden hinaufgeht, wo die ärmeren Stadtviertel von Skopje liegen. Man fährt in Shutka ein. Da hat die albanische Bevölkerungsgruppe gleich am Ortseingang zwei riesige Moscheen hingestellt.*

Für Ursula und dich sind die Busfahrten der Beginn von fruchtbaren und angstfreien Begegnungen in Shutka. *Die Frauen, Männer und Kinder in den Bussen sind sehr zurückhaltend Fremden gegenüber, schauen halt mal so ein bisschen. Aber immer öfter kamen Ursula und ich auch ins Gespräch mit ihnen.*

Wie denn?

*Nonverbal. Mit Händen und Füßen und Lachen.*

Kontakt war also euer Zauberschlüssel?

*Wenn du in Kontakt trittst, bist du nicht mehr Voyeurin, das ist sicher. Dann bist du Teil einer Begegnung. Das ist die Erfahrung, die ich mit Ursula zusammen gemacht habe.*

«Holt die Wäsche rein, die Zigeuner kommen!» Diese Überbleibsel von Vorurteilen in unseren Köpfen entsprechen keiner Realität?

*Solange mein leibliches Wohl nicht bedroht ist, habe ich einfach keine Angst. In dem Moment, wo du in Kontakt trittst, verflüchtigen sich all diese Gedanken, die mit Bedenken und Angst zu tun haben.*

Gilt das auch für die Begegnung mit den Männern? In einem Dokumentarfilm über Shutka, den ich gesehen habe, behandeln Roma-Männer ihre Tiere – und wahrscheinlich auch ihre Frauen – nicht gerade zimperlich. *Meine erste Begegnung mit einem Roma-Mann war die mit dem Deutschlehrer. Von seinem Äusseren und seinem Stolz her gesehen ist er ganz klar Roma, hat in Deutschland gelebt, in Makedonien studiert*

*und unterrichtet jetzt Deutsch an der Roma-Schule in Shutka. Er stammt aus einem sozial ehrgeizigen Elternhaus, das ihn stark gefördert hat. Das war auch einer der Gewinne der Arbeit in Shutka, dass ich gebildete Roma traf. Dem gängigen Bild, das man sich von Roma macht, entspricht das nicht. Und es gibt ja in Shutka durchaus Roma-Eltern, die nicht wollen, dass ihre Kinder zur Schule gehen, und es auch verhindern. Caritas versucht über Elternbesuche und Aufklärung diese Ablehnung zu überwinden. Es ist ja auch eines der ersten Kinderrechte, dass der Schulbesuch ermöglicht werden muss. Caritas sorgt auch dafür, dass die Kinder in der Schule gut angezogen sind. Es werden Kleider verteilt, Nahrungsmittel und Schulmaterial.*

Es gab noch den Musiklehrer, der sich durch seinen Unterricht ebenfalls in den Dienst der Roma-Kultur stellt. Musik ist ja ein wichtiger Bestandteil gerade dieser Kultur.

*Der Deutschlehrer macht sich übrigens auch noch durch seine Übersetzertätigkeit verdient. Er ist Romanes-Übersetzer und hat den Auftrag, seit die Roma-Dekade in Kraft getreten ist, mit anderen zusammen ein Wörterbuch Englisch-Romanes zu erstellen.*

Was ist mit den Frauen?

*Da waren die Mütter, die wir über Caritas kennengelernt haben. Bei den Treffen, zu denen die Organisation eingeladen hatte, wurde über Gesundheit, Drogen und Sexualität gesprochen. Weil die Themen sie als Mütter betrafen, sind die Frauen auch zahlreich gekommen.*

Und das Thema Abfall, das in einem eurer Seminare behandelt wurde, betrifft sie, was die Gesundheit angeht, sicher auch.

*Diese Projektidee tauchte zwischen Ursula und mir ziemlich bald auf, als wir rumgelaufen sind in Shutka und z.B. gesehen haben, wie auch auf Kinderspielplätzen*

*einfach Abfall abgeladen wird. Die Abfallproblematik ist offensichtlich. Sie war etwas, das zu bearbeiten wir uns zuge-  
traut haben.*

Ach, Monika, jetzt habe ich gerade das Foto vor mir, auf dem die Lehrerinnen in ihrem besten Outfit, teilweise mit weissen, hochhackigen Schuhen, beim Abfallsammeln, das ihr als Gemeinschaftsaktion vorgeschlagen habt, mitmachen.

*Sie haben sich auf das Seminar mit den Leuten aus der Schweiz gefreut, und da ziehen sie sich eben schön an!*

Die Schönen haben dann unter eurer Anleitung aus gesammelten PET-Flaschen beispielsweise eine Pausenplatzdekoration kreiert.

*Das erste Seminar in Shutka fand ein halbes Jahr nach unserer ersten Kontaktnahme statt. Zu Ursula und mir sind neu Heiner Hitz, Marc Joset und Oskar Ruch gestossen. Unser Team führte eine sogenannte Zukunftskonferenz durch. In einer Zukunftskonferenz wird versucht, über die Bedürfnisse und Vorstellungen der Beteiligten zu sprechen und zu skizzieren, wie das, was die Einzelnen wünschen, im Alltag verwirklicht werden könnte. Konkrete Projekte nehmen Gestalt an, das eine ist die Verbesserung der Infrastruktur an den beiden Schulen – Toiletten reparieren, Fensterscheiben einsetzen etc.; das andere ein Ökologietag, sprich: Abfall wegräumen und Bäumchen pflanzen zum Frühlingsbeginn.*

Ihr habt inzwischen schon drei Seminare in Shutka abgehalten. Wer organisiert das alles konkret? Wer sind die Ansprechpartner an den beiden Schulen?

*An der Schule Braca Ramiz und Hamid, der Roma-Schule, ist das der Deutschlehrer. An der albanischen Schule 26. Juli organisiert die Englischlehrerin die Seminare mit uns. Es hängt natürlich oft an solchen Dingen wie der Verständigungsmöglichkeit, über wen der Kontakt mit uns läuft.*

Was qualifiziert euch aus der Schweiz denn für diese Arbeit in den Schulen von Shutka? Die albanischen, makedonischen und die Roma-Schulleute haben doch sicher auch Ideen, was ihren Unterricht anbelangt.

*Da sprichst du den heikelsten Punkt unserer Arbeit an. Es gibt da unten gut ausgebildete Lehrer und Lehrerinnen, die unter viel extremeren Bedingungen arbeiten als wir. Sie unterrichten manchmal in vier Schichten, damit alle Kinder die Schule besuchen können. Die Klassen sind überfüllt, es ist zu wenig Schulmaterial da. Manchmal fehlen selbst Stühle, sodass zwei Kinder sich einen Stuhl teilen. Wir haben auch gesehen, dass vorne im Klassenzimmer ein paar Kinder in Markenjeans sitzen, die Stifte und Bücher haben, und hinten schwarzhaarige, also Roma-Kinder, die kein Material haben. Und da setzt jetzt vielleicht unsere Arbeit auch an, die auf gemeinsame Erfahrungen vertraut: Die Lehrer und Lehrerinnen in Makedonien sind Teil des dortigen Systems. Und so haben sie selber auch schon mal ihre Feindbilder. Wenn sie die Wahl hätten, würden sie garantiert nicht an einer Roma-Schule arbeiten. Beeinflusst vom früheren, totalitären Schulsystem, läuft auch noch viel über Frontalunterricht. Was wir vermitteln können, sind unsere Erfahrungen mit Integrationspädagogik und Integrationsmethodik. Dafür, wie bei uns Schule gemacht wird, ist ein grosses Interesse spürbar.*

Ihr habt also das erste Seminar an der Roma-Schule abgehalten und das zweite dann an der albanischen Schule?

*Ja, so war es, und wir verlangen, dass jedes Mal von beiden Schulen gleich viele Lehrpersonen teilnehmen. Das sind jeweils 30 bis 40 Frauen und Männer insgesamt. Und das hat bis jetzt wunderbar geklappt.*

Also es lief alles paletti! Gratuliere!

*Es sind auch schon Schwierigkeiten aufgetaucht. Aber das gehört zu jeder Arbeit.*

An den Kleidern trugen die drei Löcher und bunte Flecken, Aber sie boten trotz frei Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,  
Wenn das Leben uns nachtet,  
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt,  
Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch schau'n  
Musst' ich im Weiterfahren,  
Nach den Gesichtern dunkelbraun,  
Den schwarzlockigen Haaren.

Nikolaus Lenau



Es geht ums Abfallsammeln, aber die Lehrerinnen haben sich für die Gäste schön gemacht.



Seit dem Gespräch wurden zwei weitere Seminare durchgeführt, sie wurden zum Teil von Lehrpersonen aus Shutka vorbereitet und geleitet. Ende 2012 wird die Arbeit in Shutka mit einem Tanzprojekt zu Ende gehen.

Was war denn schwierig?

*Wir hatten für ein Seminar, das zum Thema «Elternarbeit» etwas beitragen sollte, zu wenig Hintergrundinformationen bekommen über die speziellen Schwierigkeiten oder Bedürfnisse in der Elternarbeit dort vor Ort. Wir konnten deshalb nicht wirklich effektiv sein. Da haben wir beim nächsten Seminar, das aus der dortigen Lehrerschaft vorgeschlagen wurde, hartnäckiger nachgebakt. Und dann gab es noch die Geldgeschichte ...*

Geld?

*In der Friedensbrugg war bis dahin üblich, dass alle, die an den Seminaren teilnehmen, ein Mittagessen kriegen, eine Urkunde zum Abschluss und 20 Schweizerfranken als Geschenk. Ursula und ich haben das im Vorfeld den Direktoren der beiden Schulen so mitgeteilt. Bei der Diskussion in unserem Team setzte sich hingegen die Ansicht durch, die Motivation, bei so einer Arbeit mitzumachen, müsse auch ohne materiellen Anreiz da sein. Ursula und ich standen ganz schön blöd da. Und prompt: Gleich zu Beginn des Seminars sagte jemand: «Wir haben gehört, dass es das versprochene Geld nicht geben soll? Wo ist das Geld?» Es wird der Verdacht geäußert, dass der Roma-Organisator, der Deutschlehrer, das Geld für sich behalten habe. Der Direktor der Roma-Schule droht nach dieser Unterstellung damit, das Seminar abubrechen, worauf es zu einem Handgemenge zwischen den beiden Direktoren kommt.*

Ja siehst du, das ist doch im Grunde genommen ein gutes Bild für die Konflikte, die zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen schwelen.

*Nachdem alle schliesslich doch noch Geld von uns zugesagt bekommen hatten, kam der zweite Eklat, und wieder stand es auf Messers Schneide, ob das Seminar statt-*

*findet oder nicht. Wir hatten den Roma Geld gegeben, um für Mittagessen zu sorgen. Da kam dann kistenweise Burek an, also ein schnelles, unkompliziertes Essen auf die Hand. So etwas war für die albanische Lehrerschaft nicht tragbar. Sie wollten ein richtiges Mittagessen. Und jetzt organisier das mal für 50 bis 60 Leute! Genau das tat der albanische Direktor aber umgehend. Er trieb über Beziehungen ein Restaurant auf, das bereit war, auf die Schnelle ein Essen für uns alle zu kochen. Die Roma standen wie die Deppen da. Aber das erste Seminar war gerettet, was zur Folge hatte, dass später ein zweites und drittes stattfinden konnte. Und da haben die Albaner und Roma versucht, sich gegenseitig zu überbieten, was das Essen anbelangte. Es gab Fleisch zum Abwinken. Der albanische Direktor band sich sogar eine Schürze um und bediente alle persönlich.*

Ihr seid jetzt am Vorbereiten eines nächsten Seminars mit dem Thema «Aggressive Schüler und Schülerinnen mit ihren besonderen Bedürfnissen». Ihr macht weiter! Und dass ein Roma-Kind in Shutka und anderswo nach wie vor diskriminiert wird dafür, dass es als Roma geboren wird, ist für dich weiterhin ein starker Ansporn für die Arbeit dort.

*Das treibt mich auf die Palme!*

Monika-Tsigana, möchtest du denn in Shutka leben? Es wäre eine sehr patriarchalische Struktur, der du dich als Frau dort unterordnen müsstest, oder!?

*Ich könnte mir vorstellen, dass ich ein halbjähriges oder dreimonatiges Praktikum oder eine Art Assistenz anbiete, sei es bei der Sozialstation oder in der Schule. Ich würde dann gerne in einer Roma-Familie zu Gast sein und Romanes lernen. Shutka ist optimal für mich, weil ich dort als Fachfrau über die Schularbeit ganz nah an dem dran bin, was mich schon seit Kindertagen fasziniert und beschäftigt.*



Weitere Beiträge im Teil 2, Kapitel 5  
Ilse Brugger: Auch hier Brücken bauen  
Ursula Frick-Albrecht: Meditative Prozesse zur Be-  
wusstwerdung und (Selbst-)Wahrnehmung.  
Workshops in Šuto Orizari (Shutka), Makedonien  
Monika Wiedemann: Shutka Revisited



# «Auch das machte Angst ...?» — «Nein, ich schämte mich!»

Gewaltfreie Kommunikation

Verena Jegher-Bucher

In diesem Artikel möchte ich schreiben: erstens, was die Absicht von *Friedensbrugg* ist und welche Rolle Gewaltfreie Kommunikation dabei spielt. Zweitens, was Gewaltfreie Kommunikation meines Erachtens bedeutet. Drittens, wie sie funktioniert, und viertens, welche Geschichten ich mit ihr erlebt habe. Dabei werde ich mich auf Texte beziehen, welche in der Monatszeitung *Contraste* publiziert worden sind.

I.

*Friedensbrugg* hatte zuerst die Absicht, eine Brücke für Menschen aus Kroatien und Serbien zu bauen; denn nach Kriegsausbruch Anfang der 90er Jahre konnten sie die gemeinsame Grenze nicht mehr überschreiten. *Friedensbrugg* wählte deshalb den kleinen Ort Mohács ganz im Süden Ungarns, wo sie das «Haus der Begegnung» gegründet hatte, als Basis. Als es dort während unseres ersten Aufenthalts gelang, zwei in eisigem Schweigen verharrende Gruppen von Kroatinnen und Serben zu einem Gespräch zu führen, wusste ich, dass ich hier nur mit Gewaltfreier Kommunikation diejenige Qualität der Verbindung schaffen kann, die mir hilfreich und nachhaltig erscheint. Ich hatte das Vertrauen, dass sie tragende Brücken über schier unüberwindliche Abgründe schlagen kann.

II.

Gewaltfreie Kommunikation steht in der politischen Tradition der Gewaltfreiheit im Sinne von Mahatma Gandhi und Martin Luther King. Diese Tradition meint mehr, als keine Gewalt gegen Menschen anzuwenden, seien es Besatzungssoldaten oder gar Terroristinnen. Sie meint auch mehr, als keine Gewalt gegen die Natur oder gegen Sachen anzuwenden, und seien es Robben oder Schaufenster. Gewaltfreiheit geht vielmehr im Kern davon aus, dass der Mensch in Uniform, beispielsweise ein Polizist oder eine Chirurgin, auch ein Mensch ohne Uniform ist, dass er ansprechbar ist, dass er bereit ist, Verantwortung für sein Tun zu übernehmen. Und dass er vielleicht daraus Konsequenzen zieht, wenn diese Ansprache in Würde geschieht, ihn nicht als Person beleidigt oder herabsetzt.

Für die Gewaltfreie Kommunikation hat Marshall Rosenberg zwar ein äusserst effizientes Modell oder eine Vorgehensweise entwickelt, sie ist aber weit mehr als eine Methode – sie ist eine Haltung, die in einem lebenslangen Prozess erlernt und gelebt werden kann und will. Rosenberg sagt es so: «Die Gewaltfreie Kommunikation ist ein Prozess, der mich daran erinnert und mir bewusst macht,

## Kapitel 6



**Verena Jegher-Bucher** studierte klassische Philologie (Lic.phil. I) und Theologie (Dr. theol.). Sie ist Trainerin und Assessorin in Gewaltfreier Kommunikation (GfK) nach Dr. Rosenberg, bei *Friedensbrugg* seit 1993. Sie arbeitet als Trainerin in GfK an Hochschulen, Schulen und mit Gruppen an Projekten in Tuzla (Bosnien) und Kabul (Afghanistan).

### Auf der Suche nach einem Ansatzpunkt

Beim Gewaltausbruch im ehemaligen Jugoslawien hatte sich gezeigt, wie hilflos wir dieser Entwicklung gegenüberstanden. Es war offensichtlich, dass auch die Friedensbewegung hier bei uns versagte, nicht nur wegen der zu geringen Zahl von Personen, die sich überhaupt für gewaltlose Alternativen interessierten, sondern auch wegen fehlender Konzepte für sinnvolles Eingreifen. Im Sommer 1991 hatten Louis Kuhn und ich begonnen, uns Gedanken über den Aufbau einer neuen Organisation zu machen, welche es mehr Menschen als bisher ermöglichen sollte, sich auch im Ausland aktiv für gewaltfreie Konfliktaustragung einzusetzen. Im Frühjahr 1992 hatten wir ein Grobkonzept formuliert, für das wir uns auch vom international bekannten Friedensforscher Friedrich Glasl beraten liessen. Einen sinnvollen Beitrag zum Frieden sahen wir in der Vermittlung bei Konflikten auf der Stufe Dorf und Gemeinde, zwischen Gruppen oder Einzelpersonen, basisnahe und auf die praktische, konstruktive Lebensgestaltung ausgerichtet. Es ging uns auch darum, hier bei uns für interessierte Menschen aus der Mitte unserer Gesellschaft Einsatzmöglichkeiten zu erschliessen, um bei Konflikten vor Ausbruch der Gewalt oder nachher selber konkret etwas tun zu können. Vorgesehen war der Einsatz von rund 30 Freiwilligen aus der Schweiz als VermittlerInnen, je zu zweit und angeleitet durch erfahrene SupervisorInnen. Als besonders geeignet betrachteten wir Frauen und Männer mit Berufserfahrung im Umgang mit Konflikten, z.B. Friedensrichter, Polizisten, Kommunalpolitiker. Durch Medienberichte über gelungene Vermittlungen sollten die konstruktiven Kräfte gestärkt werden. Glasl riet uns, ein Pilotprojekt vor Ort zu initiieren.

Peter Zemp

dass sowohl ich als auch mein Du in jedem Moment eine Wahlmöglichkeit haben: nämlich mir und anderen entweder das Leben zu erschweren oder das Leben zu bereichern.»

### III.

Wie sie funktioniert, möchte ich folgendermassen beschreiben: Ich bemühe mich, mir möglichst immer bewusst zu sein, dass ich ein lebendiger Teil eines lebendigen, sich stets verändernden Ganzen bin, in dem jedes Teilchen seinen Sinn für sich und für das Ganze hat. Und dass jedes dieser Teilchen auf seine je eigene Weise mitspielt im Spiel der Schöpfung und mit Achtsamkeit und Respekt wahrgenommen und nicht gewertet werden will.

Dabei übernehme ich die Verantwortung für meine Gefühle, meine Gedanken, meine Worte und mein Tun – und das bedeutet, ich bin mir bewusst, was in mir abläuft und wie ich handle. Ich mache mir auch immer neu bewusst, dass ich in jedem Konflikt, bei jedem Problem bei mir beginnen will.

Ich kann mir einen Konflikt oder ein Problemfeld als Kreis vorstellen.

Die Verantwortung für die angestrebte Lösung wird dreigeteilt: Ein Drittel übernehme ich, ein Drittel lasse ich meinem Konflikt-Partner, ein Drittel überlasse ich der Lebensenergie, Gott, Jahwe, Allah, dem Tao. Meine primäre Absicht dabei ist nicht, eine Lösung, sondern in Ruhe vorerst die Verbindung von Herz zu Herz zu finden. Die Gewaltfreie Kommunikation nennen wir deswegen auch «Sprache des Herzens».

Oft kommt sie in den Verruf, ein weichgespülter Ansatz zu sein, beschwichtigend, die Gegensätze nicht wahrnehmend, darauf aus, immer friedlich, freundlich und besonnen zu sein und zu handeln. Wer so denkt, hat den Kern der Gewaltfreien Kommunikation nicht verstanden: Ganz

im Gegenteil! Es geht darum, es aufzugeben, Recht haben zu wollen, das Schema Opfer–TäterIn zu entsorgen und ehrlich und nicht nett zu sein. Das braucht Mut! Mut, meine Wut, meinen Zorn, meinen Schmerz, meinen Ärger zu zeigen – aber ohne einem anderen die Schuld dafür zu geben und ihn zu beurteilen als z.B. rücksichts- und verantwortungslos, als Dummkopf oder Ignorantin. Ich bin bereit, meine Hilflosigkeit, meine Ohnmacht, meinen Ärger wahrzunehmen, sie mir selbst zuzugeben und SIE zu zeigen. Es gibt in der Gewaltfreien Kommunikation keine «positiven» und «negativen» Gefühle. Die Gefühle werden nicht beurteilt, ich schätze sie als die Lebensenergie, die sich im Hier und Jetzt so und nicht anders zeigt. Es gibt solche, mit denen es mir wohl, und andere, mit welchen es mir unwohl ist. Letztere sind willkommene Botschaften unseres Herzens; denn sie lassen mich fühlen und darüber nachdenken, welches Grundbedürfnis gerade nicht befriedigt wurde und lassen mich nach Wegen suchen, dieses so zu befriedigen, dass auch das Grundbedürfnis meines Konflikt-Partners befriedigt wird.

Nicht nur Mut braucht das, sondern achtames Hinhören – auf mich und mein Gegenüber – und das Vertrauen, dass Lösungen bereitliegen, an welche vielleicht weder ich noch meine Konflikt-Partnerin je gedacht haben. Vor allem aber braucht es Geduld, mich an eine neue und zugleich alte Sprache zu erinnern und sie wieder einzuüben: die Sprache, welche ich bis ins Alter von drei bis vier Jahren gesprochen habe. Später habe ich eine andere gelernt: Wir lernten die Sprache der Anklage, Verteidigung und Rechtfertigung, der Bewertungen, Diagnosen, Interpretationen, Vermutungen und Schuldzuweisungen.

Die Sprache der Gewaltfreien Kommunikation ist klar und aufrichtig und es geht zunächst darum, einen gemeinsamen

Gesprächsraum zu öffnen und den Menschen zu sehen und nicht die Rolle oder Funktion, die jemand spielt oder innehat, weder Alter, Geschlecht, Nationalität, Religion oder Gesundheitszustand interessieren, sondern der Mensch, der im Hier und Jetzt mein Gegenüber ist, ein Mensch mit Gefühlen und Bedürfnissen. Die versuchen wir wahrzunehmen, auch wenn er sie oft gar nicht ausspricht.

Auf dieser Basis können klare und deutliche Bitten ausgesprochen werden, nicht diffuse oder verpackte Wünsche; denn ich weiss, was ich will, und präsentiere das meinem Gegenüber. Es kann die Bitte erfüllen oder abschlagen. Im letzteren Fall schätze ich seine Ehrlichkeit; denn ein Nein ist meistens zu 100 Prozent ehrlich, ein Ja wohl höchstens zu 50 Prozent, weil viele Menschen Angst haben, Nein zu sagen. Bitten sind keine Forderungen, Bitten lassen dem Gegenüber die Wahl, mit Ja oder Nein zu antworten, Forderungen ihrerseits lassen keine Wahl und können das Grundbedürfnis nach Respekt oder Autonomie verletzen.

Das nehmen die meisten Menschen erst mit der Zeit wahr. Sie erleben, wie schwer es ihnen fällt, Nein zu sagen oder ein Nein zu hören, weil sie sich dadurch in ihrer Person abgewiesen fühlen oder Angst haben, damit andere zu verletzen. Aber eben – in der Gewaltfreien Kommunikation schätzen wir die Ehrlichkeit des Nein und versuchen gegebenenfalls in einem einführenden Gespräch zu erfahren, was denn die andere Person daran hindert, Ja zu sagen.

Das Ziel meiner Arbeit war und ist, die Menschen zu ermächtigen (Empowerment); das bedeutet, sie zu befähigen, ihre Mitte zu finden, Achtsamkeit und Bewusstheit wachsen zu lassen und ihr Selbstwertgefühl zu stärken – meines Erachtens Voraussetzungen, um mit Konflikten kreativ umzugehen. Diese Haltung

ist die Voraussetzung für das Gelingen der «Grammatik» der Gewaltfreien Kommunikation.

#### Wie findet ein einführendes Gespräch statt?

Ein einführendes Gespräch kann ich nur dann führen, wenn ich zuvor mir selbst so viel Einfühlung gegeben habe, dass ich frei von störenden Gefühlen bin. In der Fachsprache heisst Einfühlung Empathie. Über sie wurde in der Zeitschrift «DU» (773/2007) ein so treffender Artikel von Lukas Niederberger veröffentlicht, dass ich aus ihm zitiere:

«Vor zwei Jahren war ›littering‹ das grosse Sommerlochthema in den Innerschweizer Medien, als jeden Morgen Berge von Bierflaschen und Pizzaschachteln in den gepflegten Parkanlagen des sauberen Finanzstädtchens Zug herumlagen. Die bürgerlichen Politiker wollten sofort Polizeikontrollen und Geldbussen einführen, aber niemand stellte die Frage nach den tieferen Gründen des Übels, weil man dann über die allgemeine Wegwerfgesellschaft hätte reflektieren müssen. Die Wurzel von Umweltzerstörung und auch von allen Formen der Ungerechtigkeit und Gewalt ist letztlich immer dieselbe: unsere verlorene Beziehung und Einheit zur Welt und zum Leben überhaupt. Der brasilianische Theologe Leonardo Boff nennt es das Herausfallen aus der ›biotischen Einheit‹. Diese erfuhren wir kollektiv als Höhlenbewohner und individuell als Babys, verloren sie aber im Verlauf einer einseitig rationalen Entwicklung. Mitgefühl im Sinn des englischen ›compassion‹ bleibt nicht im Leiden selbst stecken und führt nicht zu einer Lähmung, sondern wandelt das Gefühl von Ohnmacht, an dem viele Menschen angesichts der globalen Probleme leiden, in eine Kraft solidarischen Handelns. Mitgefühl führt auch nicht zu einem blinden Aktionismus und zu operativer Hektik,

#### Ergebnisse einer Abklärung vor Ort

Die Option eines möglichen Einsatzes stützte sich auf den Rat des Fribourger Professors und Beobachters bei der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE), Thomas Fleiner, dort zu beginnen, wo zwar interethnisches Konfliktpotenzial vorhanden, aber noch nicht ausgebrochen und die Gefährlichkeit für unsere Arbeit einschätzbar war, z.B. in der Provinz Vojvodina. Mir entsprach diese Option auch deshalb, weil hierzulande Serbien als quasi allein schuldig an der Gewaltausübung betrachtet wurde, was ja in der betonten Einseitigkeit sicher nicht der Wahrheit entsprechen konnte. So erkundeten wir vom 27. Juli bis 7. August 1992 in Belgrad und in der Vojvodina Möglichkeiten eines Basisbeitrags zur Friedensarbeit im von Gewalt zerrissenen ehemaligen Jugoslawien.

Es war bewegend zu erleben, wie erfreut die Menschen aus ganz verschiedenen Gesellschaftsschichten auf unseren Besuch reagierten. Dass man vom politischen Westen aus die Kommunikation mit Menschen aus Serbien behinderte, sie von der Teilnahme an internationalen Sportanlässen ausschloss, keine westlichen Zeitungen mehr nach Serbien lieferte und dass keine ausländischen TouristInnen mehr nach Serbien reisen durften: Diese Ächtung war für die Menschen in Serbien äusserst belastend und demütigend, fast noch schlimmer als die wirtschaftlichen Sanktionen. Sie schätzten unseren Besuch als Zeichen der Mitmenschlichkeit. Zur Einschätzung der Umsetzbarkeit unserer Projektidee haben wir in Gesprächen mit Personen aus verschiedenen Kreisen wertvolle Hinweise erhalten: vom Patriarchen der serbisch-orthodoxen Kirche, vom Leiter der Belgrader Wasserwerke, vom Chefarzt der Kinderklinik und von führenden Personen oppositioneller Parteien.

Peter Zemp

### Friedensaktivisten zeigten Interesse

Für eine realistische Beurteilung unseres Projektes besonders wertvoll waren die Kontakte mit praktisch arbeitenden Personen und Friedensaktivisten im Städtchen Zrenjanin in der Vojvodina. Da ergab sich auch schnell Übereinstimmung mit dem handlungsorientierten Ansatz für Friedensarbeit, wie ich ihn schon früher in meinem Beruf als Sozialarbeiter kennengelernt hatte.

Wir trafen uns in einem Wochenendhäuschen, das der Besitzer aus Belgrad einer serbischen Familie zur Verfügung stellte, nachdem ihre Wohnung in einem Wohnblock in Kroatien durch Panzerbeschuss zerstört worden war. Die Leute dieser Friedensgruppe beklagten, dass sie mit ihren bisherigen Methoden immer nur die ohnehin schon friedenswilligen Personen aus den eigenen, gebildeten Kreisen erreichten. Es leuchtete ihnen sofort ein, ein erfolgversprechenderer Ansatz läge tatsächlich im Aufbau von handlungsbezogenen Projekten zur gemeinsamen Bewältigung von Aufgaben des praktischen Lebens, bei denen auch potenzielle Gewalttäter mitarbeiten und auf lebensfreundlichere Gedanken kommen könnten, erst recht, wenn noch Angehörige der verfeindeten Volksgruppe mitarbeiten.

Peter Zemp



Vukovar: Mit Schusslöchern übersäte Schulhauswand. Hier führte *Friedensbrugg* Workshops durch.

sondern nimmt sich beim gleichzeitigen Engagement zurück. Mitgefühl würdigt das Leiden des anderen Menschen, indem es beim Gegenüber belassen wird ...»

Noch ein Wort von Tich Nhat Hanh, einem vietnamesischen buddhistischen Mönch und Friedensaktivisten: «Wir brauchen Ruhe und Klarheit, um unser eigenes Leiden und das Leiden anderer zu hören und zu verstehen.»

«Empathie» wird oft verstanden als Mitgefühl für das Leiden unserer Mitmenschen. In der Gewaltfreien Kommunikation aber wird «Empathie» in zwei wesentlichen Hinsichten erweitert und entsprechend gelebt:

- Ich verbinde mich zuerst mit den Gefühlen in mir selbst und
- Ich verbinde mich nicht nur mit den «negativen» Gefühlen meiner Mitmenschen, sondern mit allen

Das Erstgenannte ist entscheidend: So wie ich eine Geige stimme, bevor ich mit meinen Freunden Quartett spiele, so stimme ich mich selbst, bevor ich einer anderen Person einfühlsam zuhören will. Andernfalls verkommt meine Empathie zur Manipulation, weil sie vom Kopf und nicht vom Herz her kommt.

Empathisch oder einfühlsam zu leben, ist einer der wirksamsten Wege, das Ego in den Griff zu bekommen oder gar, es zu verlieren. Es ist ein nachhaltiger Schutz vor Burn-out.

Unterstützt wird dieser Ansatz durch die neusten Forschungen in der Neurologie. Die eigenen Gefühle unter Kontrolle zu haben, ist gelegentlich schwer. Nun haben Forscher der Universität Zürich erstmals auf neurobiologischer Ebene nachgewiesen, dass schon das einfache achtsame Wahrnehmen der eigenen Gefühle beruhigend sein kann. Die Ergebnisse der Studie, die von grundlegender Bedeutung für den Umgang mit unseren Gefühlen sind, wurden in der April-Ausgabe 2010

des Wissenschaftsjournals *NeuroImage* publiziert.

### IV.

#### Arbeit und Erlebnisse auf dem Balkan

Nach den ersten Workshops von *Friedensbrugg* im «Haus der Begegnung» in Mohács wurden weitere Kurse in Gewaltfreier Kommunikation gewünscht, sie fanden in Osijek, Vukovar und in Sombor statt, einige Teilnehmende wünschten sogar eine Ausbildung. Dieser Wunsch liess sich damals leider nicht erfüllen, da die Ausbildung etliche Jahre dauert, ich bot ihnen aber einen «Aufbau-Kurs» von sechs Wochenenden an.

Er fand in der Baranja (Kroatien, damals besonders stark von Vertreibungen betroffen) statt und wurde mit einem Diplom und einer Feier für fast alle Teilnehmenden erfolgreich abgeschlossen.

Ein Thema war die Vaterbeziehung. Unvergesslich ist mir folgende Geschichte:

Die Teilnehmerin erinnerte sich an ein Ereignis, als sie 16 Jahre alt war. Sie wohnte mit ihren Eltern und ihren beiden Schwestern zusammen mit ihrer Grossmutter, die ihre Vertraute war. Vesna (Name erfunden) hatte einen Freund und freute sich, zum Ausgehen die neuen Schuhe mit den hohen Absätzen zu tragen. Allerdings hielt sie diese Schuhe stets versteckt – so hatte es Grossmutter geraten –, da ihr Vater es niemals zugelassen hätte, dass sie so ausging. Einmal aber kam ihr Vater überraschend früher nach Hause, bemerkte die Schuhe, rief sie zu sich, nahm sie an der Hand, führte sie in den Hof hinter dem Haus, wo der Holzbock zum Holzspalten stand, legte einen Schuh nach dem anderen darauf und hieb mit dem Beil die Absätze ab.

Vesna war sprachlos. Seither traute sie ihrem Vater nicht mehr – auch keinem Mann – und erwartete unbewusst Gewalt. Sie brauchte viel Einfühlung für ih-



ren Schock, ihre Wut, ihren Schmerz und ihre Trauer. Allmählich konnte sie spüren, wie sehr sie enttäuscht war, weil sie ihre Freude über diese Schuhe mit ihrem Vater nicht hatte teilen können, und wie sehr sie sich wünschte, mit ihm wieder in Verbindung zu kommen. Im anschliessenden Rollenspiel konnte sie hören, wie gross die Sorge ihres Vaters für sie als junge Frau war, wie gross seine Angst, sie könnte in Gefahr geraten, sogar, von einem Mann missbraucht werden, da die Wirkung der Schuhe ja nicht abzuschätzen war. Sie konnte sein intensives Bedürfnis, sie zu schützen, und seine Liebe dahinter fühlen – und weinte darüber, dass Gefühle der Liebe so gewaltig wirken können.

Vesna beschloss, ihren Vater zu einem Gespräch zu bitten, weil sie das von ihm selber hören wollte. Wir skizzierten in der Gruppe dieses Gespräch – Einführung war die Basis – und beim nächsten Treffen erzählte sie mit Freudentränen, wie ihr Vater sie um Verzeihung gebeten habe, wie unendlich erleichtert und frei von Verachtung sie sich jetzt fühle – auch gegenüber anderen Männern. Damit wurde allen klar: Befreiung von Angst und Verachtung ist die Basis zur Verständigung.

#### Novi Sad

Nachdem ich einige Jahre in Kroatien gearbeitet hatte, folgte ich dem Wunsch einer Teilnehmerin aus Serbien, doch auch in Novi Sad (Hauptstadt der Vojvodina) zu arbeiten. Dort gibt es eine Ökumenische Humanitäre Organisation (EHO), welche vom Schweizerischen HEKS unterstützt wird. Es wurde da gerade ein Projekt namens Duga (Regenbogen) entwickelt: Weil die Sozialhilfe in Serbien, zumindest damals, miserabel war – viele alte Menschen nahmen sich das Leben, um den Jungen nicht auf dem Portemonnaie zu liegen –, wollte die EHO da eingreifen und bildete Leute aus, Studentinnen, Arbeitslose und andere Freiwillige, welche in die umliegenden Dörfer geschickt wurden, um sich um die älteren Menschen zu kümmern. Die Gewaltfreie Kommunikation schien der Projektleiterin ein sehr hilfreiches Instrument zur Ausübung dieser Betreuungsarbeit zu sein. So arbeitete ich ein paar Jahre für das EHO, gab Einführungskurse für Anfänger und Auffrischkurse für Kennerinnen. Auch das Team der Hotline für Aidskranke machte mit. Das war eine äusserst lebendige, in mancher Hinsicht anregende Zeit. Leider führten schwindende Finanzen und eine wenig transparente Geschäftsführung dazu, dass die verantwortliche Leiterin

#### Wirtschaftlicher Kontext

An der Gründungsversammlung von *Friedensbrugg* hielt Johan Galtung einen Vortrag: der Gewaltausbruch im ehemaligen Jugoslawien sei nicht primär mit ethnischen Spannungen oder historischen Ursachen zu erklären, sondern vor allem mit dem wirtschaftlichen Zusammenbruch, der zu sozial schwierigsten Verhältnissen führte. Nach der Auflösung der Sowjetunion wurde das blockfreie Jugoslawien nicht nur von dieser, sondern auch vom Westen nicht mehr unterstützt. In der Folge brachen die grossen international tätigen Betriebe zusammen (vergleichbar etwa, wie wenn Novartis, Roche, UBS, CS etc. in Konkurs gingen). Die verbliebene Binnenwirtschaft vermochte nicht mehr als ca. 20 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung zu beschäftigen. Unter solchen Bedingungen – im ehemaligen Jugoslawien war dies länger als zehn Jahre der Fall – werden die institutionellen Ordnungsstrukturen zu schwach, um die Machtergreifung gewalttätiger Kreise und der sie unterstützenden Massen zu verhindern. In allen Bundesländern, ausser in Slowenien, kamen Leute an die Macht, die Hass und Gewalt gegen die ethnischen Minderheiten schürten, indem sie diese als Ursache aller Übel hinstellten.

Peter Zemp



Novi Sad: Durch NATO-Luftangriffe 1999 zerstörte Brücke

## Medien im Mainstream

Die meisten der besonnenen Menschen – sei es in Serbien, in Kroatien oder in Bosnien – wagten nicht, Widerstand zu leisten, verliessen das Land oder hielten sich still und litten unter der Gewalt, die zwar nicht gegen sie, aber in ihrem Namen und gegen ihren Willen Angehörigen der anderen Ethnien gegenüber ausgeübt wurde. Für die SerbInnen kam noch die internationale Verurteilung als Hauptschuldige dazu. Dieser hierzulande allgemein mit fast absoluter Einseitigkeit vertretenen Überzeugung vom Haupt-übeltäter Serbien widersprach Johan Galtung. Auch Arnold Hottinger, ebenfalls ein erfahrener Beobachter, erklärt den Gewaltausbruch nicht aus ethnischen Ursachen, sondern aus wirtschaftlich bedingter, weit verbreiteter und lange anhaltender sozialer Not. Galtung hat seine Analyse Journalisten an einem Pressegespräch dargelegt. In der anschliessenden Diskussion meldeten sich Kroaten zu Wort, die Galtung als bezahlten Serbenfreund verbal angriffen. In keinem Zeitungsartikel wurde die wirtschaftliche Hauptursache des Krieges auch nur angedeutet. Ich schäme mich heute noch, dass ich es nicht gewagt hatte, die unterdrückte Hauptaussage von Galtung wenigstens in einem Leserbrief bekannt gemacht zu haben. Auf das erschreckende Ausblenden von Kritik an der herrschenden Meinung durch die Medien angesprochen, meinte Galtung trocken, das sei immer so, wenn man etwas vom Mainstream Abweichendes sage. Auch Arnold Hottinger holte in dieser Frage zur Schelte gegen seine JournalistenkollegInnen aus, welche meistens das weglassen, was den populären Vorurteilen widerspricht.

Peter Zemp

des Projekts kündigte und der Regenbogen verschwand.

Immer noch in wacher Erinnerung ist mir, was wir mit einem jungen Teilnehmer erlebt haben: Er schilderte, wie er als Soldat eingezogen wurde, halb überraschend, halb erwartet, einerseits stolz, für sein Land kämpfen zu können, andererseits voller Angst. Die durfte er ja, wie seine Kameraden auch, in keinem Fall zeigen und verbarg sie, so gut er konnte. Von seinen Erlebnissen im Krieg konnte er nicht reden, aber von der wachsenden Angst, den Nächten, in denen er schweissgebadet aufwachte und die verstörten Augen seiner Kameraden und seiner Gegner ihn anstarrten. Er habe sich verfolgt, verraten, verloren gefühlt in einer verstörenden Welt und habe nur noch einen Wunsch verspürt: Nichts als weg!

So weit kam er mit seinem Bericht. Wir haben alle aufmerksam zugehört. In sein Schweigen hinein sagte ich: «Das war nicht mehr zum Aushalten ... das Grauen, die Verzweiflung ... und Angst ...?» «Ja ...» «Und ganz allein mitten in dem Getümmel ... und tief innen zu spüren, da stimmt etwas nicht!! Es ist nicht Leben, nicht Tod, es ist Wahnsinn ...?» «Ja ...» «Hattest Angst durchzudrehen ...?» «Ja ...» «Brauchtest Ruhe, Schutz ...?» «Nein, ich wollte nur weg!» «Auch das machte Angst ...?» «Nein, ich schämte mich ...!» Und dann Stille, lange – wir alle hielten diesen Raum der Stille. Und plötzlich fing er an zu weinen, Schluchzen schüttelte ihn. Später konnte er erzählen, dass er jetzt in einem Büro arbeite, wo sich Verweigerer und Deserteure melden können. Dort finden sie Respekt und Schutz. Sein letzter Satz: «Jeder Krieg ist Wahnsinn!»

### Tuzla (Bosnien)

Seit einigen Jahren arbeite ich in Tuzla. Durch die Friedensorganisation Amica bin ich zu dieser Arbeit gekommen. Das

Ziel war, TrainerInnen in Gewaltfreier Kommunikation auszubilden. Leider liess sich das Ziel nicht in der vorgesehenen Zeit erreichen, da vom Zentrum in den USA ein allgemeiner Zertifizierungsstopp ausgesprochen wurde. Daraufhin übernahm es *Friedensbrugg*, das Projekt weiterhin zu unterstützen.

Ich wollte in Tuzla weiterarbeiten, einerseits, weil es dort viele an dieser Arbeit interessierte Frauen und Männer gibt, von denen einige noch immer TrainerInnen werden wollen, andererseits, weil ich diese Menschen mit den Gewaltfreie-Kommunikation-Praktizierenden in Novi Sad (Serbien) in Kontakt bringen wollte. Und allmählich wurde die Arbeit auch sehr gewünscht von Menschen, welche sich mit den Problemen rund um die Tragödie von Srebrenica befassen.

Die Teilnehmenden kommen aus sehr verschiedenen Ecken. Da gibt es die leitende Crew einer Koksfabrik, welche von einem indischen Unternehmen gekauft wurde, Frauen, welche Gefangene betreuen, Reiki-Schüler- und -Lehrerinnen und vor allem Lehrkräfte und Schulpsychologen. Diese haben jeweils um eine Bestätigung des Vorstehers des Schuldepartements gebeten. Dieser hat mich denn auch jedes Mal zu einem einstündigen Gespräch eingeladen und mir seine Sicht der Verhältnisse in Bosnien dargelegt: nicht eben erfreulich. Seine Sicht deckt sich mit dem, was in unseren Tageszeitungen zu lesen ist: Die Menschen fühlen sich eingesperrt, weil sie noch immer ein Visum zum Ausreisen benötigen, was viel Zeit und Geld kostet. Viele Arbeitslose, die Jungen ohne Zukunftsperspektiven mit Spannungen zur älteren Generation, Drogenprobleme, kein Vertrauen in die PolitikerInnen und folglich auch kein Engagement, viele gute Kräfte wandern ab, Bestechung ist verbreitet, ethnische Spannungen werden weiterhin gefördert, aber auch gemindert.

Er zeigte sich sehr erfreut über unsere Arbeit (nur Höflichkeit?) und wünscht sich mehr Vernetzung unter Schulen und Organisationen. Die Zertifikate hat er jeweils ohne Zögern unterschrieben.

Ich freue mich sehr über den zwar etwas schwachen, aber doch stetigen Kontakt mit Amica Educa in Tuzla. Einer meiner langjährigen Schüler, der auf das Zertifikat hinarbeitet, gibt mit einer der Hauptverantwortlichen, Ivona, regelmässig Kurse in Gewaltfreier Kommunikation für Psychologie-Studierende.

Meine Hauptübersetzerin, die daran ist, ihr Medizinstudium abzuschliessen, ist sehr engagiert in einer Gruppe, die mit Menschen aus Srebrenica arbeitet. Aufgrund ihrer Erfahrungen besteht die Hauptarbeit darin, die Menschen zu überzeugen, dass ein bewusstes Pflegen von Hass – weil man schliesslich das Recht dazu habe – niemals zu einer Versöhnung führen kann.

Unvergessen ist mir der Bericht einer muslimischen Lehrerin: «Ich wollte ein Lager mit meiner Klasse organisieren und erzählte im Lehrerkonvent davon. Das könne ich niemals, wurde mir entgegengehalten, die Kinder wollten keine Frau und erst noch eine Muslimin. Die Mehrheit seien serbische Kinder! Ich habe mit den Eltern ein Treffen vereinbart und bin achtsam und einführend auf ihre Ängste eingegangen. Sie wollten sicher sein, dass ihre Kinder nicht indoktriniert würden. Sie wünschten eine schriftliche Erklärung, dass ich und meine Helfer bereit sind, das Bedürfnis nach Respekt der Kinder zu berücksichtigen, weil es ja auch das unsrige sei. Da waren sie einverstanden, sie erhielten die Erklärung, und das Lager wurde ein Erfolg. Allerdings habe ich jetzt noch mehr mit dem Misstrauen einiger Kollegen zu tun ...»

**Es gibt noch viel zu tun!**



**Peter Zemp** (1943). Lic. theol., dipl. Sozialarbeiter, initiierte 1997 das NachbarNET, ein Vermittlungsnetz für Nachbarschaftshilfe in Basel, und ist seit seiner Pensionierung weiterhin in der Geschäftsführung dieses Projektes tätig

Weitere Beiträge im Teil 2, Kapitel 6  
Verena Jegher-Bucher: Frauenfriedensarbeit im Spannungsfeld des Patriarchats  
Louis Kuhn: Aus den Anfängen von *Friedensbrugg*  
Dieter von Blarer: Soft skills als Pionierleistung

## **Friedensarbeit an der gesellschaftlichen Basis**

Ich hatte dieses Konzept durch den NAWU-Report (Neue Analysen Wirtschaft und Umwelt) kennengelernt, in welchem – nach dem erfolgreichen Kampf gegen das AKW Kaiseraugst und nach der ersten Ölkrise – Schweizer Wissenschaftler Strategien gegen Arbeitslosigkeit und Umweltzerstörung entwickelt hatten.

Praktisches Handeln erachte ich als wesentlich für Friedensarbeit, die sich nicht nur an gebildete Kreise richtet. Anfällig für gewalttätige Konfliktaustragung sind wir Menschen bekanntlich dann, wenn andere Mittel der Interessendurchsetzung fehlen, es z.B. an einer guten Schulbildung und Berufsqualifikation mangelt. Ein Friedensprojekt sollte demnach so gestaltet werden, dass gerade auch die (zu Diskriminierung anderer neigenden) Menschen mit schwacher Sozialkompetenz aktiv daran teilnehmen können.

Friedensvermittlung hat sehr viel mit konstruktiver praktischer Arbeit und vitalen Interessen zu tun. Ziel war also, eine konstruktive Aufgabe im praktischen Leben zu finden, an der die Konfliktgegner alle ein Interesse haben, d.h. möglichst etwas, das mit wenigstens kleinen Verdienstmöglichkeiten und der Verbesserung oder dem Schutz der Lebensbedingungen verbunden ist.

Dieser praxisbezogene Ansatz hatte mich schon in den frühen 70er Jahren zu interessieren begonnen, als das Sozialmodell des kleinen Netzes öffentlich diskutiert wurde: nur noch mit einem Bein in der arbeitsteiligen Wirtschaft stehen und auf dem andern Bein in der arbeitsfreien bzw. arbeitslosen Zeit selber Dinge tun oder Produkte herstellen, die (heute würden wir sagen: nachhaltig) qualitativ hochstehend sind, deren Herstellung aber unter Rentabilitätsbedingungen zu teuer würde. Durch solch sinnvolles, eigenes produktives Tätigsein im Kleinen ergeben sich auch Vorteile für das friedliche Zusammenleben in der Gesellschaft. Menschen mit ganz unterschiedlichem ideologischem Hintergrund können in gemeinsamem Interesse zusammenarbeiten, lernen einander als konkrete Mit-Menschen kennen und sehen sich nicht bloss von fern als Angehörige einer ideologisch gegnerischen Gruppe. Mit der eigenen (körperlichen) Arbeit haben auch diejenigen Menschen eine Chance zu gleichwertigem Mittun, die weniger lange in die Schule gingen und deswegen bei vielen auf verbale Kommunikation ausgerichteten Projekten nicht mitmachen können und sich so noch stärker ausgeschlossen fühlen.

**Gegen den Strom**

**Schwimm  
gegen den Strom**

**Der Strom schwimmt  
gegen den Himmel**

**Seine  
verschlossenen Türen  
sind offen**

**Rose Ausländer (1901-1988)**



Teil 2



# Das «Haus der Begegnung» in Mohács

## Kapitel 1

Ein Gespräch zwischen Bert Bom und Louis Kuhn

**Louis Kuhn:** Ich habe dir Ende 1992 am Rande einer Tagung der «Helsinki Citizens' Assembly» (HCA) unsern Friedensplan eines «Hauses der Begegnung» in Mohács skizziert, wo sich die verfeindeten serbischen und kroatischen Gruppen auf neutralem Boden treffen können.

**Bert Bom:** *Wir stimmten darin überein, den Menschen zu helfen, wieder eine multi-ethnische Gesellschaft aufzubauen und den Nationalismus und Rassismus zu überwinden. Kroatisch und ungarisch sprechende Jugoslawen waren vor dem Ansturm der Jugoslawischen Nationalarmee nach Osijek geflohen. Viele der in Ostslawonien, Westsrem und in der Baranja zurückgebliebenen Serben wollten, dass sie zurückkehren, mit ihnen weiterleben. Das förderten wir zuerst zusammen mit dem Friedenszentrum in Osijek: durch Fortführung einer Textilfabrik und einer gemischten Schule für die vier Dörfer Laslovo, Ada, Palača und Silas. Aber diese Dörfer lagen in Ostslawonien und Westsrem. Dort hatten wir nur erschwerten Zugang. Leichter ging es in der Baranja, sodass wir unsere Arbeit dort konzentrierten. Erst später konnten wir dann in Laslovo, Ada, Palača und Silas wirklich arbeiten. Zu Vukovar hatten wir auch schon am Anfang Zugang.*

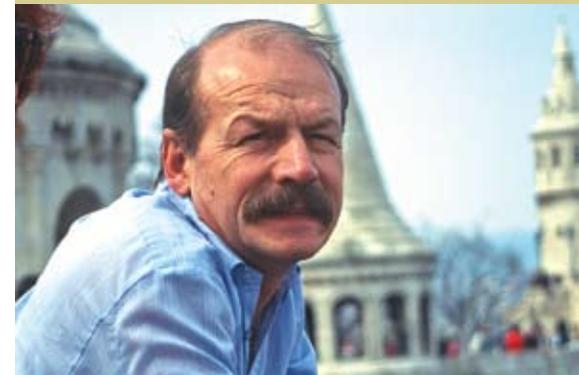
Aber eine Rückkehr der aus Ostslawonien, Westsrem und Baranja Vertriebenen in ihre Gebiete war nicht

möglich. Die sogenannte UNPA-Zone Ost war praktisch hermetisch geschlossen und auch die aus Osijek vertriebenen Serben konnten nicht in die Stadt zurückkehren, nicht einmal zu einem kurzen Besuch. So schafften wir das «Haus der Begegnung» an der Donau in Südungarn, wo sich die Menschen aller Sprachen, auch von jenseits der Donau, aus der Vojvodina, treffen konnten. Das eröffnete für die Menschen ganz neue positive Perspektiven, gab Hoffnung und Mut. Für uns in der Schweiz warst du natürlich auch unser lokaler Informationsbeschaffer. Dein pragmatisches Vorgehen überzeugte mich. Es war die Basis für eine langjährige Zusammenarbeit mit dir als Geschäftsführer in Mohács.

*Wir waren uns einig, auf friedenswillige Leute zuzugehen, mit ihnen ihre Lage gemeinsam zu analysieren und ihre Wünsche ernst zu nehmen. Immer unter Berücksichtigung der allgemeinen Menschenrechte sind wir auf ihre gemeinsamen Interessen eingegangen und haben gemeinsame Projekte ins Auge gefasst.*

Wir mussten im Konfliktgebiet den internationalen Rahmenbedingungen Rechnung tragen.

*Das geschah auch durch Rücksprache mit dem UNHCR und andern NGO. In einem inoffiziellen niederländischen Papier an einer Konferenz in Ohrid/Makedonien 1992 hielten wir fest: 1. Wir arbeiten nur in einem solchen Konfliktgebiet, wo UNO-Truppen die nötige Sicherheit garantieren, und 2., wo die einheimischen*



**Louis Kuhn** (1943), Ombudsman des Kantons Baselland 1989–2004, Präsident *Friedensbrugg* 1992–1998, seit seiner Pensionierung in der Entwicklungshilfe tätig

UNPA-Zone: United Nations Protected Area



Verena Jegher-Bucher und Bert Bom.

**Bert Bom** (1949) hat an der Agraruniversität Wageningen in den Niederlanden Tropische Entwicklungszusammenarbeit studiert. Er ist Stiftungsrat der Helsinki Citizens' Assembly (HCA), Beauftragter für internationale multikulturelle Friedensprojekte der Stadt Wageningen, insbesondere mit der Partnergemeinde Laslovo in Ostslawonien. Im Auftrag von *Friedensbrugg* leitet er von 1993 bis 1998 das «Haus der Begegnung» in Mohács. Er übernimmt anschliessend Mandate für die OSZE (Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa) in Kosovo.

*lokalen Behörden und Zivilorganisationen in der Lage und gewillt sind, zusammen mit europäischen lokalen Behörden und zivilen Organisationen am Aufbau einer friedfertigen Gesellschaft zu arbeiten.*

Aus genau diesen beiden Gründen haben wir nach intensiver Evaluation Ostslawonien bzw. die UNPA-Zone Ost als unser Zielgebiet ausgewählt. Auch wir haben in Ohrdruf das praktisch deckungsgleiche Yellow Paper vorgelegt, insbesondere punkto Städte- und Dorfpartnerschaften. Wir von *Friedensbrugg* kannten uns im schwer vom Krieg heimgesuchten Gebiet überhaupt noch nicht aus. Dank eurer Verbindungen aus der Zeit des Kalten Krieges mit der Partnerstadt Gödöllő in Ungarn hattet ihr schon gute Verbindungen zu Laslovo in Ostslawonien.

*Wir sammelten in der Bevölkerung von Wageningen/NL Geld für den Wiederaufbau einer multikulturellen Schule in Laslovo. Unsere Stadtregierung verdoppelte den Betrag. Auch unsere Friedenspartnerstadt Mörfelden-Walldorf in Deutschland machte mit. Mit Hilfe von Gödöllő nahmen wir dann mit der ungarisch sprechenden, aus Ostslawonien vertriebenen Bevölkerung von Laslovo Kontakt auf. Diese drängte darauf, auch ihre serbischsprachigen Nachbardörfer in Ostslawonien ins Friedensvermittlungsprojekt einzubeziehen: Ada, Palača und Silas.*

Das war in der akuten Kriegsphase alles andere als einfach.

*Trotz Absprache mit dem UNHCR haben serbische Paramilitärs, angeführt von – heute würde man sagen «Warlord» – Arkan unsere Friedensbemühungen hintertrieben. Es gelang uns aber, in die kriegsversehrten Dörfer zu fahren und ein Video aufzunehmen, das wir dann zur Freude der Vertriebenen zeigen konnten. Leider wurde es später im kroatischen Fernsehen missbraucht, um den Hass und den Krieg weiter zu schüren.*

Auch wir beabsichtigten von der Schweiz aus, Gemeindepartnerschaften aufzubauen, was aber nicht auf sehr fruchtbaren Boden fiel. Es gab zwar Gemeinden, die zum Teil grosszügig Geld spendeten, aber eine Partnerschaft blieb die Ausnahme. Ihr wart uns da um Nasenlängen voraus.

*Das hat seine Geschichte. Die Niederlande waren seit dem 16. Jahrhundert eine weltoffene Handelsnation. Wir betrieben aber auch eine ausbeuterische Kolonial- und Sklavenpolitik. Sicher hat uns Eduard Douwes Dekker alias Multatuli mit seinem kritischen Roman über Max Havelaar die Augen geöffnet. Aber erst in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts kamen starke antikolonialistische Solidaritäts- und Entwicklungshilfe-Bewegungen für Südostasien, Afrika und Lateinamerika bei uns auf. Wageningen war zudem die Stadt, wo die Deutschen am 5. Mai 1945 kapitulierten. Für uns wurde dies zum «Tag der Freiheit», später auch «Tag gegen Krieg und für Toleranz» genannt. Zur innereuropäischen Versöhnung führten nicht zuletzt europäische Städtepartnerschaften. Einige niederländische Gemeinden wie Wageningen erkämpften sich damit sogar eine gewisse aussenpolitische Kompetenz. Unsere Stadt entwickelte sich zudem auf Initiative einer breiten Bürgerbewegung zu einem aktiven Zentrum für nukleare Abrüstung und für Friedenspartnerschaften mit dem Ostblock.*

Ein basisdemokratischer Aufbruch.

*Ja, seit den 70er Jahren. Man wollte lebenswichtige Fragen nicht mehr einfach den politischen Autoritäten überlassen. Das war für uns auch im ehemaligen jugoslawischen Konfliktgebiet der friedenspolitische Ansatzpunkt: den Menschen Mut zu machen und ihnen – entgegen den Absichten nationalistischer politischer Kriegshetzer – zu helfen, ihre Sache selber in die Hand zu nehmen und einen Weg zu gestalten für ihr multiethnisches Zusammenleben.*

Auch hier waren wir uns einig. Wir haben den Leuten dort immer wieder gesagt, was scheren euch die Autoritäten – wie Schafe; packt doch mit konkreten Projekten und unserer Hilfe selber an. Doch wir mussten lernen, Geduld zu üben. Solche demokratischen Lernprozesse brauchen Zeit. Aber wir drängten auch, weil die «ethnischen Säuberungen» immer weiter um sich griffen.

*Uns lag sehr daran, die Leute aller Seiten zu organisieren, um ihnen die Rückkehr in ihre Heimatgebiete zu ermöglichen. Deshalb zielte unsere intensive Motivationsarbeit auf ein neues friedfertiges multikulturelles Zusammenleben ab. Wir hofften, dass daraus einmal eine starke, auch paradigmatische Bewegung für weitere Teile des ehemaligen Jugoslawiens entstehen würde.*

Du hast eine enorme Vernetzungsarbeit über alle Grenzen hinweg geleistet. Du warst mehr im «Feld» als im Büro. Einer deiner grossen Erfolge war die Herausgabe der gemeinsamen Zeitschrift Peace Bridge in Zusammenarbeit mit den Redaktionen von Odogovor aus Belgrad und Bumerang aus Osijek, später auch mit Radio Danube. Wir haben dafür von der Sektion Friedensarbeit des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten viel Lob und eine Sonderfinanzierung erhalten.

*Ja, da konnten wir unsere Ideen einem breiteren Publikum bekannt machen. Mitglieder aller drei Redaktionen trafen sich regelmässig in unserem «Haus der Begegnung». Leider konnten wir dieses Unternehmen – angesichts der schwierigen Konfliktslage – auf Dauer nicht durchziehen.*

Die beidseitige nationalistische Gegenpropaganda behielt lange Zeit die Oberhand. Immerhin kam es 1995 nicht zu einer kroatischen Militäroperation «Sturm», wie in der Krajina. Ostslawonien wurde gemäss Dayton/ Erdut-Abkommen friedlich dem kroatischen Staat zugeschlagen. Wir hatten allerdings als Friedensaktivisten von einem multikulturellen Freistaat geträumt. Aber Friedfertigkeit verlangt auch Realitätssinn.

*Wir haben dazu unsern kleinen Beitrag geleistet, angefangen von der Telefonbrü-*

*cke und den Familienzusammenführungen, die via unser «Haus der Begegnung» möglich wurden, wo viele durch den Krieg zerrissene Familien aus der Gegend von Osijek, der Baranja, der Srem und der Vojvodina sich finden und treffen konnten. Von hier aus organisierten wir auch die verschiedenen Workshops für LehrerInnen, für Gewaltfreie Kommunikation, für Community Building etc.*

Via euer Lyceum in Wageningen habt ihr Kontakte zu Gymnasien in Vukovar und in Ostslawonien aufgebaut.

*Ja, das führte dann zum ersten von vier Sommerlagern ab 1993. Das erste am Balatonsee und in Gödöllö u.a. mit GymnasiastInnen aus Münchenstein. In Békéscsaba/Ungarn nahmen 1994 bereits rund 250 Jugendliche teil. Dann kamen Sommerlager in Wageningen und Banská Bystrica in der Slowakei dazu. Immer mit starker Schweizer Beteiligung und Finanzierung. Ohne diese wären die Lager nicht gelungen.*

Die Jugendlichen kamen nicht nur aus Serbien, Kroatien, Bosnien und dem Kosovo, sondern auch aus Ungarn, der Slowakei, Rumänien und trafen sich mit Jugendlichen aus Deutschland und deinem und meinem Land. Ein starkes Zeichen gegen den ethnozentrischen Nationalismus. Du hast dabei, fast um Gottes Lohn, extrem viel gearbeitet.

*Ja, oft bis spät in die Nacht. Letztlich sind es ganz persönliche Erlebnisse, die mich bewegt haben. Die Begegnung mit Peter Gazibar und seiner Tochter Gordana Stojanović ging mir besonders nah. Durch den Krieg getrennt, lebte Gordana in der Baranja, und Peter, keine fünfzehn Kilometer von ihr entfernt, in Osijek, ohne Kontaktmöglichkeit. Sie, beide freundliche Menschen, Peter sogar Mitglied des Friedenszentrums in Osijek, gehörten zu den Ersten, die in unserm «Haus der Begegnung» eintrafen. Aber der Krieg hat beide, Vater und Tochter, in einen tiefen*



*Zwist gestürzt. Und es ist wohl nur der einfühlsamen und geduldigen Vermittlungsarbeit zu verdanken, die Manda Prising aus Sombor aus der Vojvodina in unserm Haus leistete, dass beide wieder Zutrauen zueinander fassten und sich versöhnten.*

Nach der sukzessiven «Normalisierung» im Zuge des Dayton-Abkommens habe ich darauf gedrängt, unsern primären Stand- und Wirkungsort von Mohács in die vom Krieg zerstörten Gebiete zu verlegen. Sowohl viele betroffene Leute aus den Konfliktgebieten als auch MitarbeiterInnen von Friedensbrugg hätten gerne in der Geborgenheit des vertrauten «Hauses der Begegnung» weitergearbeitet.

*Der Abschied fiel vielen schwer und war mit Nostalgie verbunden. Aber wir mussten uns den neuen Herausforderungen stellen und begannen von Vukovar aus zu operieren.*

Dort haben wir nur vorübergehend Fuss gefasst, bis wir den Schwerpunkt unserer Arbeit nach Makedonien verlegten. Du hast nach vielen Jahren im Sommer 2010 dein ehemaliges Einsatzgebiet wieder besucht.

*Ich war sehr betroffen, zu erleben, wie Gordana seit ihrer Versöhnung mit ihrem Vater unermüdlich Vermittlungsarbeit zwischen KroatInnen und SerbInnen leistet. Sie hat selber erfahren, wie schnell Misstrauen und Zwiespalt gesät sind und wie lange es dauert, verlorenes Vertrauen wieder zurückzugewinnen. Auch andere ehemalige lokale Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen unseres «Hauses der Begegnung» arbeiten bis heute in jenen Gebieten in Friedensprojekten weiter. Der ursprüngliche Impuls ist nicht verloren gegangen. Sehr gefreut hat mich auch der Besuch des serbischen Präsidenten im November 2010 in Vukovar, zum 15-jährigen Jubiläum des Dayton-Abkommens. Der Versöhnungsprozess ist weiterhin auf gutem Weg.*

Dank der schweizerischen Neutralität geniessen wir als Vermittler bei internationalen Streitigkeiten ein hohes

Vertrauen und allseitige Anerkennung. Ihr Nachteil besteht aber darin, dass unsere Bevölkerung deshalb meint, sich mit Ausnahme von humanitärem Engagement im engeren Sinn aus dem weltpolitischen Geschehen heraushalten zu können oder gar zu müssen. Da mussten wir grosse Überzeugungsarbeit bei unserer Bevölkerung leisten.

*Neutralität bei Vermittlungsarbeit führt meines Erachtens in ein grosses Dilemma. Einerseits bedeutet dies, dass der Vermittler seine Auffassung nicht einbringen darf. Wir leben aber andererseits in einer gemeinsamen Welt, wo auch der Vermittler mit der gemeinsamen Lösung einverstanden sein und sie aktiv mitgestalten muss, vor allem, wenn es um so elementare Fragen wie die Verletzung von Menschenrechten im Krieg geht.*

Einverstanden, wo es inhaltlich um Verletzung von elementaren Menschenrechten (Kriegsmord, Vergewaltigungen, Folter, ethnische Säuberungen etc.) geht, da kann niemand sich neutral verhalten. Aber methodisch kann es je nach der Eskalationsstufe von Konflikten sehr wohl angemessen sein, dass der Vermittler einmal inhaltliche Lösungsvorschläge einbringt und sie sogar sehr aktiv durchsetzt. Ein anderes Mal dann aber bereitet er nur das Gesprächsterrain vor, damit die Parteien selbst ihre Lösungsvorschläge einbringen und unter Leitung des Moderators aushandeln. In diesem zweiten Fall verhält er sich also sehr zurückhaltend. Als kleine private Friedensorganisation muss man sich klar darüber sein, dass man seine Kompetenz nicht überschätzt. Es wäre verfehlt gewesen, wenn wir einfach versucht hätten, über das Einbringen von Ideen hinaus diese auch noch mit Druck durchzusetzen. Wir haben sehr behutsam, gleichsam von den Wundrändern her, operiert. Deshalb sind wir in der akuten Kriegsphase auch nicht nach Bosnien oder in den Kosovo gegangen. Aber lass uns zu deiner Situation und Person zurückkehren: Wie hat sich die damalige Friedensarbeit für dich, eure StudentInnen und weitere niederländische Friedensaktivisten ausgewirkt?

*Ich selber bin meinem damaligen Engagement treu geblieben. Viele ehemalige Mitstreiter und StudentInnen auch. Aber seit dem 11. September 2001 hat auch in*



Oben: Übergang in die UNPA-Zone  
Unten: Hauptquartier des UNHCR in Zagreb

den Niederlanden die Ausgrenzung islamischer und farbiger Einwohner starken Aufwind erhalten. Die Friedensbewegung hat an Terrain eingebüsst. Mit der Anstiftung zum Antislamismus in unsern Ländern stehen wir wieder vor ernsthaften

ethnisch-rassistischen Problemen. Wir müssen überall wieder energisch für eine multikulturelle, friedfertige Weltgemeinschaft eintreten. Diesmal brennt es nicht vor unserer Tür. Die Brandstifter sind im eignen Haus.

## Erkundungsreise nach Vukovar

Dieter von Blarer im Gespräch mit Louis Kuhn

**Louis Kuhn:** Nach Ihrem Wirken im Irakkrieg als UNHCR Protection Officer im Jahre 1991 haben wir Sie angefragt, uns bei der Projektwahl in Ostslawonien zu beraten.

**Dieter von Blarer:** *Ich bin Ende 1992 mit meiner Kollegin Fatima Sharif, mit Rosmarie Henz und Marc Joset nach Vukovar, das stark zerbombt und verheert war, aufgebrochen und nahm Kontakt mit dem IKRK und der neuen – serbischen – Stadtverwaltung auf. Nach positiven Gesprächen kamen wir zum Ergebnis, Friedensbrugg könne dort zerstörte Kindergärten wiederaufbauen, aufgrund der simplen Einsicht: Kinder gehören immer zu den ersten und besonders stark betroffenen Opfern des Kriegs und ihr Schulalltag muss umgehend in möglichst normalem Rahmen fortgesetzt werden können. Natürlich hörten wir anschliessend auch die andere Seite, die ins Exil nach Zagreb geflohene frühere Stadtverwaltung an, in der Hoffnung, uns auf einen «entry point» zu einigen, um in Vukovar gemeinsam Kindergarteninfrastrukturen aufzubauen.*

*Sie stimmten uns zwar im Prinzip zu, dass man dringend und zuerst etwas für die Kinder tun müsse, damit ihr Schulalltag fortgesetzt werden könne. Aber wenn man dereinst wieder siegreich nach Vukovar zurückkehre, werde man sie zerstören. Die Kindergärten dienten ja nur der Serbisierung. Der Gipfel des Zynismus war, dass man mir zum Abschied eine Friedenstaube aus Ton schenkte, das Symbol von Vukovar.*

Damit war klar, dass zu diesem Zeitpunkt dort an eine versöhnliche gemeinsame Aufbauarbeit noch nicht zu denken war. Wir waren aber froh, von Ihnen in unserem Konzept vom August 1992 bestärkt zu werden, mittels handfester Projektarbeit Friedensvermittlungsarbeit zu leisten.

*Solche für beide Seiten praktisch nützlichen Projekte hatten für die vermittelnde Friedensarbeit eine überzeugende «Trailer-Funktion». Es war klug von Ihnen, zuerst vom ungarischen Mohács her, von einem neutralen Ort aus, die Begegnungen der verfeindeten Gruppen einzufädeln.*



Dieter von Blarer war bis 1991 im Irakkrieg Protection Officer des United Nations High Commissioner for Refugees (UNHCR). Von 1999 bis 2002 war er für die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) und die Ombudsinstitution im Kosovo im Einsatz. Von 2002 bis 2005 arbeitete er als Human Advisor für das Eidgenössische Departement des Äusseren (EDA) in Zentralasien. Seit dem 1. Januar 2006 ist Dieter von Blarer Ombudsmann des Kantons Basel-Stadt. Im Irak hatte er Fatima Sharif kennengelernt, die inzwischen bei der UNHCR-Koordination in Kroatien tätig war und Friedensbrugg den Zugang zur UNO-Zone ermöglichte und Kontakte zu Projekten der Vertriebenen vermittelte.

# Unsere Begegnungen

Monika Šimek



(v.l.n.r.) Agathe Schuler, Zorica Kovacevic, Marijana Mitrovic, Monika Šimek im Jahr 2000 in Paris.

**Monika Šimek** (1948), Osijek, Kroatien, Berufstätigkeit: Russischlehrerin und Schulpsychologin in der Fachschule für Krankenpfleger seit 35 Jahren. Nach dem Krieg in Kroatien Mitarbeiterin des Friedenszentrums in Osijek, des Nansen-Dialog-Zentrums u.ä. Kontakt mit *Friedensbrugg* durch das Osijeker Friedenszentrum im Jahre 2000. Teilnahme an einigen Workshops von *Friedensbrugg* in Osijek und Umgebung, bei einigen als Leiterin.

Mit den Mitgliedern von *Friedensbrugg* aus Basel traf ich mich zum ersten Mal im Sommer des Jahres 2000 in Paris. Damals nahm ich mit fünf anderen Teilnehmerinnen aus Osijek am Friedenskongress der «International Association of Educators for Peace» (AEP) teil.

Es war wunderschön, alle berühmten Wahrzeichen von Paris sehen zu können, an einer so wichtigen Manifestation mit Menschen aus allen Erdteilen teilzunehmen, sich mit den Erfahrungen vieler Friedensaktivisten aus der ganzen Welt bekannt zu machen ... Das Schönste aber war für mich die Bekanntschaft mit der Gruppe aus der Schweiz, die uns diese Reise ermöglicht hat und mit der wir inzwischen eine wahre Freundschaft entwickelt haben, die noch immer hält. Davor habe ich von *Friedensbrugg* von meiner lieben Freundin und Mitarbeiterin Marijana Mitrović gehört. Sie war Modus vivendi von unseren vielen Ereignissen, musste uns leider vor mehr als zwei Jahren durch ihre schwere Krankheit müde und erschöpft verlassen.

Von ihr habe ich erfahren, dass sich drei Lehrergruppen aus unserem Land in Mohács in Ungarn treffen, weil sie damals wegen dem Krieg nicht gegenseitig kommunizieren konnten. Das waren die ersten Versuche, Personen, die im Bildungs- und Erziehungswesen tätig waren, zu verbinden. Sie haben sich teilweise auch

von früher gekannt, aber waren jetzt auf entgegengesetztem Boden. Damals trafen dort auch Leute aus der Schweiz ein, keiner kannte sie, sie kannten niemanden, sogar unsere Lebensbedingungen waren ihnen unbekannt. Aber sie haben vom Krieg gehört und von dessen schrecklichen Folgen, hatten eine Idee vom weiteren Leben. Sie waren sich dessen bewusst, dass die Kinder auch nach dem Krieg zur Schule gehen müssen, die Lehrer arbeiten müssen und dass dieser Zeitpunkt kommen wird, wenn wir unsere Kommunikation, die jetzt abgebrochen ist, wieder fortsetzen werden müssen. Sie waren uns voraus, sie sahen sogar weiter und wollten uns helfen, unsere Trümmer, die schwerer als vernichtete Häuser und Fabriken zu erneuern sind, mit möglichst wenig Schmerz wieder aufzubauen!

Einen Teil dieser Leute habe ich in Paris kennengelernt. Gleich dort begann unsere Zusammenarbeit, wir besprachen unsere zukünftigen Begegnungen in Slawonien und in der Baranja. Seither planten und führten wir unsere Workshops gemeinsam durch: einerseits die Mitglieder des *Vereins Friedensbrugg* und unsererseits Psychologen, Pädagogen, Lehrer. Zweimal jährlich haben die Begegnungen stattgefunden, im Frühling und im Herbst. Wir bemühten uns, sie in immer mehr Orten zu organisieren, wir trafen uns in

verschiedenen Schulen, da versammelten sich Lehrkräfte aus vielen Schulen. Immer noch war der Unterschied unter «uns» und «ihnen» spürbar, aber nach zweitägiger Zusammenarbeit, unzähligen Gesprächen, gegenseitig präsentierten Erfahrungen, gemeinsamen Mahlzeiten und interessanten Workshops gingen wir zufrieden, beruhigt und gegenseitig näher nach Hause.



Oben: Marc Joset (Mitte) im Jahr 2000 beim Friedenskongress der «International Association of Educators for Peace» (AEP) in Paris

Unten: Ausflug auf der Seine

Anfangs Gastgeber, wurden die Schweizer allmählich immer öfter unsere Gäste, die ihren Gastgebern mit einem Geschenk Freude machen wollten. Das grösste Geschenk waren für uns jedoch sie selbst, ihre geduldige und unermüdliche Arbeit, ihr Bemühen, unsere Sitten und Bräuche immer besser kennenzulernen. Feine Adventskuchen und die berühmte Schweizer Schokolade sind auch nicht ausgeblieben und ermunterten uns in den Pausen zwischen den Workshops. Ich persönlich werde nie Esther Degen und ihren Workshop zum Thema «Kommunikation in uns» vergessen, oder Marie-Louise Wigger, die uns im Tanzen unterrichtete, Agathe Schuler, die sich auf eine mütterliche Art um die Organisation aller Begegnungen kümmerte, Daniel Martin, mit dem ich so gerne unsere Erfahrungen austauschte, und das hätte ich auch viel mehr getan, wenn mein Deutsch nicht so schlecht wäre ... Gerne denke ich auch an Kathrin Thommen und Otto Studer und Marc Joset, in dessen Gegenwart uns eine besondere Achtung erfüllt hat.

Unsere Begegnungen wurden allmählich seltener, dann gab es sie nur noch einmal jährlich, danach glaubten wir, dass wir am Ende sind und dann kam es noch zu einer wahrlich letzten Begegnung. Die vernichteten Brücken wurden neu aufgebaut, die zerrissenen Verbindungen unter den Menschen sind erneuert und gefestigt worden und die fleissigen Baumeister machten sich auf den Weg ... Es gibt leider auf der Welt immer wieder neu zerstörte Brücken. Uns blieben die gelegentlichen Kontakte, Briefe, Mails, Grüsse und Erinnerungen ... und die Wärme im Herzen, jedes Mal, wenn ich an diese Begegnungen denke. Ich bin ganz sicher, dass wir unseren Dank für alles, was sie für unsere Lehrkräfte getan haben, oft gezeigt haben, es soll aber noch einmal gesagt werden: Vielen Dank!

### Friedensbrücken auch bei uns

Wie anders war die Stimmung im ehemaligen Jugoslawien, als ich in den Jahren 1978 und 1979 dort war. Mit Stolz steckten damals viele Leute die Abzeichen «ihrer» Betriebe an ihre Westen. Bei aller Kritik an den herrschenden Verhältnissen gab es eine Stimmung des Aufbruchs. Später, im Zuge von Krise und Privatisierung, wurden dann sehr viele Mitarbeitende entlassen und Betriebe geschlossen. Es wuchs eine Stimmung von Angst, Pessimismus, Misstrauen. In dieser Stimmung wuchsen die Ausschliesslichkeitsansprüche aus nationalen, ethnischen, religiösen,



familiären Zugehörigkeiten massiv an. Sie machten ethnische Säuberungen und Grenzziehungen möglich, die wenige Jahre zuvor nicht denkbar gewesen wären. Der Handlungsansatz von Gewaltfreier Kommunikation, wie ihn *Friedensbrugg* entwickelte, ist ausserordentlich wichtig. Die Einsatzorte sind in Kroatien, Serbien, Bosnien, Makedonien, in Gebieten mit gemischter Bevölkerung unter Einbezug der Roma. Die Aktiven sind vorwiegend in der Basler Region. Wichtig bleibt nun, dass auch wir hier in unserer täglichen Praxis von solchen Erfahrungen lernen. Denn auch in unserer eigenen Mitte wachsen heute ethnische, religiöse und soziale Gegensätze. In Krisenzeiten können diese wie im ehemaligen Jugoslawien zu schweren Konflikten führen.

Jürg Meyer

Oben: Bei aller Kritik an den herrschenden Verhältnissen gab es eine Stimmung des Aufbruchs, zum Beispiel bei der Produktion des Yugo

# Im ehemaligen Kriegsgebiet in Ostslawonien

Otto Studer



Otto Studer (1939). (links), Sekundarlehrer phil I, seit 1997 Projektleiter für *Friedensbrugg* Leimental in Kroatien, Serbien und Makedonien

**Unsere Gruppe reiste aus der heilen Schweizer Welt nach Ostslawonien. Dieses Grenzgebiet zum heutigen Serbien war Anfang der 90er Jahre heftig umkämpft gewesen – die barocke Stadt Vukovar an der Donau war völlig zerstört.**

Ich war schockiert zu sehen, welche verheerende Wirkung moderne Waffen auf eine dichte Siedlung haben. Einzelne Quartiere waren ausgestorben. Aus den Fenstern der zerschossenen Häuser wuchsen blühende Holunderbüsche – ein friedliches Bild inmitten der Zerstörung. Wir fuhren in zwei Personenwagen durch schwer beschädigte Dörfer in der Baranja. Die Starkstromleitungen waren geknickt, das Gelände vermint. Unterwegs stiegen wir bei einer Kirche aus, um die Schäden von Nahem zu betrachten. Ein Fahrzeug mit schwarz uniformierten Polizisten hielt an. Sie gehörten zu einer neu formierten Truppe, welche aus kroatischen und serbischen Polizisten zusammengesetzt war. Sie waren zuständig für das von der UNTAES (United Nation Transition Administration of East-Slavonia) verwaltete Gebiet. Niemand von uns sprach genügend Kroatisch oder Serbisch – seit dem Krieg zwei verschiedene Sprachen ... Immerhin hörten wir heraus, dass wir uns ohne Bewilligung in diesem Gebiet aufhielten und zum Polizeiposten – wohl zum Verhör – mitgenommen werden sollten. Es gelang, telefonisch Kontakt mit UNTAES aufzunehmen. Nach kurzer

Zeit tauchte ein hellblauer Schützenpanzer mit nepalesischer Besatzung auf. Der Leutnant ordnete an, dass wir unverzüglich das Gebiet zu verlassen hätten. Und so fuhren wir «mit Geleitschutz» aus der verbotenen Zone.



Vor 17 Uhr mussten wir in Mohács sein, für den ersten Workshop mit kroatischen und serbischen Lehrerinnen und Lehrern am nächsten Morgen. Wir wussten, dass die Ungarn den Grenzübergang Punkt 17 Uhr schliessen. Als wir abfahren wollten, stellten wir fest, dass unser Fahrzeug eine Reifenpanne hatte. Hastig montierten wir das Reserverad und flogen förmlich nach Norden zur Grenze. In letzter Sekunde erreichten wir den Grenzübergang. Die Schranke war bereits heruntergelassen. Sie wurde jedoch nochmals hochgezogen, wir konnten einreisen. Am nächsten Morgen konnte der Workshop rechtzeitig beginnen.

# Themenzentrierte Interaktion (TZI)

«Ich kann nicht allein Mensch sein.» Ruth C. Cohn (1912-2010)

Daniel Martin

Die Themenzentrierte Interaktion (TZI) ist ein von Ruth C. Cohn aus der Psychoanalyse und der Humanistischen Psychologie entwickeltes Handlungskonzept, geeignet in Situationen, in denen es auf Kommunikation entscheidend ankommt. Die TZI beruht auf drei menschlichen Grundannahmen, zwei Postulaten und Hilfsregeln.

**Axiome:** Der Mensch ist autonom und interdependent. Autonomie wächst mit dem Bewusstsein der Interdependenz. Ehrfurcht gebührt allem Lebendigen und seinem Wachstum. Freie Entscheidung geschieht innerhalb bedingender innerer und äusserer Grenzen. **Postulate:** Leite dich selbst. Störungen haben Vorrang. **Hilfsregeln:** (Auswahl) Sprich per «ich» und nicht per «wir» oder per «man». Wenn du eine Frage stellst, sag, warum du fragst und was die Frage für dich bedeutet. Sei authentisch und selektiv.

TZI identifiziert vier Faktoren, die die Zusammenarbeit von Menschen in Gruppen und Institutionen bestimmen:

- die zu bearbeitende Sache, die Aufgabe oder der Lehrstoff: das ES
- jede einzelne beteiligte Person mit ihren Kompetenzen, Anliegen, Gefühlen und mit ihrer Biografie: die ICHs
- die Beziehungen und Interaktionen zwischen allen Beteiligten: das WIR
- die Rahmenbedingungen, der Kontext, die Einflussfaktoren der Umwelt(en): der GLOBE

Die vier Faktoren sind gleichwertig. Sie

werden grafisch oft als Dreieck (ES, ICHs, WIR) im Kreis (GLOBE) dargestellt. Wenn in einer Gruppe die zu bearbeitende Sache, die Aufgabe oder der Lehrstoff unklar kommuniziert werden oder immer nur dieselbe Person ins Gespräch eingreift, ist dies Ausdruck eines Ungleichgewichts und kann Vorbote eines Konflikts sein.

Ein zentrales Leitungsinstrument für Gruppenprozesse ist ein nach TZI-Regeln formuliertes Thema. Ein solches macht die Absicht der Leitung transparent und erlaubt den Teilnehmenden, dagegen zu opponieren oder sich darauf einzulassen. Es führt den Arbeits- und Lernprozess weiter; es bezieht die einzelnen Individuen in den Prozess ein; es ist sach- und menschenbezogen; es regt Offenheit und Austausch untereinander an.

## **Friedensbrugg-Arbeit und TZI**

Auf die Arbeit mit *Friedensbrugg* bezogen kann ich feststellen, dass wir im Wesentlichen nach den Grundsätzen der Themenzentrierten Interaktion arbeiten. Zur Verdeutlichung zwei Beispiele:

Die ersten Workshops wurden in Ungarn durchgeführt, weil nur ein neutraler Boden nach dem Krieg eine Arbeitsgrundlage sowohl für die kroatischen wie für die serbischen TeilnehmerInnen sein konnte. Eine weitere Brücke war, dass zu Beginn alle schriftlichen Vorbereitungen in kyril-



**Daniel Martin** (1947). Unterricht bis zu seiner Pensionierung an der Sekundarschule. Davon mehr als 20 Jahre als Berufswahlklassenlehrperson. Er lebt in Oberwil und hat drei erwachsene Kinder.

lischer und lateinischer Schrift verfasst wurden. Wir haben uns nach und nach den Brennpunkten der kriegerischen Auseinandersetzung genähert. So haben wir schliesslich auch in Vukovar, einer vom Krieg beinahe ganz zerstörten Stadt, unsere Workshops mit LehrerInnen erfolgreich gestalten können. Wir haben mit diesem Vorgehen in hohem Mass den GLOBE, die damals aktuellen Rahmenbedingungen, beachtet. Hilfe durch Selbsthilfe ist für die Zusammenarbeit für uns zentral. Während zu Beginn die pädagogischen Themen vollumfänglich von uns vorbereitet wurden, haben danach die Leiterinnen und Leiter vor Ort sukzessi-

ve die Verantwortung für die Themen und die Durchführung der Workshops übernommen, immer so, dass mindestens zwei Ethnien beteiligt waren. Mit diesem Vorgehen stärken wir die Autonomie der Leitung und der Teilnehmerinnen. Wenn wir bei der Zusammenarbeit mit Menschen achtsam, sorgfältig und respektvoll vorgehen, dann widerspiegelt dieses Vorgehen einen wichtigen Teil von TZI. Doch TZI ist weit mehr. Damit die Arbeit zielgerichtet und produktiv angepackt werden und ablaufen kann, braucht es neben einer klaren Formulierung des Themas eine klare Struktur, die den Weg zum Ziel oder zu einem Ergebnis ermöglicht.

## Basisarbeit und Improvisieren

Iris Bolliger

**Wie es dazu kam, dass ich auf *Friedensbrugg* aufmerksam wurde, kann ich nicht mehr sagen.** Ich erinnere mich jedoch gut daran, mit welch grosser Besorgnis und Betroffenheit wir damals die Kriegsmeldungen aus Jugoslawien mithörten, an das Entsetzen auch, dass so etwas in Europa geschehen kann. Mich beeindruckten der Mut und das Engagement all der Jugendlichen, Frauen und Männer, die mit viel Ideenreichtum einen Beitrag zum Frieden leisten wollten. Da wollte ich mich mitengagieren. Ich übernahm die administrative Basisarbeit für den Vorstand, der zuerst in den Räumlichkeiten des Seraphischen Liebeswerkes an der Nonnenstrasse und später in denjenigen der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Oekolampad tagte. Später gab ich mein Know-how in einem kleinen improvisierten Büro an der Florastrasse jungen Studenten weiter, und gemeinsam erledigten wir alle administrativen Arbeiten.

Wir verschickten Unmengen von Briefen und regelmässig Informationen über die Projektarbeit von *Friedensbrugg*. Über die Jahre und mit zunehmender Ausweitung der Projekte musste die administrative Arbeit professionalisiert werden. Vielleicht sind die einfachen Anfänge einer Sache manchmal die unvergesslichsten Momente: Man beginnt, improvisiert und staunt, dass aus einer Initiative von Bürgerinnen und Bürgern so Wesentliches entstehen kann. Unvergesslich ist für mich auch eine Reise nach Osijek zu einem mehrtägigen Treffen von Friedensgruppen und humanitären Organisationen. In meiner Erinnerung ganz vorne ist ein Volkstanzfestival mit Gruppen aus verschiedenen Regionen Jugoslawiens in wunderbaren, farbigen Trachten. Dann ein kleiner Junge in den Strassen von Osijek. Er war so fasziniert von meiner Mundharmonika. Ich habe sie ihm geschenkt.



**Iris Bolliger**, (1959). Mitarbeit Sekretariat *Friedensbrugg* Basel, 1992 bis Mitte der 1990er Jahre. Mitarbeiterin Art-Shop Fondation BEYELER, Riehen. Mitglied Amnesty International.

# About Summer Camps (1993-96): Learning by Doing

by Henk Bekker (and Marian Rameyer)

The Summer Camps in Balatonlelle was one of the activities in the process of reconstruction of former Yugoslavia. A process which formally started with a conference in OHRID in 1992. During that conference, the decision was taken by representatives of a number of municipalities and NGOs, as well from the Balkans as from Western Europe, to start and develop on a really basic level networking, cooperation and all kinds of activities in order to contribute to the restoration of the civil society in former Yugoslavia.

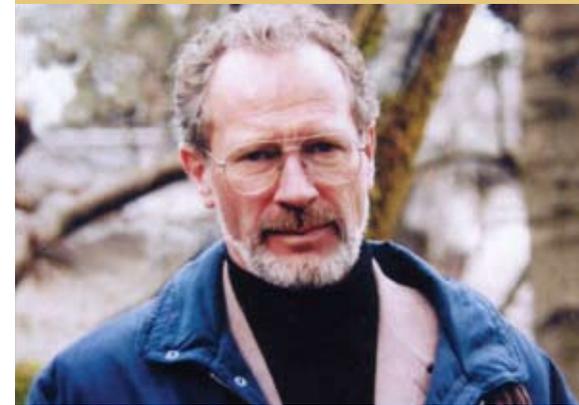
## Training and Conference

«Kontakt der Kontinente» took part in that conference (I was asked to participate) and wanted to contribute with its specific experiences in the field of intercultural and international capacity building and training. Our main activities were in the beginning in Eastern Slavonia in different fields: capacity building, education, youth work and, in all these areas, working in conflictual situations and dealing with conflicts. We were invited for this first smaller intercultural summer camp shortly before it started and not really involved in the preparations of the camp and program. This camp started as a common project from Gödöllő and Wageningen.

The role of municipalities and twinnings between municipalities played an important role from the beginning in summer camps and other developments ... till now! This summer camp was quite experimental and a learning place for all.

The youngsters came from Eastern Slavonia, Hungary, the Netherlands and Switzerland. It was bloody hot, heavy rains for days, a camp with “chicken houses”, as the youngsters said, used for young school children and not for teenagers and adults; a program which was based on some activities, developed by a few people, strongly influenced by the Hungarian hosts. I still see that group of youngsters walking from the station to the camp with all their luggage, temperature 40 degrees, and then arriving in that camp ... I do remember this camp as a place where we struggled a lot because there was no clear concept, approach, team and program. A camp where we had as staff members real conflicts because of tension, stress, differences in opinions, ethnicities and cultural misunderstandings, but where we were able to deal with all of them. A camp where we experienced the importance of participation of the youngsters, involving them in preparations and programs and

## Kapitel 2



**Henk Bekker (1940).** I was born just before the war in 1940 on the border with Germany. I experienced my first international summer camp as a boy of 7 years together with German boys in Germany in 1947. After my Masters in Philosophy, I studied Drama/Theater, got a degree in Socio-Cultural Work, did a two years post-university course in educational group work, taught sociology and theater, got married, worked three years in an European Folk High School and got finally my chance to go into development work. Not in the Third World but in an international training institute «Kontakt der Kontinente» in the Netherlands where I developed and was involved in projects and training about cultures and conflict, worldwide. The last 25 years I spent most of my time in Central and Eastern Europe. The summer camps were part of it.



where we learned in a very confronting way about political discussions: how to deal and how not deal with these youngsters! A great time which motivated all of us to continue, but in a more professional way, taking into consideration:

- the concept of the camp: not just holidays but (re)constructive, active, participatory and creative
- the participants: motivated, prepared, culturally mixed and not only from former Yugoslavia
- the team: intercultural and from all participating regions/countries, professional and responsible for the camp
- the place: safe and suitable for as well young people as for adults
- the program: clearly structured, participatory, interactive, (re)creative and challenging communication
- the function of the camp in the area: being visible or being seen
- participation: right from the beginning and by all
- professionalism: on all levels – group work, methodology, creative approaches, intercultural communication, dealing with conflict ... and trauma, 'preparations of participants and team: during the whole year'. Youngsters, not representing their countries, but coming from different countries, representing themselves and their own feelings and thoughts.

### The Summer Camp Concept

I was asked, based on professional experience and our experiences in Hungary, to develop in a participatory way the concept and approach for the new bigger summer camp with representatives from many more countries and preferably representatives from all parts of former Yugoslavia, and I based (after acceptance by all) the program on that, in close cooperation with Marian Rameyer, Bert Bom, Tanja Scribić



and others. The goal setting of the camp – crucial for approach and program – was: a two-weeks meeting place for groups of youngsters from all parts of former Yugoslavia and from different European countries to meet and exchange, to have fun and to work on intercultural living together. As we thought the interethnic and intercultural problems were not just problems of Yugoslavia but problems for people in the whole of Europe and the world. So to work on it networking, contacts and cooperation between youngsters could be a constructive contribution. To be able to reach these goals we chose up to 250 participants ages 16–21 and professionals who would be willing to prepare the group of young people during the year and to take part in the summer camp as facilitators/specialists. These professionals should meet a few times before to work on common understanding and teamwork. The approach and set-up of the camp was based on full participation, creativity, intercultural approach and open communication. Nice words, but it meant the following:

Bilder aus dem Sommerlager

Oben rechts: Aussen rechts Michèle Zeggari-Aberlin

- All participants had to agree upon and subscribe the goal setting and approach of the camp where all are responsible
- Agreement on preparation of all participants during the year
- Start of the camp with a “country presentation” of each nationality
- Every day in the morning workshops on different topics, suggested and chosen before by all participants
- Full participation of all members in the camp, adults and youngsters and in each workshop only two members of one nationality could participate. The purpose of this rule was to create an equal base for all and the best opportunity for full participation
- Final presentation of all workshop results and a common presentation by all in one way or other of the most interesting and/or important elements for people in the area
- Free time in the afternoon and special activities in the evenings
- Every day meeting with representatives of the groups about camp, progress and problems
- During the camp information about the host country and special guests from the hosting country
- Regular meetings with all facilitators and all participants to inform each other
- Fund raising done by all participating countries/regions in the period before the camp
- No drugs, no alcohol, no weapons, no violence in the camp
- A small daily management team

The program was developed after agreement with the concept and reactions from all sides on approach and structure of the program. After a first inventory a number of already elaborated workshop proposals were sent to all participants and based on their suggestions and choices the final program was composed.

### From “hello” to “goodbye”

We tried to find a suitable place for the first big camp. Because it was for several reasons not possible to do it in one of the new republics, we searched for a place not too far away from the Yugoslav border. Some friends from former intermunicipal trainings in Békéscsaba, Hungary, showed us a very nice place with buildings and an amphitheatre surrounded by woods, a bit remote from the village, but we considered the accommodation adequate and the river was nearby ...

- Well, the amphitheatre was fantastic for meetings in the evenings, for performances and for the country presentations where the Balkan War almost started again on smaller scale when different Balkan groups did not present themselves as a country group but where they presented their borders, flag and nation which was not always accepted by others! But here we saw that with the help of the youngsters from other countries the growing aggression could be decreased.
- The river was great for swimming for the Olympic Games and for the mosquitos
- The weather was as hot as always in the south of Hungary but unfortunately the showers did not work as they were supposed to
- The food was not like the one at home, so many youngsters suffered. But the final Goulash Party, organised by our Hungarian friends, with a real gipsy band made all of us forget about the suffering
- The workshops were great and very motivating. Drama, dance, music, yoga, conflict resolution, etc. The newspaper workshop presented regular news about the camp and about the outside world and thanks to this workshop too we could adequately react on a very threatening incident. A female journalist from





a Croatian newspaper had infiltrated in the camp and published a dramatic story about the camp under the title: alcohol, drugs and sex. Of course, the parents back home were startled – but the youngsters themselves showed their strength by preparing themselves in the camp for a press conference back home where they made very clear who was lying and therefore who could be trusted or not. Another incident happened when some of the youngsters were involved in a fight in a bar in the village. There was a strong (over)reaction from the police storming into the camp with two police cars – bad experiences of the bar owner, the village and the region with riots and fighting last year were at the roots of this reaction. Professional camp staff was able to take the police officers to a small restaurant, to have a good beer and to solve this problem.

- Very special was the arrival of an Albanian family from the Kosovo several days after the start of the camp. They conquered the problems to pass all the borders but fitted easily within the group and all of us will forever remember the “mama -song”, sung by the young boy with his magnificent voice. For me – personally – the teamwork was the most interesting and challenging part of the summer camp.
- Right from the beginning there were different interpretations in the camp about what was decided and agreed upon in the approach. And because of so many youngsters, so many new situations for new group leaders, because of differences in cultures (and within that unknown stereotypes and images about and behaviour towards each other) and because of ... well I could continue. But this complex situation with a lot of tension and some personal conflicts of some adults made the teamwork not

that easy. How do you negotiate with the police in Hungary if there is a real problem with some youngsters? How do you know how your colleagues do interpret appointments? What kinds of loyalties play a role and what can you expect? How do we react if there will be fighting in the home countries between e.g. Croats and Serbs? Again, we had to find out for the benefit of the youngsters but without disturbing or influencing camp life too much. And sometimes I asked myself whether we could manage a camp like this at all. Because the adults, having agreed upon leading the workshops or group according to the philosophy and concept of the camp, were not always able to do so for several reasons. But then, looking at the growing contacts and understanding between groups and between individuals, looking at and taking part in the activities, the fun, the pain, the emotions and the discussions: the answer was a wholehearted “yes, we can”. But there is no blueprint, it is trial and error, learning by doing, making yourself vulnerable. Extremely important in the concept and in the program was the role of creativity, creative workshops and creative special programs like the crazy Olympics, where the young people as well as the adults could meet and express and transform their emotions.

#### **Closure, departure and follow up**

The special event was the presentation of the camp in Békéscsaba, where we all had to think about how we could present ourselves and how to show what we were doing. The highlight of the camp was the final evening in the arena, surrounded by darkness and silence, with several work presentations and several creative final acts – music (summer camp song), theatre, dance, etc. New friendships, love affairs,



exchange of addresses and the wish to meet again soon or the next year. The departures were heartbreaking. Kisses, tears and endless goodbyes. For the adults, this was often mixed with relief that everything was over without any serious accidents and that we had been able to cope! However, the dedication and motivation of the workshop leaders and support staff was great! Everyone sacrificed holidays, invested time, materials and often finances to contribute to the realization of the camps.

#### The following years

In the following years, when the camps were organized in other countries (1995 – The Netherlands, the following year in Slovakia) the teams became more experienced and the summer camps more known in the wider context. Schools and municipalities played more important roles in preparation and organization. Every camp had its own specific themes. In Békéscsaba it was getting to know each other, exchange of war experiences, reconciliation, new contacts, dealing with lots of emotions. In Wageningen it was security, coffee shops, dealing with outburst of ethnicity and an intercultural summer camp marriage of Tanja and Bert. And a very inventory workshop on physical reconstruction, using old materials. In Slovakia the „older youngsters” took over, it became more a summer camp for youngsters with a fantastic presentation in town, time for changes. We have worked in the Balkans until now, so we stayed in touch

with a number of youngsters. There was one former reunion in Gödöllő, but what was much more important and visible was the active networking, among the adults as well as among the youngsters. Many of them visited and visit each other, many of them became member of an NGO or started an NGO, many of them started social education or youth work in their own village or area, and many of them found a job in social work, youth work or in an NGO. A number of marriages resulted from the summer camps. And where we were involved in the Proni educational project in Osijek, Vukovar, Brčko, Travnik and other places, we met a number of them again and we could take part in the former education of a reasonable number of summer campers. The Proni Educational Institute in Osijek is now run by former summer campers and recognized by the government. Trainers of this institute are nowadays involved in projects in Serbia, Moldova and Bosnia. We could say much more about this, but just one thing as a conclusion: I said in the beginning that the first summer camp and the following camps were as activities intended to play a role in the process of reconstruction of former Yugoslavia. These activities became real contributions to reconstruction and change because of the cooperation between a number of motivated and critical organizations and individual persons over a longer period of time. This dynamic, interactive and constructive networking and support between youth, institutes and local authorities, the projects who took place and the friendships who developed: these all were crucial for real and sustainable development and a new and promising future for a big number of young people who learned again to trust each other and to take responsibility not only for others, but for their own life too.



## «Einverführung»

Die YU-Antikriegsaktion entstand spontan 1993, um etwas gegen den Krieg in Jugoslawien zu tun. Wir verfolgten zwei Ziele: einerseits das Vermitteln von Kontakten zwischen Organisationen und Menschen im ehemaligen Jugoslawien und allen interessierten Organisationen in der Schweiz, um eine sinnvolle friedensstiftende Zusammenarbeit zu ermöglichen; andererseits unmittelbare finanzielle Unterstützung, wo Not und Friedensinitiative dies verlangten. Warum überhaupt etwas TUN? Denn es war naheliegender, müde vor dem Fernseher zu sitzen, in den abgenütz-



ten Denkkategorien des Kalten Krieges zu sinnieren und sich damit abzufinden, die bittere Propagandamedizin der «neuen Weltordnung» in der Regie der Balkanvölker zu schlucken. Nichts davon: Handeln und aktiv werden, das war das Hauptmotiv unseres Engagements, das war, was wir brauchten und was sich mit innerer Notwendigkeit durch unser Tun zog, und dabei nicht allein zu sein, Gleichgesinnte – wenn auch nur wenige – gefunden zu haben und ihrer Unterstützung und Ermutigung sicher zu sein.

Ein Jahr vor der in Kapitel 1 beschriebenen Reise befand ich mich eines Abends in einer verkommenen Wohnung und brütete mit anderen Belgrader Friedensaktivisten folgenden Text aus, die sogenannte «Einverführung» (Belgrad, Zentrum für AntiKriegsaktion): Wir glauben, dass es etwas gibt, was hundertmal

*Fortsetzung Seite 75*

## «... not war»

Louis Kuhn



**Das Jugend-Sommerlager 1994 im ungarischen Békéscsaba löste in der Lokalpresse Osijek heftige Reaktionen aus. Die Jugendlichen hatten sich über die Landesgrenzen hinaus angefreundet und geliebt.**

In einem Vortrag zum Menschenrechtstag im Dezember desselben Jahres in der Elisabethenkirche in Basel habe ich die Hintergründe für die Angriffe gegen unser Sommerlager ausgelotet: In jedem Krieg gibt es für Liebe und Freundschaft ver-teufelt verwechselbare Ersatzsubstitute: «Alle wurden zu Freunden», schreibt der Kriegsberichterstatter Botscharow über die Russen im Afghanistankrieg. «Die ganze Kompanie – Freunde. Die Division – Freunde. Die ganze 40. Armee – Freun-



de. Hier hatte der Tod sehr verschiedene, einander fremde Menschen in Liebe vereint.» Betörend klingt der Refrain im spanischen Legionärslied: «Soy un hombre sin suerte, soy el novio de la muerte.» Ich bin ein Mann ohne Glück, ich bin der Bräutigam des Todes.

Paul Parin, ehemals Arzt bei den jugoslawischen Partisanen im Zweiten Weltkrieg, beschrieb ein seltsames Phänomen, das Zehntausende von Soldaten, auch Frauen, in seinen Bann zog und äusserlich wie ein epileptischer Anfall wirkte. Diese Anfälle betrafen praktisch ausschliesslich junge Menschen, die nicht mehr im direkten Kriegsgeschehen standen. In diesen Erschöpfungs- und Ruhephasen stellten

sich plötzlich echte erotische Gefühle ein. Weil nämlich während des Krieges unter den Partisanen ein praktisch absolutes Sexualtabu galt, stürzte sie die daraus resultierende Spannung in diese hysterischen Zustände. Als einziger Ausweg kam praktisch nur die Verdrängung infrage: zurück in den Kampf zu den vertrauten Brüdern und Schwestern: Ersatz im Krieg unter der Herrschaft des Tabus. Auch im Sommerlager kam es zu



spontanen Freund- und Liebschaften. Im Anschluss an das Sommerlager wurden wir aufs Vehementeste – was bei unserer früheren Friedensarbeit noch nie der Fall war – in der ostkroatischen Presse angegriffen. Dadurch wurde schlagartig klar, was die Mächtigen dieser Welt mehr als den Teufel fürchten: wirkliche Liebe und Freundschaft. Das wirkliche Gegenstück zum Krieg ist Liebe: Make love not war. Um dies zu verunmöglichen, wird von den Zerstörern des Lebens alles daran gesetzt,

die Liebe schon im Keim zu ersticken, sie zu verunglimpfen und über den Klang sentimentaler Kriegslieder Macht über die jungen Menschen zu gewinnen. Ich bin überzeugt, dass die Vergewaltigungen im Krieg nicht nur eingesetzt werden, um die Frauen psychisch und physisch zutiefst zu verletzen, sondern um die Liebe und Sexualität zu diskreditieren und über ihre Substitute Herrschaft über die Menschen auszuüben. Darum hat man Frauen, die



fremde Soldaten liebten und damit einen ersten kleinen Frieden stifteten, zu allen Zeiten aufs Schwerste geächtet. Es ist unser vordringliches Anliegen – nebst der notwendigen Hilfe –, mit den Menschen in den Kriegsgebieten in direkten persönlichen Kontakt zu treten, ihnen unsere Freundschaft und Zuneigung anzubieten. Dies ist das antikriegswirksamste Vorgehen. Wir müssen dafür vor allem junge Menschen gewinnen. Sie sind unsere besten Friedensboten.

wiederholt werden müsste. Ein zartes Wort kann, wenn sonst gar nichts mehr hilft, auch mit einem Hammer durch dicke Haut geschlagen werden – besonders wenn es die Haut eines Drachens ist. Damit wir uns gleich verstehen: Wir sind gegen Krieg. Punkt. Wir sind gegen jeden Krieg, sei er gerecht oder ungerecht, sei er ein Krieg der Drachen oder ein Krieg der Würmer. Wir sind gegen den Krieg überhaupt. Punkt. Zu all denjenigen, welche grau in grau malen, welche Schulzimmer in Folterkammern verwandeln, welche prahlen, nicht zu wissen, wie man arbeitet, aber sehr wohl wissen, wie man kämpft, die aus Terrassen Schiessscharten machen, aus Verlierern Gewinner, die aus Flüssen Abwasserkanäle machen und aus Containern Einkaufsläden, die Eisdielen in militärische Hauptquartiere verwandeln und Strassen in Schiessplätze, die Dörfer in Asche legen und das ganze Land zum Schlachtfeld machen, die unsere Geliebten erst in der Leichenhalle zurückgeben – lass sie alle wissen: Wir werden diese Verbrechen nicht still und ruhig ertragen. Wir wissen, wer diejenigen sind, die uns nachstellen. Wir sehen genau, wer lügt und trügt, wer plündert, schlägt und tötet, wer die Unbewaffneten in die Unterstände zwingt und die Bewaffneten an die Front, wer die Verängstigten zu Flüchtlingen macht. Wir sehen genau, wer uns in Konflikte mit all unseren Nachbarn, mit anderen Nationen und Religionen und mit der ganzen Welt manövriert hat. Wir wissen, wer diejenigen sind, die uns in eine kopflose Masse, in eine zustimmende Herde, in Kanonenfutter verwandeln wollen – und das alles im Namen des umfassenden nationalen Heils. Wir haben genug von all diesen «Rettern» und «Befreiern» in unseren Reihen! Lasst diese Boten des Todes, des Leides und des Hasses unsere Musik hören und erinnert sie an unsere Worte! Lasst die Uniformen unsere leuchtenden Farben sehen! Lasst die ganze Welt sehen, wie wir das Leben und die Freiheit lieben! Wir zählen auf uns selber!

**Vladimir Malogajski**

Peter Fankhauser



**Noch selten hatte der «Jöööö-Effekt» so gut gewirkt. Sie sind einfach schön – die frischgeborenen Lipizzaner – kohlrabenschwarz neben ihren schneeweissen Müttern.**

Herr Jazbez in Ivanovac hat die letzten in Kroatien; seines Erachtens die einzigen ausserhalb der Hofreitschule in Wien und der spanischen Zucht. Wie sie dahin gekommen sind, nach Osijek in den Stall unseres Biobauern-Mitglieds, wissen wir nicht. Sie wirken auch etwas fehl am Platz, diese edlen Tiere auf einem doch dafür etwas zu ärmlichen Hof.

Der Besitzer des Hofes züchtet Lipizzaner-Pferde. Das ist sein Hobby als Hauptberuf. Daneben züchtet er auch Kühe, Schweine und Schafe und betreibt den zugehörigen Ackerbau. Sein grosser Traum ist ein anderer: Er hat sich als künftige Lebensaufgabe gestellt, am Dorfrand einen neuen Hof aufzubauen, der Pferdeställe, Kuhställe und ein kleines Restaurant mit Fremdenzimmern umfasst und wo er selbst biologische Nahrungsmittel anpflanzen und im Restaurant anbieten will. Er ist begeisterter Teilnehmer an Folklore-Veranstaltungen mit Pferden und Wagen und sieht einen Trend zum Tourismus mit solchen Attraktionen. Er hat bereits vor dem Krieg diesen Traum gepflegt, sich

Pläne zeichnen lassen und jetzt mitten in den Kriegswirren mit bescheidensten Mitteln bereits begonnen. Die Fundamente des Gästehauses sind betoniert und er will Stück um Stück weiter aufbauen.

Er ist eines der ältesten BIOPA-Mitglieder und frühe Kurse haben bereits auf seinem Hof stattgefunden. Zwei Jahre später ist sein Hof noch etwas perfekter geworden. Seine Ackerproduktion hat er im Griff. Er ist ein absoluter Pferdenarr und seine Lipizzaner-Zucht wächst und wächst. Finanziell hilft sie ihm gar nichts, denn er verkauft weder Wagen- noch Reitpferde; er behält sie alle selbst und muss sie durchfüttern. Sein Einkommen erzielt er mit Feldfrüchten und Milchvieh. Seit Neustem fährt er jetzt seine Biomilch zum Hausverkauf aus und hofft auf gute Einnahmen damit.

Heute haben wir ihn besucht, weil er als erster BIOPA-Produzent eine Zulassungsurkunde als Biobauer bekommt und wir die Übergabe durch die Präsenz der Initiatoren krönen wollen. Es ist ein grosses Fest mit gebratenem Schwein in rauen Mengen und viel zu trinken.

Auch mitten in den unsicheren Zeiten gibt es hier noch Leute, die an ihre Ideale und ihre Träume glauben.

# Der Europameister Željko «Zed» Mavrović

Peter Fankhauser

**Wir stecken im Sumpf – aber ganz tief! Sumpf ist zwar nicht ganz richtig; es ist aufgeweichter Lehm wie bei uns im Leimental auf den Äckern nach langer Regenperiode.**

Wir haben je ein paar Kilo an unseren Strassenschuhen und müssen damit wohl noch weit über einen leeren riesigen Acker gehen. Er stapft uns voraus und ist sichtbar untröstlich. Dabei wollte er Margrit und mir ja bloss seinen neuen Besitz von 200 Hektaren zeigen, den er kürzlich erwerben konnte. Jetzt hat er gesamthaft 300 Hektaren und bebaut alles nach Regeln des Biolandbaus – das heisst, er lässt es von einigen Landarbeitern bebauen.

Er ist ein grosser, eher zierlicher, schlanker Mann. Er ist immer noch eine Legende in Kroatien. Er war Europameister als Schwergewichts-Boxer. Kein Mensch würde das heute mehr vermuten, wenn man ihn sieht. Er hat uns erzählt, dass er wohl heute nicht mehr am Leben wäre, wenn er nicht das Boxen und seine damalige «Diät» aufgegeben hätte. Er war sehr krank und ist dank Umstellung auf makrobiotische Ernährung wieder gesund geworden.

Das ist der Grund dafür, dass er heute ein überzeugter Anhänger des Biolandbaus ist. Dabei ist Željko Mavrović päpstli-

cher als der Papst. Als Makrobiot will er natürlich keine Tiere auf seinem Betrieb. Er muss daher seine Äcker mit Kompost ernähren. Dafür hat er sich den Experten für industrielle Kompostierung aus Zagreb angeworben, der ihm einen Kompostplatz nach neusten Erkenntnissen aufgebaut hat. Riesige Mieten sind über jeweils drei am Boden liegenden Baumstämmen aufgeschüttet. Die Lücken zwischen den Baumstämmen sorgen für genügende Luftzufuhr. Die Mieten werden mit dem Kran jeweils umgeschaufelt und mit Brennesseljauche aus grossen Kunststoffbehältern beimpft. Seine Manie mit natürlichem Anbau hat BIOPA auch einen Klecks im Reinheft beschert. Bei der Evaluierung durch die Expertin der DEZA wurde festgestellt, dass bei ihm die Sojasaat nicht – wie sie es lege artis hätte sein sollen – vor dem Säen mit Knöllchenbakterien inkubiert worden war. Später hat sich gezeigt, dass das nicht aufgrund falscher Anweisung unserer Berater von BIOPA geschehen war, sondern weil ihm für seinen Purismus das bereits zu viel der künstlichen Landwirtschaft zu sein schien und er es deswegen wegliess. Der schlechte Ertrag hat ihn dann ein Jahr später zum Umdenken bewegt.



Željko Mavrović

## Kompostierkurse

Seit 1997 wurden vom Kompostverein, den wir mitbegründet haben, 53 Kompostplätze eingerichtet. Ein Teil dieser Einrichtungen wurde von *Friedensbrugg* finanziert. Andere Geldgeber sind die Englische Botschaft, die Städte Osijek und Županje. Die Stadt Osijek führt am 18.10.2001 ein Partnerstadttreffen zur Abfallproblematik und zum Kompostieren durch. Es werden die Städte Tuzla (Bosnien), Subotica (Serbien), Pécs (Ungarn) und Pforzheim teilnehmen. Ich denke, es ist ein riesiger Fortschritt in Richtung eines neuen Miteinanders zu spüren, und es zeigt auch, dass dies heute wieder möglich ist. Das nächste Ziel wäre die Ausbildung von lokalen Kompostberatern. Dies sollte wenn möglich in einem grenzüberschreitenden Kurs geschehen. Diese Berater übernehmen dann auch die weitere Arbeit an den Schulen und in den Gemeinden. Mira Vidaković von der Stadtverwaltung Osijek will eine Bedürfnisabklärung am Partnerstadttreffen machen. Es scheint mir sehr wichtig, dass eine grenzüberschreitende Eigenständigkeit zur Lösung von Abfallproblemen in diesen Gebieten angestrebt wird und unsere Kurse somit überflüssig werden.

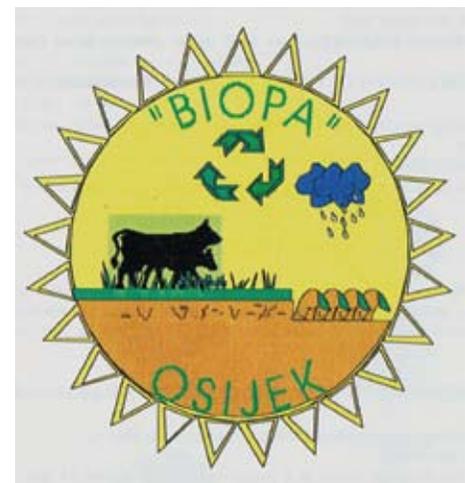
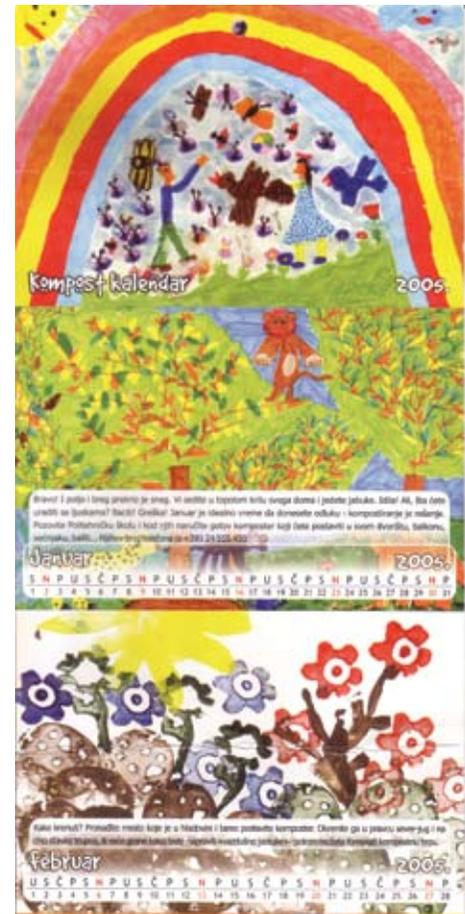
### «Grünes Osijek»

Wir begannen mit den Kompostierkursen Mitte der 90er Jahre. In der akuten Kriegsphase war die Bewältigung der Abfallberge ein riesiges Problem. Sowohl die Stadt Osijek als auch Vukovar konnten ihre Abfälle nicht mehr loswerden. Das Thema war so brisant, dass sich die verfeindeten Parteien sogar zur Duldung von Kontakten über die Grenzen hinweg bereit erklärten. Die Organisation «Grünes Osijek» und die Stadtverwaltung Osijek konnten ihre Animositäten überwinden und gemeinsam zumindest den offensichtlich einfachsten Teil einer modernen Abfallbeseitigung angehen: eine saubere Abfalltrennung. Das dezentrale Kompostieren als Weg zur Entsorgung von Grünabfällen wurde von fortschrittlichen Lehrern schon bald als Schulfach eingeführt.

Heute wollte er uns seine neu erworbenen Äcker zeigen und ist auf den grundlosen nassen Lehmwegen mit uns hinausgefahren. Wir hatten zwar unsere Bedenken, als wir die «Wege» sahen, und haben befürchtet, dass wir da steckenbleiben würden. «Das ist der stärkste neue 4-Rad-Van; der bleibt nicht stecken», war seine Antwort. Er hatte sich getäuscht: Nach einer halben Stunde Fahrt gruben sich trotz aller Technik die starken Räder bis über die Achse in den Lehm und nach langem Vor- und Rückwärtsspulen musste er aufgeben. Es war ihm äusserst peinlich, dass wir drei jetzt etwa einen Kilometer durch den weichen Acker wandern mussten, bis wir seine Arbeiterequipe mit einem grossen Traktor trafen, die uns damit sicher zum Hof zurückfahren und sich später um das festgefahrenere neue Auto kümmern konnte.

Mavrović ist unser Zugpferd für den Biolandbau. Er ist häufig am Fernsehen mit einer eigenen Show, erzählt dort von seinem neuen Leben und macht geschäftstüchtig Reklame für seine biologischen Nahrungsmittel unter der Marke «Irokese». Die war auch sein Markenzeichen als Boxer; stets trat er mit einer Irokesefrisur, dem Haarkamm mitten auf seinem Kopf, in den Ring. Heute erinnert bloss noch ein scherenschnittartiges Bild als Marke auf seinen Produkten an jene Zeit. So verkauft er z.B. seinen Malzkaffee. Die Gerste dafür pflanzt er selber biologisch an, röstet sie auf seinem Hof in einem als Occasion erworbenen Backofen aus einem Hotel und packt sie mit einer sehr antiquarisch aussehenden und selbst ergänzten Maschine in Dosen ab. Der Preis ist ein Liebhaberpreis, der die armen Kollegen von BIOPA neidisch werden lässt.

Oben: Kompost-Kalender 2005 aus Subotica  
Unten: Logo BIOPA



# Der Biobauer hinter der Kunstdüngermauer

Peter Fankhauser

**Hier muss es doch gewesen sein: Hier war das kleine Haus, in dem Herr D. gewohnt hat und hinter dem die vielen Mähdrescher geparkt waren. Nichts dergleichen ist zu sehen. Stattdessen eine Mauer aus Kunstdüngersäcken, mindestens fünf Meter hoch.**

Wir halten an und gehen um die Mauer herum. Ja klar, hier ist auch das kleine Haus. Wir sind schon etwas verwundert! Wie kommt der Biobauer hinter die Kunstdüngersäcke?

Herr D. war früher Direktor eines Phytopharmazie-Unternehmens, das Anfang des Krieges schliessen musste. Er hat gerettet, was von den Einrichtungen der Firma noch zu retten war. Bei unserem früheren Besuch hatte er uns voller Stolz seine Kamillen-Plantagen und die zugehörigen Verarbeitungseinrichtungen gezeigt. Der spezielle Mähdrescher für Kamille sah damals etwas vergammelt aus. Ich hatte ihn gefragt, warum er den nicht besser unterhalte und vom Verrosteten rette. Als Antwort hatte er uns hinter sein Haus auf den Acker mitgenommen. Dort standen noch mehrere ähnliche Mähdrescher. Er hatte also noch Ersatz bereit und sah sich ausserstande, alle seine Maschinen zu unterhalten oder auch nur – wie wir vorschlugen – zumindest einen Unter-

stand zu bauen, der sie vor der Witterung schützen würde. Herr D. schaffte es auch so, erste Qualität von Biokamille zu produzieren.

Das Rätsel um die Kunstdüngersäcke hat sich dann auch gelöst. Der kroatische Staat gab damals als Subvention allen Produzenten von Weizen gratis Kunstdünger für die Weizenkultur ab. Subventionen in Form von Geld waren nicht zu bekommen – weder für Weizen noch für irgendeine andere Kultur. Die Kunstdüngersubvention musste dann aber mit der Ablieferung von Weizen gerechtfertigt werden. Wie kann denn ein Kamille-Bauer Weizen abliefern?

Also traf D. ein Arrangement mit einem Kollegen. Der hatte so viel Land zur Verfügung, dass er nicht für alles seine Kunstdüngersubventionen bekommen konnte. Der baute also zusätzlich weitere Äcker mit Weizen an und düngte sie mit Dünger von D. Dafür lieferte er Ende der Saison seinen Weizen an D., der ihn an die Staatsstelle ablieferte. Wie sie den Profit teilten, entzieht sich unserer Kenntnis.

Die Moral aus der Geschichte: Auch oder vielleicht gerade in Kriegszeiten kann man mit kreativer Buchhaltung Erfolge erzielen.

## Ernestinovo

Nach verschiedenen Workshops in Kindergärten und Schulen in Osijek fahren wir nach Ernestinovo in eine serbisch-kroatische Schule. Wir werden vom Rektor und dem Lehrer, der für den Kompostplatz verantwortlich ist, empfangen. Der Kompostplatz ist gut eingerichtet. Die Schüler kompostieren zusammen (serbische und kroatische). Der Platz ist im Innenhof der Schule eingerichtet. Wir können noch mit dem Lehrer und Rektor reden (Mira übersetzt). Sie zeigen uns das Schulhaus. Dieser Lehrer unterrichtet in beiden «Sprachen». Es hat auch viele Plakate und Bilder, die kyrillisch und lateinisch beschriftet sind. Hier funktioniert die ethnienübergreifende Idee sehr gut. Auch hier gibt es Kaffee und Gebäck. Einen anderen Workshop führen wir in Vinkovci durch.

## Donji Miholjac

Unsere Reise führt uns zuerst an die Berufsschule in Donji Miholjac. Sie umfasst vier Stufen Gymnasium, eine Abteilung Berufsschule (Mechaniker, Coiffeure, Verkäufer etc.) und eine landwirtschaftliche Abteilung. Zirka 800 Schüler besuchen die Schule. Es beteiligen sich 28 LehrerInnen (von dieser und anderen Schulen) und am Anfang auch der Bürgermeister. Im praktischen Teil wird ein Kompostplatz im Garten der Schule eingerichtet. Alle haben Material zum Kompostieren von zu Hause mitgebracht. Zwei Lehrer haben schon einen grossen Komposthaufen mit Material vom Schulgelände begonnen. Sie werden dies künftig nun fachgerecht tun. Auch in der landwirtschaftlichen Abteilung wollen sie kompostieren. Das Interesse an unserem Kurs ist sehr gross. An den Workshops von Ende September, Anfang Oktober 2001 nehmen wie schon früher Reto Lareida, Chef des Autobahnwerkshops Sissach, als Workshopleiter, Hans Zwicky und mein Mann Peter Fankhauser teil.

# «Die Vertreibung der Plagegeister»

Die ersten Schritte im Projekt «Ökologie und Verständigung»

Gerhard Krauth



Gerhard Krauth, Projektkoordinator Friedensbüro Göttingen (rechts aussen). Das Bild entstand im ehemaligen Flüchtlingslager Cepin in der Nähe von Osijek 1994/95. Dort begann das langjährige grenz- und ethnienüberschreitende Ökologie-Projekt von *Friedensbrugg* und Friedensbüro Göttingen.

Die Schritte bzw. Aktivitäten, die zu dem Projekt «Ökologie und Verständigung» führten, waren durch eine Reihe von «Zufällen» gekennzeichnet, die bei mir auch nach über 15 Jahren immer noch Erstaunen, mitunter auch Kopfschütteln auslösen.

Eigentlich begann das Projekt im Jahr 1995 anlässlich eines Treffens von Vertretern von *Friedensbrugg* Basel, mir als Mitglied des Friedensbüros Göttingen und einem Mitarbeiter der Europäischen Union in Strassburg. Das Treffen war durch deren Vertreter im Rahmen einer «Local Democracy Embassy» zustande gekommen und war mit der Hoffnung auf eine finanzielle Unterstützung für den Beginn unserer gemeinsamen Aktivitäten verbunden.

Beim späteren Mittagessen diskutierten wir dann die Möglichkeiten einer zukünftigen Zusammenarbeit. Bei dieser Gelegenheit lernte ich glücklicherweise auch Margrit und Peter Fankhauser kennen, ein folgenreiches Treffen, das die Zusammenarbeit in den Jahren danach bis in die Gegenwart bestimmt.

Bei diesem Treffen verabredeten wir uns für einen Workshop in Mohács. Mir wurde die Koordination übertragen. Ich kam damit unerwartet in eine Rolle, die ich bis dahin nicht kannte. Das Rahmenthema ging aus einem Workshop im April des Jahres 1995 hervor. Bei der Klärung

für ein grenzüberschreitendes Workshop-Thema waren wir auf den Themenbereich Ökologie gekommen. Bei der Themensammlung waren wir auch auf das Problem der Stechmückenplage in der Donau-region, in der Mohács liegt, gestossen.

Aus der Region, in der ich viele Jahre meines Lebens verbracht habe, war mir dieses Problem nicht neu. Alljährlich wurden die Stechmücken in den Altrheinarmen zur Plage. Manche Menschen verkauften sogar ihre Häuser, weil sie allergisch auf die Stechmücken reagierten.

Im Rahmen meiner Erkundungen zu diesem Problem stiess ich unerwarteterweise auf die «Kommunale Aktionsgemeinschaft zur Bekämpfung der Schnakenplage e.V. Ludwigshafen am Rhein». Bei meiner Kontaktaufnahme erfuhr ich dann von einer Fachfrau auf diesem Gebiet, die über internationale Erfahrungen verfügte. Es fügte sich gut in unsere grenzüberschreitenden Überlegungen, dass diese Expertin in der damaligen Bundesrepublik Jugoslawien tätig war: Prof. Dr. Marija Zgomba von der Faculty of Agriculture, Institut za Zastitu Bilja, Novi Sad, heute Republik Serbien. Über die Kontaktaufnahme war ich sehr erfreut, denn Marija Zgomba sagte spontan zu, sich als Expertin u.a. mit Erfahrungen in Griechenland und Israel an dem geplanten Workshop zu beteiligen.



Peter Fankhauser als Naturwissenschaftler fing dann an, Material zu diesem Thema zu sammeln, und so gestalteten wir am 8. Oktober 1995 in einer Gruppe mit «Serben» und «Kroaten» unseren ersten Ökologie-Workshop in Mohács. Marija Zgomba war sehr angetan vom umfangreichen Material, das wir für den Workshop zusammengetragen hatten. Auf diese Weise erfuhr ich zum ersten Mal in sehr kompetenter Form die ökologischen Zusammenhänge einer Stechmückenplage und – was natürlich aufgrund unserer ökologischen Grundeinstellung sehr bedeutend war – wie eine biologisch orientierte Bekämpfung aussah. Gemeinsam mit einem Vertreter des nahegelegenen Naturschutzgebietes unternahmen wir dann eine Exkursion, auf der uns Marija Zgomba vermittelte, an welchen Stellen Stechmücken ihre Brutstätten haben und wie sie zu bekämpfen seien. Wir führten diese Diskussion auch vor dem Hintergrund der Frage, wie das Donaugebiet für den Tourismus erschlossen werden könnte.

Mit diesen Ideen und Erfahrungen gingen wir dann in grenzüberschreitender Absicht in das damals serbisch kontrollierte Gebiet der Baranja bzw. nach Vukovar. Bei einem Treffen mit Kommunalvertretern trugen wir unsere Ideen einer biologisch orientierten Stechmückenbekämpfung vor. Zu meiner grossen Über-

raschung wurden unsere Ideen in einer Stadt, die damals zu 90 Prozent zerstört war, positiv aufgenommen. Mir kam damals schon die grundlegende Idee, dass die Menschen eher an einer konstruktiven Neugestaltung ihrer Region interessiert waren, als fortwährend zurückzuschauen.

Bei unseren weiteren Aktivitäten im anderen Teil des gespaltenen Kroatiens trugen wir in Osijek an der Universität unsere Ideen vor und fanden auch dort grosse Zustimmung.

Mit der Zeit wurde jedoch klar, dass wir mit unseren bescheidenen finanziellen Mitteln nicht in der Lage waren, ein derartiges grenzüberschreitendes Projekt durchzuführen.

Hier in Deutschland wurde ich wegen der Thematik des geplanten Projektes häufig belächelt. Wer jedoch hautnah erlebt hat, wie im Sommer mit Flugzeugen und Sprühmaschinen giftige Vernichtungsmittel versprüht wurden, konnte sich der Frage einer alternativen Bekämpfung nicht einfach entziehen.

Auch heute denke ich noch, dass dies ein Thema wäre, um die Kooperation zwischen den Ländern Kroatien, Serbien und Ungarn zu fördern und damit auch zur Verständigung nach den kriegerischen Auseinandersetzungen beizutragen.

Auf diesem Wege waren wir jedoch auf das Thema Ökologie gestossen und haben uns dann als Gruppe sehr folgenreich und erfolgreich in drei Arbeitsgebiete aufgeteilt:

- Biologische Landwirtschaft
- Kompostierung
- Klimaschutz und Erneuerbare Energien.

An dem letztgenannten Thema habe ich auch in den vergangenen Jahren weitergearbeitet und werde in diesem Arbeitsbereich auch weiterhin unter ökologischen und friedenspolitischen Gesichtspunkten tätig sein.

## Wiederbelebung in Subotica

Zu unserer Überraschung hat sich dieses – an sich abgeschlossene – Projekt im Jahr 2005 wiederbelebt. Die Frauen und Männer aus dem serbischen Subotica, die am Ausbildungskurs für Kompostberater teilnahmen, waren in ihrer Heimatstadt ausserordentlich aktiv. Im Laufe der Jahre 2003 und 2004 haben sie mit ihrem neuen Verein viele Schulen, Privatleute und die Stadtverwaltung zum Kompostieren motiviert. Ihre Arbeit wurde so stark beachtet, dass der Bürgermeister der Stadt – Subotica hat immerhin 100 000 Einwohner – uns gebeten hat, nochmals einen Ausbildungskurs durchzuführen.

Wir haben im Mai 2005 mit Unterstützung der bewährten Ausbilder Reto Lareida und Dieter Simonet einen Kurs durchgeführt. Er war ein voller Erfolg: Etwa 30 Teilnehmer aus Subotica und der weiteren Vojvodina, eine super Stimmung, ein toller Tagungsort im Zoo des Vorortes Palić und als Zusatz das wunderbarste Wetter haben ihn geprägt.

Zwei Dinge haben uns besonders überrascht und erfreut: Erstens leistet der Kompostverein Subotica eine unglaublich aktive, gute und weitgehend professionelle Arbeit. Aus technischer Sicht wäre unser Kurs kaum nötig gewesen; er hat aber vor allem für die weitere Umgebung der lokalen Arbeit zusätzlichen Schwung geben können. Zweitens gibt uns die politische Situation der Stadt eine grosse Befriedigung: Subotica war vor dem Krieg eine multikulturelle Stadt mit Ungarn, Kroaten, Serben, Roma und anderen Ethnien. Sie hat diese Vielfalt durch den Krieg hindurch erhalten und ist heute mehr denn je dazu entschlossen, sie auch in alle Zukunft zu bewahren. Während des Krieges war die Stadt durch die Angst geprägt, von den Nationalisten überfahren zu werden. Heute ist sie selbstbewusster denn je und will in Serbien ein Vorbild sein. Schöner könnten die Ziele von *Friedensbrugg* gar nicht umgesetzt werden.

Links: Kurs in Makedonien. BIOPA trägt nach dem Ende der vom DEZA finanzierten Projekte den Biolandbaugedanken unterstützt von *Friedensbrugg* in andere Länder des ehemaligen Jugoslawiens

## Bio-Workshops dauern an

An einem dreitägigen Workshop in Osijek im Februar 2007 über ISO-Zertifizierung hat unsere Kursleiterin, Katia Ziegler (Biosuisse, FiBL), 13 interessierten Teilnehmern aus Kroatien, Serbien und Makedonien viele wichtige Informationen im Zusammenhang mit ISO 65 und Qualitätsmanagement mitgeteilt und ihre persönlichen Erfahrungen in den Unterricht eingebracht. Das Erlernte wird für unsere zukünftige Arbeit sehr nützlich sein. Das Befinden im Kurs war sehr gut. Im Kurs wurde mit Workshops gearbeitet. Die Teilnehmer konnten in Gruppen zusammenarbeiten und ihre



Erfahrungen, ihr Wissen und Informationen über verwandte Gebiete austauschen. Wir gingen praktisch durch alle strukturellen Erfordernisse zum Durchführen der Qualitätssysteme, begleitet von sehr interessanten Diskussionen unter den Teilnehmern. Nach den offiziellen täglichen Kursen besuchten wir in den Abendstunden verschiedene Bauernhöfe und hatten Zeit für einen weiteren interessanten Erfahrungsaustausch über Beruf und Kultur. Für uns war es eine sehr wertvolle Erfahrung, in diesem Kurs unser Wissen aufzufrischen, und wir haben viel Neues gelernt.

Dubravko Kupcinova, BIOPA Osijek

# Eine Region auf dem Weg zur biologischen Landwirtschaft

oder Ökologie als ethnienübergreifende Aufgabe

Gerhard Krauth

**Auf meinen Reisen nach Südungarn, Bosnien-Herzegowina, in die damalige Bundesrepublik Jugoslawien (heute Republik Serbien) und Kroatien war Zagreb häufig die erste Station.**

Im Jahr 1993 kam ich auf Einladung des «Center for Peace, Non-Violence and Human Rights» in Osijek zum ersten Mal in diese Stadt, mit der mich heute nicht nur das Projekt «Ökologie und Verständigung» verbindet, sondern die für mich auch die Begegnung mit einer anderen Kultur war, aber auch die Begegnung mit der vielschichtigen Verbundenheit deutscher und kroatischer Geschichte – insbesondere in der Zeit des Faschismus in Deutschland und anderen Teilen Europas. Auf einer meiner Reisen machte ich wiederum Station in Zagreb und besuchte an einem Samstagmorgen den dortigen Markt. Es war für mich interessant, zu sehen, was für Lebensmittel dort angeboten wurden. Bei einem Rundgang kam ich mit einem Bauern aus der Nähe von Zagreb ins Gespräch und zu meiner großen Überraschung hatte er seinen Hof auf Biolandwirtschaft umgestellt und bot nun auch Produkte auf dem Markt an. Im Gespräch stellte sich nun zu meiner weiteren Überraschung heraus, dass er Prof. Stevan Crnogorac – ehemals Direktor der Agrarfakultät in Bilje – kannte und gut über die damaligen Aktivitäten von BIO-PA in Osijek informiert war. Er lud mich

dann zu einem Besuch auf seinen Hof ein und schenkte mir ein Glas «roter» Sauce, die in Kroatien häufig zu Fleischgerichten angeboten wird. Die Biolandwirtschaft war also in Kroatien angekommen.

Dabei – und das wurde mir erst später bei einer Rundreise durch die von der kroatischen Armee zerstörten Gebiete der Krajina klar – hatte die biologische Produktion von landwirtschaftlichen Produkten in Kroatien durchaus ihre Tradition. Sie trat vielleicht durch die kriegerischen Ereignisse seit 1990 in den Hintergrund bzw. wurde dann nicht weiterverfolgt.

Insofern war unser Besuch des biologisch orientierten Gemüsebaubetriebes ZRONO – der Betrieb liegt in der Nähe von Zagreb – durchaus verständlich. ZRONO war in Kroatien, in Slowenien wie auch in Ungarn bekannt für seine ausgezeichneten und sehr kompetenten Kurse in biologischem Gemüsebau. Wie gelangten wir aber mit einer Gruppe von «Kroaten» und «Serben» an diesen Ort und mit welchen Folgen?

Die Busfahrt mit etwa 50 Personen wurde durch das «Center for Peace, Non-Violence and Human Rights» finanziert und Bert van der Linde vom damaligen Liaison Office Osijek hatte die Organisation von Osijek aus vorgenommen. In seinem Bericht aus dem Jahr 1997 liest sich dieses Unternehmen folgendermassen:



«An excursion to one of the most successful organic farms in Croatia <ZRONO> was held in July. There, the participants got very practical introductions to organic farming and had their first lunch made of <healthy food>. The fifty participants were representatives from Osijek local government, the BIOPA organisation, the ecology group <Green Osijek>, the Swiss and German project organisations and other interested persons.»

Die Kosten für den Workshop hatte unsere damalige Partnerorganisation, die Heinrich-Böll-Stiftung – heute Berlin – übernommen. Als Vertreter des Friedensbüros Göttingen war ich eher in der Position des Begleiters und Berichterstatters. In dieser

Funktion lösten einige Beobachtungen Erstaunen bei mir aus. Zum einen war ich überrascht über die anthroposophische Ausrichtung von ZRONO. Ich fand auf dem Büchertisch u.a. Schriften in deutscher Sprache – vor allem von Rudolf Steiner. Das hatte ich nun nicht erwartet. Einige Bücher kaufte ich für den Aufbau einer kleinen Bibliothek von BIOPA. Ferner fiel mir auf, mit welcher Emsigkeit alles von den Teilnehmern notiert wurde, was ihnen die Workshopleiterin erzählte. Und dann kam die Situation mit dem Mittagessen, das viele zuerst stark befremdete, weil es kein Fleisch gab. Aber nach einiger Zeit war man doch bereit, sich auf ein solches Essen einzulassen, und das Kaffeetrinken mit Kuchen aus biologischer Produktion stiess zwar auch nicht auf Begeisterung, aber es fand dann doch wohlwollende Zustimmung.

Es war ein wirklich gelungener Workshop, zumal die Presse aus Zagreb anwesend war und Bert van der Linde, dem wir in dieser Phase des Ökologieprojektes viel an Vermittlung vor Ort zu verdanken haben, eine überzeugende Darstellung unserer Aktivitäten vortrug.

Damit war aus meiner Sicht der Durchbruch zu den späteren Aktivitäten von BIOPA geschafft und Peter Fankhauser bemühte sich in den Jahren danach äusserst engagiert und umsichtig um den Aufbau einer Beratungsstelle für Biologischen Landbau.

BIOPA wurde in den nachfolgenden Jahren die erste Beratungs- und Zertifizierungsstelle für Biolandbau in Kroatien.

Für mich war auch entscheidend der Aufbruch unter einem anderen Gesichtspunkt. Es war deutlich geworden: Ökologische Aufgabenstellungen in ihrer Zukunftsorientierung kennen keine ethnischen und regionalen Grenzen. Sie können Grenzen überwinden und damit auch zur Verständigung beitragen.



Oben links: Die Experten aus der Schweiz bewundern eine aus einer alten Maschine selbst umgebaute Sämaschine bei einem der ersten BIOPA-Mitglieder.



### Lini Culetto im Gespräch mit Louis Kuhn

**Louis Kuhn:** Gemäss Konzept von Friedensbrugg habt ihr 1993 einen selbständigen Verein Friedensbrugg Leimental gegründet.

**Lini Culetto:** *Dieses Vertrauen in unsere Selbständigkeit kam uns sehr entgegen. Ich arbeitete bei Ausbruch des Krieges schon mit den Frauen für den Frieden zusammen, die sich in diesem Zeitpunkt aber noch nicht aktiv vor Ort engagierten. Wir konnten so im Leimental in kürzester Zeit «unsere» Bevölkerung überzeugen, angesichts der Kriegskatastrophe Hilfe und Friedensarbeit zu leisten. Bald unterstützten uns über 80 Mitglieder. Wir hatten Info-Stände an Märkten und Flohmärkten, orientierten die Leute in der Lokalpresse und an öffentlichen Veranstaltungen. Auch mit Schulfesten und einer Schülertheateraufführung sammelten wir die nötigen Gelder für unsere Projekte. Nach der ersten Phase der blossen Finanzierung z.B. von Workshops über Gewaltfreie Kommunikation von Verena Jegher entwickelten wir selbständig unter Orientierung des Basler Muttervereins (Friedensbrugg) unsere eigenen Ideen und setzten sie direkt und zielgerichtet sofort in die Tat um.*

Was waren eure Haupttätigkeiten im Gebiet von Ostslawonien, wo sich Friedensbrugg schwerpunktmässig einsetzte?

*Wir waren Pioniere, die zusammen mit der früheren Baselbieter Kantonsarchäo-*

*login, Teodora Tomasevic Buck, im stark zerstörten Vukovar und seinem Umfeld die ersten Kontakte mit der serbischen und kroatischen Bevölkerung und zum IKRK knüpften, bei den UNO- und EU-Organen und den lokalen Behörden das Einverständnis für unsere Hilfs- und Friedensarbeit einholten. Von allem Anfang an lag mir aber auch die ganz elementare Hilfe am Herzen.*

*Wir organisierten Hilfstransporte und brachten den Kindergärten und Schulen Bastel-, Schreib- und Zeichenmaterial sowie Kinderkleider. Wir packten dann die Friedensarbeit mit Weiterbildungskursen für LehrerInnen vom Kindergarten bis zur Oberstufe an, indem wir strikt darauf achteten, SerbInnen und KroatInnen, auch Leute der ungarischen Minderheit miteinander zusammenzuführen. Die Kurse fanden mehrmals in Vukovar, Ilok und Osijek statt.*

Mit welchem inhaltlichen Schwerpunkt?

*Mit «Musik und Tanz für Kinder» oder «Musik und Malen» als Mittel für Gewaltfreie Kommunikation und Konfliktbewältigung im Unterricht. Dazu gehörte auch der Bau von einfachen Orff-Instrumenten. Margrit Fankhauser hat sich dieser technischen Seite sehr intensiv angenommen. Die musikpädagogische Weiterbildung besorgte Brigitte Fankhauser. Diese hatte auch*



**Lini Culetto** (links) (1931). Handarbeitslehrerin, Werken und Handarbeit für Behinderte, Erwachsenenbildnerin, Mitglied der Frauen für den Frieden, Präsidentin Friedensbrugg Leimental 1993-2001



IKRK: Internationale Komitee vom Roten Kreuz

## Osijek im Mai (1997)

Als wir zu unserem ersten Workshop zu unseren LehrerkollegInnen nach Kroatien fuhren, wussten wir ja, dass in Ostslawonien ein Krieg gewütet hatte. Trotzdem übertraf das, was wir vorfanden, unsere schlimmsten Befürchtungen. Bereits in Osijek machten wir Bekanntschaft mit den Spuren des Krieges. Mich überkam ein unheimliches Gefühl, wenn ich die vielen Einschusslöcher in manchen Hauswänden sah. Im Hotelzimmer, das sich im sechsten Stock befand, war der Metallrahmen von mehreren Einschüssen verbogen. Was hat sich wohl hier zugetragen, als diese Schüsse abgefeuert wurden? Diese und andere Fragen liessen mich nicht einschlafen.

Am nächsten Morgen trafen wir mit den Frauen und den Dolmetschern zusammen, die uns während des Workshops begleiten sollten. Wir fuhren mit zwei Kleinbussen in Richtung Vukovar. In unserem Bus herrschte eine fröhliche, unbeschwerte Stimmung. Ich war gerade in ein Gespräch mit meiner Sitznachbarin vertieft, als mir plötzlich auffiel, dass es im Bus ganz ruhig geworden war. Dann hörte ich ein lautes Schluchzen. Ich wurde aufmerksam und merkte, was zu der plötzlichen Ruhe und dem Schluchzen geführt hatte: Rechts und links von der Strasse waren alle Häuser bis auf die Mauern niedergebrannt. Es war ein trauriger Anblick. Die meisten von uns weinten. Unser Mitgefühl galt den Menschen, denen ihr Zuhause und der Ort ihrer Geborgenheit auf so brutale, mutwillige Weise zerstört worden war. Was mussten sie alles während des Krieges durchgemacht haben? Wo lebten sie jetzt und wann können sie, wenn überhaupt, zurückkehren und ihr Heim wiederaufbauen?

Verena Brönnimann

*eine klar therapeutische Komponente. Ein Erlebnis bleibt mir in unvergesslicher Erinnerung. Ein vom Krieg schwer traumatisiertes Mädchen – man konnte dies u.a. gut aus den Kinderzeichnungen herauslesen – sprach nur noch mit seiner Mutter. Gegenüber ihrer Lehrerin oder zu ihren KlassenkameradInnen war ihr Hals – man sah es – förmlich zugeschnürt. Nach mehreren Musikstunden war der Bann wie gebrochen und es kamen im Schulraum die ersten Worte über ihre Lippen: «Darf ich die Trommel wieder haben?»*

*An den Weiterbildungskursen nahmen jeweils durchschnittlich rund zwanzig LehrerInnen teil, denen wir immer auch Bastel- und Beschäftigungsmaterial, Kleider und Spielzeug für die Kinder mitbrachten. Um den Multiplikationseffekt zu verdeutlichen, zitiere ich z.B. aus einem Projektbericht vom Oktober 1996 ihre Herkunftsorte: Bapska, Šaregrad, Ilok, Tovarnik, Lovas, Dalj, Trpinja und Tenja. Allerdings reichte es nicht, für jede Schule einen ganzen Satz von Musikinstrumenten bereitzustellen. Die LehrerInnen liebten sie sich deshalb gegenseitig aus und dadurch kam, von uns durchaus gewollt, eine gute, solide Zusammenarbeit über lokale und ethnische Schranken hinweg zustande.*

Auch negative Erfahrungen waren wohl unvermeidlich?

*Ja, von einer eigentlichen Grenzerfahrung waren wir einmal direkt selber betroffen, als ungarische Grenzwachter und Polizisten unser Mietauto vorübergehend konfiszierten und uns während neun Stunden verhörten. Die Miete mit Kreditkarte zu bezahlen, sei ein Devisendelikt und wir hätten versucht, das Auto illegal nach Serbien zu exportieren. Man muss wissen, dass damals gegenüber Serbien ein Wirtschaftsembargo verhängt war. Einmal staunten wir in Vukovar nicht schlecht, als wir nachträglich feststellten,*

*dass die Leute in einem Spital und Gymnasium die von uns mitgebrachten Computer und Drucker gar nicht in Betrieb genommen hatten. Obrigkeitsgläubig, wie sie erzogen waren, wagten sie ohne klare Erlaubnis, von wem und wofür sie eingesetzt werden sollten, gar nicht, sie anzurühren. Wir lernten schnell, dass wir klare Anweisungen geben mussten. Wir unterliessen es aber nicht, zu bemerken, dass eine Demokratie nur mit einer zünftigen Portion Eigenverantwortung gedeiht.*

Weitere Tätigkeiten?

*Da war noch das grosse Projektfeld Ökologie und Biolandbau, schwerpunktmässig von Peter und Margrit Fankhauser betrieben, das in einem eigenen Kapitel zur Darstellung kommt. Die anfangs erwähnte Selbständigkeit hatte zwar ihr Gutes. Aber sie führte innerhalb unseres Vereins auch zu einem Auseinanderdriften, was an sich nicht schlecht ist. So können sich die Kräfte voll entfalten. Es gipfelte aber in unüberbrückbaren, heftig geäusserten Meinungsverschiedenheiten.*

*Ich vertrat den Standpunkt, gerade auch nach den NATO-Luftbombardierungen 1999 in Serbien, dass primär elementare Hilfeleistungen nötig seien und erst dann wieder Friedensarbeit im engeren Sinn. Wir finanzierten seit 1996 im Flüchtlingslager Pančevo in der Nähe von Belgrad das «Zvieri» mit Milch, Äpfeln, Brot, Käse und Konfitüre für die an Vitaminmangel leidenden Kinder. In Zusammenarbeit mit einer lokalen Gruppe, die sich für Frieden engagierte, betreuten zwei Frauen und ein Student die Kinder an einigen Nachmittagen mit verschiedenen Freizeitprogrammen und Aufgabenhilfe. Wir bezahlten dafür die Honorare. Das Leben im Lager, auf dem Gelände der von der NATO 1999 bombardierten petrochemischen Fabrik, war äusserst prekär. Als ich*

*für die Lebensmittelhilfe nicht die nötige Unterstützung im Vorstand fand, legte ich mein Amt als Präsidentin nieder.*

*Du hast dich trotzdem anderweitig weiter engagiert? Vorerst hielt ich die Kontakte mit den befreundeten Menschen im Krisengebiet aufrecht. Aber es hat alles seine Zeit. Ich widmete mich sukzessive wieder mehr der Friedensarbeit der Frauen für den Frieden, diesmal im Zentralvorstand. Ich arbeite im Redaktionsteam unserer Zeit-*

*schrift Frauenstimme. Ganz grosse Freude bereitete mir das Verfassen unseres dokumentarischen Buches Friedfertig und widerständig (Huber Verlag, Frauenfeld, 2006) mit den andern Mitautorinnen. Seit 2002 betreue ich bis heute unser Projekt Soldatenmütter im russischen Karelien. Im Sommer 2011 besuchte ich sie mit meinem Mann wieder. Wir unterstützen sie in ihrem Kampf gegen die schrecklichen Missstände in der Armee und für die Rechte ihrer Söhne.*

## Experimentieren mit neuen Lehr- und Lernformen. Nur ein Fenster?

**Verena Brönnimann**

**Als wir den ersten Workshop in unserem «Haus der Begegnung» in Mohács in Ungarn, an der Grenze zu Kroatien, planten, hatten wir keine Ahnung, wie in Kroatien unterrichtet wird.**

Dies hat mich viele unruhige Nächte gekostet. Ich machte mir Sorgen, dass wir an den Bedürfnissen und Erwartungen der Lehrerinnen und Lehrer vorbeiplanen. Wir wussten zu wenig über ihre pädagogische Grundhaltung und kannten ihre methodischen und didaktischen Möglichkeiten nicht.

In der Schweiz beschäftigten sich die Lehrer und Lehrerinnen zu jenem Zeitpunkt sehr stark mit erweiterten Lehr- und

Lernformen wie zum Beispiel Werkstattunterricht, selbstgesteuertem Lernen und Wochenplanarbeit.

In den Klassenzimmern wurden eifrig Werkstätten erarbeitet und Wochenpläne erstellt. Allerdings war es damals vor zirka fünfzehn Jahren bei uns eine Minderheit von Lehrerinnen und Lehrern, die auf diesen Zug aufsprang. Hinter diesen methodisch-didaktischen Erneuerungen steht ein neues Menschenbild, nämlich das eines selbständigen, für sein Tun und Sein selbstverantwortlichen Menschen. Um dieses zu erreichen, braucht es Methoden, die dem Kind die Möglichkeit geben,



**Verena Brönnimann (1946)**, (links) Primarlehrerin, bis zur Pensionierung vor 3 Jahren Klassenlehrerin und Job-Sharingpartnerin ihres Mannes in Familie und Beruf. Schulinspektorin von 1991 bis 2001, in dieser Funktion «Brückenbauerin» zur *Friedensbrugg*. Aktiv für *Friedensbrugg* bis 2005, zuletzt in Tetovo.

## Methodenvielfalt

In allen Workshops, Seminaren und länger dauernden Projekten stand neben der Sachthematik unablässig die Friedens- und Versöhnungsarbeit im Zentrum, allein schon dadurch, dass immer Mitglieder der unterschiedlichen «ethnischen» Gruppen daran teilnahmen. Nebst verschiedenen Unterrichtsformen pädagogisch-didaktischen Bereich haben wir auch mit uns vertrauten Methoden experimentiert, die uns für Friedensarbeit erfolgversprechend schienen, z.B. mit themenzentriertem (TZI) Ansatz, mit Rollenspielen und andern musischen Approaches (Musik und Tanz) und mit meditativen Bewusstwerdungsprozessen. Unsere Workshop-LeiterInnen haben dabei immer aus jenem eigenen Fundus geschöpft, in welchem sie sich besonders zu Hause fühlten. Auf eine Unité de Doctrine haben wir bewusst verzichtet.

Marc Joset und Agathe Schuler

## Erfahrungen und Eindrücke

Ein Bericht von Ruedi Meier und Agathe Schuler in den Basellandschaftlichen Schulnachrichten (Nr.6/1997) schildert konkrete Erfahrungen und Eindrücke: «An den Workshops, die im Mai durchgeführt wurden, lag das Schwergewicht auf den Grundprinzipien der gewaltfreien Kommunikation, vermittelt an Beispielen der Gruppenarbeit und des Werkstattunterrichts. Wir wählten das Thema 'Wasser', weil Wasser für das Leben von entscheidender Bedeutung ist, Grenzen überquert und verbindet. Eine Werkstatt für Erwachsene zeigte zuerst, wie sich verschiedene Sinne ansprechen lassen, wie fächerübergreifendes Arbeiten möglich ist, dass in verschiedenen Sozialformen gearbeitet werden kann. Wir lernten Menschen kennen, die bereit waren, auch über Grenzen hinaus zusammenzuarbeiten. Wir arbeiteten mit Fachleuten zusammen, die aus der Zeit vor dem Krieg über eine gute Ausbildung verfügen und die fähig sind, auch unter schwierigsten Bedingungen die Kinder und Jugendlichen ins Zentrum zu stellen und gute Arbeit zu leisten».

dies mit Anleitung und Unterstützung im Unterricht zu üben. Was hier in der Schweiz durch langjährige Erfahrungen und Diskussionen zu einem Umbruch in der Politik und im Schulsystem führte, war für unsere Kolleginnen und Kollegen in Kroatien und Serbien völliges Neuland. Sie hatten erst gerade einen schlimmen Krieg hinter sich. Die Grenzen zum Ausland waren für sie in jeder Beziehung geschlossen. Pädagogische Literatur aus dem Westen war für sie über Jahre nicht mehr erreichbar. Mit Staunen und Skepsis hörten sie unseren Ausführungen zu, und mit Begeisterung machten sie bei Spielen und gestalterischen Arbeiten mit. Ihr Menschenbild stimmte aber mit unserem nicht überein. Sie und die Kinder wurden sehr streng von oben bestimmt. Eine Pädagogin, so nannten sie die Frau (vielleicht gab es auch Pädagogen, wir sind einfach nie einem begegnet), bestimmte die Inhalte jeder Schulstunde. Sie hatten einen genauen Plan, in welcher Lektion welches Gedicht besprochen oder welche Mathematikaufgabe zu lösen war. Uns sträubten sich die Haare bei der Vorstellung, dass wir so unterrichten müssten. Wir waren es eben über Jahrzehnte gewohnt, unseren Schulalltag selber zu gestalten. So erstaunt es nicht, dass in politischen und pädagogischen Erfahrungen Welten zwischen uns und unseren Kolleginnen und Kollegen aus den Konfliktgebieten lagen. Wir konnten auch verstehen, warum dies so war. Vor fünfzig Jahren haben sich vermutlich Lehrerinnen und Lehrer in der Schweiz auch nicht vorstellen können, wie heute unterrichtet wird. Sie hätten Ideen in dieser Richtung wohl als utopisch abgehakt. Wir hatten aber in unserem freiheitlichen System die Möglichkeit, uns Gedanken zu einem neuen Menschenbild und zu entsprechenden Unterrichtsmethoden zu machen. Dies blieb unseren dortigen Kolleginnen und

Kollegen durch die politische Situation verschlossen.

Eine weitere Schwierigkeit für die Umsetzung neuer Lehr- und Lernformen war der Mangel an Hilfsmitteln, Materialien und Schulräumen. Ohne einen Computer, einen effizient arbeitenden Kopierer und genügend Kopierpapier lassen sie sich nicht befriedigend umsetzen. Auch ist ein grosser Bedarf an Hilfsmitteln für die selbstständige und selbsttätige Arbeit der Kinder notwendig. Ich konnte unsere kroatischen und serbischen Kolleginnen und Kollegen gut verstehen, wenn sie unseren Ausführungen mit Skepsis begegneten. Sie dachten sich wohl: Die können gut reden, die können aus dem Vollen schöpfen; dies war eine verständliche Reaktion. Wir haben ja auch gestaunt, mit wie wenig sie auskommen mussten und wie privilegiert wir waren.

Wenn es um gestalterische Aufgabenstellungen und um Diskussionen in Gruppen ging, war viel Energie und Begeisterung spürbar. Wir konnten zwar nicht verstehen, was die Gruppenmitglieder besprachen, wir konnten aber beobachten, dass sie sehr interessiert und engagiert bei der Sache waren. Die Ergebnisse der gestalterischen Arbeiten waren denn auch kreativ und gut gelungen, und diejenigen der Diskussionen, die oft auf Flipcharts festgehalten wurden, waren gespickt mit vielen Ideen und Anregungen für ihre pädagogische Haltung und ihre Umsetzung im Schulalltag.

Es wäre sehr spannend zu erfahren, was die Kolleginnen und Kollegen in Kroatien von unsern Workshops aus den 90er Jahren bis hinein ins neue Jahrhundert in ihrem Schulalltag umgesetzt haben. Waren sie nur ein Fenster, das ihnen einen Einblick in die Pädagogik der Schulen in der Schweiz und anderen Ländern Westeuropas verschaffte, oder hat sich ihr Schulalltag verändert?

# Zusammenleben, weil es anders nicht geht

Agathe Schuler

Es ist Anfang November 2005, einen Tag vor unserer Abreise nach Makedonien. Schon mehrmals haben wir Seminare in Tetovo durchgeführt, mit jeweils etwa 30 Lehrkräften slawischer und albanischer Muttersprache.

Wir müssen unser aktuelles politisches und gesellschaftliches Arbeitsumfeld immer wieder neu einschätzen. Eben sind Artikel zur Situation in Makedonien erschienen, in der Basler Zeitung (BaZ) von Andreas Ernst, einem profunden Kenner des Balkans, und im «Bund». Sie bieten uns eine Diskussionsbasis für unterwegs. Den makedonischen Kleinstaat könnte es buchstäblich zerreißen. Manche politische Führer der zahlenmässig grösseren albanischen Bevölkerungsgruppe streben die Vereinigung mit einem unabhängigen Kosovo oder gar mit Albanien an, ungeachtet des Friedensabkommens und der Staatsreform nach den bürgerkriegsähnlichen Unruhen im Jahre 2001.

Ein Gesetz von 2004 zur Dezentralisierung und territorialen Neuordnung Makedoniens entfaltet seine problematische Wirkung. Es führt zu neuen Minderheits- und Mehrheitsverhältnissen in verschiedenen Städten und Ortschaften, zu zunehmender ethnischer Trennung der Wohngebiete der slawisch und der albanisch sprechenden Bevölkerung. Andreas

Ernst berichtet zum Beispiel von Struga, einer Stadt nahe der albanischen Grenze. Dort umfasst die Stadt nicht mehr 37 000, sondern neu 63 000 EinwohnerInnen. Durch Eingemeindungen dominiert nun in Struga die albanisch sprechende Bevölkerung neu mit 57 Prozent und hat somit die Mehrheit.

Die Bevölkerungsgruppen meiden sich nicht nur gegenseitig. Schlimmer, es kommt zu Schulkrawallen mit Massenschlägereien, die das ganze Land destabilisieren. Es droht eine Ansteckungsgefahr und es folgt immer die gleiche Antwort auf solche Probleme: Segregation. Innerhalb derselben Ortschaft, desselben Quartiers, werden nicht nur sprachlich getrennte Klassenzüge, sondern getrennte Schulen eingerichtet. Auch in der Freizeit ziehen sich Kinder und Jugendliche auf ihre eigene Sprachgruppe zurück. Bereits erachtet man es als nötig, Polizisten zum Beispiel an den Eingängen der grössten Mittelschule des Landes zu postieren. Multiethnisches Zusammenleben, insbesondere ausserhalb der Arbeitswelt, ist nicht (mehr) selbstverständlich. Man geht getrennte Wege. Manch eine Familie würde sogar auswandern, wenn sie nicht am tiefblauen Ohridsee wohnten, den sie über alles lieben. Viele Makedonier trauern dem

## Vukovar im Mai (1997)

Von Vukovar hatten wir gehört, dass es einst eine schöne, reiche Stadt war. Bei unserem ersten Besuch lag sie ganz in Trümmern. Die Einkaufsstrassen im Zentrum waren vollständig zerstört. Selbst anhand der Ruinen konnten wir erkennen, dass Vukovar einmal gute Zeiten gekannt hatte. Wir gingen durch die Strassen dieser Geisterstadt. Keinen Menschen trafen wir an. Im Inneren einer Ruine hörten wir zwei Männer sprechen. Sie suchten wohl nach etwas, das sie vielleicht noch brauchen konnten. Aus den Trümmern wuchsen Blumen, Stauden und winzige Bäumchen. Etwas ausserhalb des Stadtzentrums trafen wir auf einen sechsstöckigen modernen Wohnblock. Die Betonböden waren wie dünne Balken durchgebogen. Es war ein schrecklicher Anblick. Bei den meisten Wohnungen waren die Fenster und Wände zerstört. Wie staunten wir, als wir sahen, dass einzelne Wohnungen noch bewohnt waren. Die Fenster waren mit Stofflappen oder Pappkartons notdürftig geflickt. Für uns war es unvorstellbar, dass man hier leben konnte. Bestimmt fehlten Strom, Wasser und Heizung, und die Böden könnten auch bald einmal durchbrechen. Über allem lag eine tiefe Depression, wie ich es noch nie vorher oder nachher an einem Ort erlebt hatte.

Verena Brännimann

## Vukovar 2003

Sechs Jahre später, bei unserem letzten Besuch bei unseren KollegInnen in Vukovar, zeigten sie uns voller Stolz ein Stück ihrer neuen «alten» Heimat. Das Museum, ein Prunkbau aus der Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie, war in Renovation. Die Hochhäuser ausserhalb der Stadt und der Wohnblock mit den ehemals durchhängenden Böden waren wiederhergestellt. Sie sahen freundlich und einladend aus. Auch im Stadtzentrum waren einige Häuser sehr schön renoviert. Ein Metallschild an der Hauswand zeigte jeweils an, welches Land oder welche Organisation die Renovation bezahlt hatte. Im Stadtzentrum war noch immer wenig Leben eingekehrt. Die winzigen Bäumchen auf den Trümmerhaufen waren zu kleinen Bäumen geworden. Für mich war dies eine eindrückliche Erfahrung. Die Bäumchen zeigten mir, dass die Natur zwar auch unter den Feindseligkeiten der Menschen gelitten hatte, sich deswegen aber nicht unterkriegen lässt.

Verena Brönnimann

## Vukovar

Wenn ich mich an Vukovar erinnere, wird mir bewusst, wie sehr ich mit dieser Stadt und ihrem Schicksal noch verbunden bin. Wie geht es wohl heute den Menschen? Haben sie nach dem grossen Leid, das sie durchleben mussten, wieder zu Frohsinn und Lebensmut zurückgefunden? In der Hoffnung, etwas über den heutigen Zustand von Vukovar und seinen Einwohnerinnen und Einwohnern zu erfahren, suchte ich im Internet nach Informationen. Es tönt nicht gut. Es scheint, dass sich die Menschen aus der tiefen Depression, in die sie dieser Krieg geführt hatte, auch nach zwanzig Jahren nicht befreien konnten. Nachdem ich mir nochmals die Berichte über den Kampf um Vukovar angesehen und die Bilder der zerstörten Stadt vor Augen geführt hatte, konnte ich verstehen, dass das, was diese Menschen erlebt hatten, das übersteigt, was die menschliche Seele verkraften kann. Es hat sie ihre Kraft und ihren Lebenswillen gekostet.

Verena Brönnimann

Rechts oben: Liselott Rippas, Workshopleiterin  
Rechts mitte: Auch der Rektor der Schule in Tetovo beteiligt sich am Workshop

früheren Saisonierstatut in der Schweiz nach, wenn auch nicht alles gut war: im Sommer auf dem Bau in der Schweiz, im Winter in Makedonien.

Zum Glück können wir aus dem Zeitungsartikel der BaZ auch verhalten positive Meldungen herauslesen. Zum Beispiel von einer zwar traurigen, aber doch zuversichtlichen Schuldirektorin: «Ich habe immer an die multiethnische Schule geglaubt, aber wir dürfen nicht nur auf die Politiker hören. Viele Eltern haben Angst um ihre Kinder. In der Schule müssen sie ausbaden, was die Politiker sich gerade auf die Fahne geschrieben haben. Einmal hat es «Brüderlichkeit und Einheit» geheissen, dann «Wir gegen die andern», und jetzt wieder «multiethnisches Zusammenleben». Dabei leben wir doch nur zusammen, weil es keine Alternative gibt.»

Ich bin mit vier Kolleginnen und Kollegen aus der Schweiz zu unserem Workshop-Einsatz in Tetovo unterwegs: mit Marie-Louise Wigger, Kathrin Thommen, Daniel Martin und Liselott Rippas. Was wird uns dort im Schulhaus Goce Delcev erwarten, zusammen mit unserm Koordinator Zoran Andonov, mit Radica, der Sozialpädagogin, dem Sportlehrer Pepi und allen Kursteilnehmenden. Die positiven Signale von Andreas Ernst machen uns Mut. Wir sind auf unsere Themen gut vorbereitet und zusammen werden wir es schon packen.

Ohne unser Workshop-Angebot würden sich die albanisch und slawisch sprechenden Lehrerinnen und Lehrer in Tetovo im derzeit vergifteten politischen und gesellschaftlichen Umfeld kaum zur gemeinsamen Weiterbildung treffen. So sind wir mit unserer kontinuierlichen Friedensarbeit den Unruhestiftern vielleicht sogar um eine Nasenlänge voraus. Um auf keinen Fall den Eindruck der Parteilichkeit zu erwecken, führen wir die Workshops



in beiden Landessprachen durch, auch wenn wir wissen, dass alle Makedonier albanischer Zunge auch slawisch sprechen – nicht aber umgekehrt. Wir hoffen natürlich auch, dass unsere gemeinsamen Bemühungen von der Schule auf weitere Kreise ausstrahlen und die neu ausgebrochenen Unruhen im Lande wieder eingedämmt werden können, wohl wissend, dass noch viel Arbeit vor uns liegt.

# Neue Erkundungen im Kosovo und in Bosnien

Otto Studer

Nachdem wir mit unseren Schulprojekten in Šutka Orizari und in Tetovo in Makedonien schon gut Fuss gefasst hatten, wurde an uns 2008 die Bitte herangetragen, im Kosovo und in Bosnien tätig zu werden.

Bekanntlich hat *Friedensbrugg* Anfang der 90er Jahre auf Friedenseinsätze in diesen Gebieten verzichtet. Mittel und Methoden unserer Friedensvermittlungsarbeit hätten sich damals in diesen akuten Kriegsgebieten als völlig inadäquat, wenn nicht gar als kontraproduktiv erwiesen. Zudem hätte ein dortiger Einsatz für uns nicht abschätzbare persönliche Gefährdungen mit sich gebracht. Wir entschieden uns deshalb, uns auf ein unseren Möglichkeiten angemessenes Gebiet, in Ostslawonien, zu konzentrieren. Aber hatte sich innerhalb der letzten zehn Jahre die Lage im Kosovo und in Bosnien nun nicht so weit beruhigt, dass wir dort mit der Versöhnungsarbeit beginnen konnten? Hatten wir nicht mittlerweile genügend Erfahrungen mit der serbischen, bosnischen, kroatischen und albanischen Bevölkerung gesammelt und insbesondere die verschiedenen Schulwesen so gut kennengelernt, um auch dort kurative Vermittlungsprojekte anzupacken? Um uns ein möglichst objektives Bild zu machen,

waren wir zu viert unterwegs: mit Ursula Frick, Kathrin Thommen und Monika Wiedemann.

## Sondierungen im Kosovo

Begünstigt durch eine optimale Unterstützung örtlicher Gewährsleute, konnten wir uns während einer Erkundungsreise im April 2009 im Kosovo, dem jüngsten Kleinstaat Europas, der allerdings von Serbien und anderen Staaten völkerrechtlich immer noch nicht anerkannt ist, einen ersten Einblick in die Schulsituation verschaffen.

Alle Menschen, denen wir begegneten, waren hilfsbereit – etliche sprachen Deutsch oder Englisch. Die von den Kontaktpersonen reservierten Unterkünfte waren sauber und (für uns) wohltuend preiswert – der Tourismus hat noch nicht eingesetzt, obwohl die Berggebiete im Westen und Süden durchaus attraktiv sind. Lästig sind die täglichen Stromausfälle, welche nicht angekündigt sind. Man behilft sich mit lärmenden, stinkenden Dieselgeneratoren.

An etlichen Stellen des Landes werden Gedenkstätten für die gefallenen UÇK-Kämpfer erstellt. Gräber für gefallene Serben sahen wir keine.



UÇK: Befreiungsarmee des Kosovo

## Theater

Im November 2006 führte ich in Tetovo einen Theater-Workshop durch. Zu Beginn erläuterte ich den Teilnehmenden, weshalb ich mich gerade für einen Theater-Workshop entschieden hatte. Der Grund dafür war, dass für mich sowohl als Primarschülerin als auch heute als Lehrerin das Entwickeln, Einstudieren und Aufführen eines eigenen Theaterstücks zu den wertvollsten Erfahrungen meiner Schulkarriere gehört, sowohl was die Stärkung der einzelnen Persönlichkeiten als auch den Zusammenhalt einer Schulklasse betrifft.



Da ein vollständiges Theaterprojekt den Rahmen des Workshops eindeutig gesprengt hätte, beschränkte ich mich auf eine Auswahl an spielerischen Vorübungen. Diese lassen sich folgenden Themenbereichen zuordnen: Blick und Ausdruck, Körpergefühl, Rhythmus, Stimme/Sprache. Entgegen meinen vorgängigen Bedenken beteiligten sich sämtliche Teilnehmer/innen mit viel Begeisterung an den Spielformen, die zum Teil ein nicht geringes Mass an gegenseitigem Vertrauen erforderten. Auf die Übersetzung der unumgänglichen Erklärungen in zwei Sprachen verzichteten sie freiwillig, wobei ich selber mich soweit wie möglich des Mittels der Pantomime bediente.

Aus zeitlichen Gründen konnte ich mein Repertoire nicht ausschöpfen. Dafür kamen unsere Lachmuskeln umso mehr zum Einsatz.

**Kathrin Thommen**

## Mitrovica (Nordkosovo)

Naxhije Asllani führte uns in die durchwegs gut unterhaltene albanische Migjeni-Schule. Es wird in drei Schichten unterrichtet, in disziplinierten Klassen bis 38 Schülern.

Die von der KForce (NATO) bewachte Brücke, welche in den serbischen Nordteil führt, haben wir nicht überquert. Leider hatten wir keine Kontaktperson im serbischen Stadtteil, welche uns die Situation aus ihrer Sicht hätte schildern können.

Die NGO «Comunity Building Mitrovica» beginnt, mit ihren Projekten die zerstrittenen Ethnien zusammenzuführen. Sie gründet eine Musikband, gibt eine Zeitschrift in den beiden Sprachen heraus, organisiert gemischte Frauengruppen etc. In den albanischen Schulen sind alle Minderheiten integriert – zu den serbischen Schulen besteht für längere Zeit noch kein Kontakt.

## Peja (serbisch Peć, Westkosovo)

Dr. Christoph Baumann vom Schweizerischen Arbeiterhilfswerk hat uns vorbildlich unterstützt. Er vermittelte einen Mitarbeiter als Kontaktperson und Besuche bei Behörden und Schulen. Der Leiter der Schulbehörde der Provinz bestätigt, dass alle Minderheiten (Roma, Bosnier) gut integriert sind. Er begrüsst ausdrücklich eine allfällige Unterstützung unsererseits. Vom Krieg traumatisierte Kinder benötigen besondere Betreuung, doch fehlen bisher die vor dem Krieg (1998) noch vorhandenen Pädagogen/Psychologen in den Schulen wegen Geldmangel.

Xemail-Kada-Schule: 80 Lehrkräfte, 1750 Kinder 1.–9. Klasse. Unterricht in drei Schichten. Gebäude mit spanischer Hilfe renoviert. Holzofen in den Klassenzimmern. Alle ethnischen Minderheiten sind vertreten und integriert – die Serben sind weggezogen. Bedarf besteht für die Vermittlung moderner Lehrmethoden.

7-Shatori-Schule: Anbau errichtet von der UNMIK (United Nations Mission in Kosovo). Die erneuerte Fassade bezahlte Japan. Zur Sauberhaltung des Gebäudes tragen die Kinder in allen besuchten Schulen Hausschuhe. Die Mehrzahl der Bevölkerung hier sind Bosnier. RAE (Roma, Ashkali, Aegypter) und Albaner sind gut integriert.

Fazit: Um etwas zur Integration der Serben beitragen zu können, muss noch abgewartet werden, bis von serbischer Seite eine minimale Bereitschaft zur Versöhnung zu erkennen ist – und das dürfte noch dauern.

Die Schulbauten sind wegen erfolgter Hilfe aus dem Ausland besser unterhalten als in Makedonien.

Vor der Vermittlung moderner Lehrmethoden ist sorgfältig abzuklären, ob die Lehrkräfte nicht bereits ein gerüttelt Mass an Weiterbildung absolvieren.

## Erkundung in Bosnien im April 2010

Während einer Führung beim noch vorhandenen Einstieg zum ehemaligen Tunnel am Flughafen von Sarajevo erfuhren wir vom Grauen der monatelangen Belagerung der Stadt durch die Serben. Nur durch diesen unterirdischen Gang konnte die Stadt Verbindung halten zum bosnischen Gebiet.

Anschliessend besuchten wir in Tuzla und nächster Umgebung sieben Schulen (Jala, Solina, Tušanj, Miladije, Bukinje, Kiseljak, Sienjak). Frau Šejla Hodžić hatte die Besuche vorbereitet und führte uns kompetent an die entsprechenden Orte. Alle Schulen leiden unter Finanzmangel – alle Schuldirektoren und die meisten Lehrkräfte sind dennoch sehr engagiert.

Jala: Grosse Schule nahe zum Zentrum in neuerem Schulhaus. Gewalt und Drogen bilden kein Problem wegen guter Schulkultur. Bedauert wird die noch fehlende nationale Identität des jungen Staates und

der noch ungewohnte Umgang mit demokratischen Regeln.

Solina: Ein gemischter Lehrkörper unterrichtet in gemischt bewohntem, ärmerem Quartier. Es gab deswegen nie Probleme – überhaupt betont man überall, wie liberal man im Kanton Tuzla sei. Die Eltern unterstützen sich gegenseitig. Im Stundenplan ist eine feste Klassenstunde. Seit acht Jahren unterhält man Kontakt mit einer Schule in der Republik Srpska (20 km entfernt).

Tušanaj: Mit 900 Schülern die grösste der besuchten Schulen. Eltern- und Schüler- rat funktionieren. Deshalb herrscht hier wohl eine gute Atmosphäre. Wir erfahren von einer katalonischen NGO «Lehrer für Bosnien». Seit 2000 arbeiten die Spanier exakt im selben Bereich wie wir – bloss in grösserem Rahmen. Es werden sogar Lehrkräfte zum Besuch nach Spanien eingeladen. Seit drei Jahren wird auch Unterricht in Serbisch (Kyrillisch) und Kroatisch in Form von Projektwochen angeboten.

Miladije: Hat 2004 bis 2007 ebenfalls am Projekt der Spanier teilgenommen. Studenten der Pädagogischen Hochschule Nordwestschweiz waren 2007 bis 2009 zu Besuch. Diese Kontakte sind abgebrochen. Es braucht einen (neuen) Anstoss von aussen.

Bukinje: Liegt in einem Industriequartier bei einem Kohlekraftwerk mit entsprechend schlechter Luft. Es hat Schüler und Lehrkräfte aller Ethnien. Die Feiertage aller Ethnien werden eingehalten. Der Ort verlor viele Einwohner wegen Emigration. Flüchtlinge aus Srebrenica wurden angesiedelt. Mit deren eigener Schule pflegt man guten Kontakt.

Kiseljak: Hier treffen wir eine ländliche, eher ärmliche Schule an. Ein Drittel der Schülerschaft sind Roma. Der Schule gelingt es, die Roma-Eltern zur Zusammenarbeit zu gewinnen und sie vom Wert der Schule zu überzeugen. Sie erhält bereits

Unterstützung von vielen Seiten (Amica Educa, Kirche, Zentrum für Sozialarbeit, Rotes Kreuz). Vor dem Schulhaus steht eine Zahnambulanz «Baslerinnen für Bosnierinnen». Mittlerweile besuchen 98 Prozent der Roma-Kinder den Unterricht.

Sienjak: Vor sechs Jahren am Stadtrand mit japanischer Hilfe gebaut (drei Schulhäuser im Kanton, insgesamt dreizehn in der Bosnisch-Kroatischen Föderation). Etliche Schüler sind Waisenkinder. Die Japaner fördern den Kontakt mit Schulen in der Republik Srpska durch ihr Programm «Schulen für den Frieden».

Fazit: Kontakte und Austausch über Alltagsprobleme funktionieren an der Basis. Aber «Politiker» und «religiöse Kreise» auf dem Lande halten die Angst vor den «anderen» aufrecht. Die Kantone in der Bosnisch-Kroatischen Föderation geniessen grosse Selbständigkeit, während in der Republik Srpska das Schulwesen zentral geleitet wird. Da ändert sich die starre – zentral gesteuerte – Haltung nur zögerlich. Immerhin werden die vielen bestehenden Kontakte von keiner Seite behindert. Wer tätig werden will, braucht bloss die Behörden zu orientieren.

Folgende Möglichkeiten für die Durchführung unserer Workshops bieten sich an:

- im Kanton Tuzla und benachbarten Orten in der Republik Srpska mit Schulen, welche bisher keinen Kontakt pflegen und nicht vom Ausland unterstützt werden
- in einem anderen aufgeschlossenen Kanton (Zenica-Doboj oder Posavina)
- in der Herzegowina, wo erhebliche Spannungen zwischen der bosniakischen und der kroatischen Bevölkerung bestehen (Mostar); ebenso schwierig ist die Lage im Kanton Podrina (Goražde)

Das alles erfordert aber umfangreiche weitere Abklärungen.





# Auch hier Brücken bauen

Roma und Sinti – verachtet, ungeliebt, diskriminiert

Ilse Brugger

**Brücken des Friedens zu bauen, ist überall in der Welt eine überaus notwendige Aufgabe.**

Aufgrund von wirtschaftlicher Not und Unfrieden, nicht nur durch bewaffnete Kriege hervorgerufen, müssen Menschen unsägliches Leid erdulden. Durch Diskriminierung einzelner Volksgruppen wird Menschen als Minderheit in einem Land das Leben schwer bis unerträglich gemacht. Oft bleibt ihnen nichts anderes übrig, als ihr Land zu verlassen, sei es als sogenannte Wirtschaftsflüchtlinge oder als Flüchtlinge im engeren Sinn. Und nicht selten ist es so, dass nicht nur eine Minderheitengruppe in unsere westeuropäischen Länder kommt, sondern mehrere verschiedene und manchmal sogar verfeindete innerhalb des gleichen Landes, wie wir es z.B. sehr klar als Folge der Bürgerkriege im ehemaligen Jugoslawien erlebt haben.

Was ist in solchen Situationen zu tun? Um beispielsweise zu versuchen, den Flüchtlingsstrom der sogenannten Wirtschaftsflüchtlinge einzudämmen, haben die NGO erkannt, dass es sinnvoll ist, vor Ort bessere Lebensbedingungen zu schaffen. Um ein friedliches Miteinanderleben von unterschiedlichen Volksgruppen zu ermöglichen, ist die Bewusstseinsbildung, das Bauen von Brücken der

Toleranz, der Verständigung und des gegenseitigen Respekts von grösster Bedeutung. Schon Kinder müssen in diesen Prozess mit einbezogen werden, denn sie bilden die Welt von morgen. Die unermüdliche Arbeit von *Friedensbrugg* in Ländern des ehemaligen Jugoslawiens ist von unschätzbarem Wert und ein wunderbares Beispiel dafür, wie Menschen vor Ort für brisante Probleme zu sensibilisieren sind. Es bleibt zu hoffen, dass ganz Europa sich dieser menschlichen Tragödie annimmt und nach Lösungen sucht.

*Friedensbrugg* hat in ihrem ursprünglichen Konzept von August 1992 beabsichtigt, auch hier in der Schweiz Brücken zwischen verfeindeten MigrantInnen und zwischen diesen und den SchweizerInnen beziehungsweise den bereits niedergelassenen AusländerInnen zu bauen. Sie wurde dann aber so stark durch ihre Arbeiten vor Ort im ehemaligen Jugoslawien in Anspruch genommen, dass diese Projekte in den Kinderschuhen stecken blieben. Nachdem ich ursprünglich in den 90er Jahren bei *Friedensbrugg* mitgearbeitet habe, möchte ich auf meine heutige Vermittlungsarbeit beim Ökumenischen Seelsorgedienst für Asylbewerber (OeSA) am

## Kapitel 5



**Ilse Brugger, (1940).** Aktiv bei *Friedensbrugg*: von 1992 bis 1997. Pensioniert. Information und Rechtsberatung für Asylsuchende in Basel. Sekretärin, später Geriatrie-Pflegeassistentin im Altersheim, Mitarbeit in einem Heim für behinderte Kinder. Mitglied von PaSo (Palästina-Solidarität Region Basel) und ALBA (Arbeitsgruppe Lateinamerika Basel)

Beispiel von Roma und Sinti hinweisen, die diesem ursprünglichen Vermittlungsansatz entspricht. Sie ist gleichsam ein Pendant zur Arbeit, die *Friedensbrugg* neuerdings in Makedonien leistet. Sie liegt mir besonders am Herzen.

Die feurige, mitreissende Zigeunermusik, die auch wehmütige, melancholische Tonarten anschlägt, wird stets gern gehört, und wir bewundern die Virtuosität, mit der die Spieler ihre Instrumente beherrschen. Oft denken wir an ein romantisches Leben des Umherziehens in grosser Freiheit. Die alte Kultur ist jedoch weitgehend in Vergessenheit geraten, und wie wohl kaum andere Volksgruppen sind Roma und Sinti mit enormen Vorurteilen konfrontiert: Sie würden stehlen, lügen, seien kriminell und könnten sich nicht in eine «normale» Gesellschaft einfügen. Doch in den Ländern, in denen sie vorwiegend beheimatet sind – Ungarn, Rumänien, Makedonien, Kosovo, Serbien und manchen anderen – werden diese Menschen ausgegrenzt, man will sie gar nicht in der Gesellschaft, man begegnet ihnen nicht selten sogar mit Hass. Hilfe bei Misshandlungen und Diskriminierung bei der Polizei oder den Behörden zu suchen, ist ein hoffnungsloses Unterfangen. Es ist daher verständlich, dass viele Roma, wenn immer möglich, in der Hoffnung auf ein besseres Leben ihre angestammten Länder in Richtung Westeuropa verlassen. Gross ist dann die Enttäuschung, wenn sie auch hier nicht mit offenen Armen aufgenommen werden. Gemäss Asylgesetz werden sie mangels asylrelevanter Gründe wieder zurück in ihr Herkunftsland geschickt. Die Probleme beginnen von Neuem.

Bei meiner Arbeit mit Asylbewerbern, die vorübergehend im Empfangszentrum des Bundesamt für Migration (BFM) leben und denen wir mit Informationen und Beratungen behilflich zu sein versuchen, komme ich mit vielen Menschen ins Ge-

spräch. Darunter sind auch Roma-Familien. Sie erzählen ihre ganz persönlichen Geschichten. Die Leute kommen aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawiens, wo sie Diskriminierung in verschiedener Hinsicht erfahren. Sie sind oft regelrechtem Mobbing ausgesetzt, wie wir von Betroffenen erfahren haben.

Ein Familienvater etwa zeigt mir Narben, die von brutalen Schlägen herrühren. Wenn man als Roma an einem Ort unerwünscht ist, wird nicht zimperlich mit einem umgegangen. Eine andere Familie klagt, dass den Kindern der Schulbesuch verwehrt ist. In manchen Ländern dürfen Roma-Kinder nur bis zum 6. Schuljahr die Schule besuchen. Ein weiterer Familienvater



ter hingegen hat es geschafft, eine höhere Schulbildung zu absolvieren, doch er steht vor dem grossen Problem, eine Arbeit zu erhalten. Der recht gepflegt aussehende Mann berichtet von seinen Bemühungen, eine Anstellung zu finden. Ist unter den Bewerbern ein Nicht-Roma, so wird dieser vorgezogen und sogleich angestellt. Wie oben erwähnt, erhalten Roma kein Asyl in der Schweiz, ausser es liegen bei ihrem Asylantrag dem Asylgesetz entsprechende Gründe vor, die mit schriftlichem Beweismaterial belegt sind. In ein anderes EU-Land können abgewiesene Asylbewerber nicht mehr gehen, um dort ihr Glück zu versuchen, wenn sie in der Schweiz einen Antrag gestellt haben, weil



sie nach den Bestimmungen des Schengen-Dublin-Abkommens wieder in das Erstantragsland zurückgeschickt würden. Erniedrigend und unerträglich sei es, diskriminiert und verachtet zu werden, meinte der erwähnte verzweifelte Familienvater. Ob es nicht möglich sei, nach Kanada auszuwandern. Ich versuchte ihm klarzumachen, dass dieses Vorhaben aus verschiedensten Gründen scheitern würde. Als er sich jedoch weiterhin an diesen Plan als rettende Möglichkeit klammerte, entschloss ich mich, ihm einen Beweis der Unmöglichkeit seiner Idee zu liefern. Ich rief die kanadische Botschaft an und erkundigte mich nach den Einreise- und Visabestimmungen. Als ich ihm dann alles erklärte, war er schrecklich traurig und enttäuscht und sah sich gezwungen, dieses Vorhaben aufzugeben.

Für die Roma-Familien, die aus Gründen ihrer Diskriminierung oder Misshandlung ihr Land verlassen haben, bleibt nur noch der Weg zurück in «die Hölle», wie ein Mann es einmal ausdrückte. Einige Roma haben gegenüber uns MitarbeiterInnen von OeSA, die vertrauliche Gespräche anbieten, zugegeben, dass sie kaum mit Asyl rechnen, wenn sie in die Schweiz kommen. Der Aufenthalt hier bedeute jedoch für drei bis vier Monate ein ruhiges Leben mit regelmässiger Nahrung und einem Dach über dem Kopf.

Niemand verlässt ohne zwingenden Grund sein Heimatland. Diesen Satz höre ich immer wieder. Wie verzweifelt müssen Menschen sein, die keinen anderen Ausweg als die Flucht in eine ungewisse Zukunft wissen! Die Hoffnung auf ein besseres Leben ist der einzige Begleiter. Die Hauptsache ist: weg von einem leidvollen Leben, das unerträglich geworden ist.

Und meine Hoffnung ist, dass es uns gelingt, dies meinen Mitmenschen hier zur Kenntnis zu bringen und ihr Mitempfinden zu wecken.



# Meditative Prozesse zur Bewusstwerdung und (Selbst-)Wahrnehmung

Workshops in Šuto Orizari (Shutka), Makedonien (von 2008 bis 2010)

Ursula Frick-Albrecht



**Ursula Frick-Albrecht** (1950). lic. iur.

Über 20 Jahre lang bei der Ausländerberatungsstelle Zug als Sozialberaterin tätig. Daneben verschiedene Kurse in Körperzentrierter Psychotherapie sowie viele spirituelle Seminare bei Dr. Frank Alper (spirituelles Heilen, spirituelle Numerologie etc.) Seit 2005 eine eigene Praxis (Einzelberatung/Behandlungen und Gruppen – Erwachsene und Kinder). Bei *Friedensbrugg* seit 2006. Mit Monika Wiedemann im Herbst 2006 erste Kontakte mit den Schulen in Shutka.

**Meine Beteiligung an den Workshops von *Friedensbrugg* in Makedonien hat mannigfaltige Gründe: Die Themen Frieden, Völkerverständigung etc. begleiteten mich seit meiner Jugendzeit.**

Nach dem Jurastudium war ich jahrelang als Sozialberaterin bei der Ausländerberatungsstelle in Zug beschäftigt. Ich engagierte mich für Menschen aus dem Mittelmeerraum, deren Mentalität und Sprachen mir vertraut waren, arbeitete jedoch Tür an Tür mit einem serbisch-bosnischen sowie einem türkischen Kollegen. Die intensiven internationalen Erfahrungen hinterliessen unterschiedliche Spuren. Sie führten, was den Balkan anbelangte, auch zu gewissen (mir durchaus bewussten) Vorurteilen, die im Zusammenhang mit forschem bis rücksichtslosem Verhalten standen: Bei Abwesenheit meines Kollegen stürmten (Ex-)Jugoslawen häufig ohne Anzuklopfen in mein Büro und forderten mich lauthals auf, unvermittelt etwas zu tun, obwohl ich bereits im Gespräch mit KlientInnen war ...

Nach Jahren intensiver Weiterbildung bin ich heute als spirituelle Therapeutin tätig. Dabei steht die Verbesserung äusserer Lebensbedingungen nicht mehr im Zentrum meiner Einzel- und Gruppen-Arbeit. Es

geht mir vielmehr um die ganzheitliche Seelen-Person-Körper-Beziehung und die kreative Auseinandersetzung mit Gedanken und Gefühlen im Hinblick auf ein selbstverantwortliches Leben etc. Für mich beginnt Friedensarbeit (heute) zu allererst im eigenen Leben, in der Befriedung der eigenen Persönlichkeit, der Befreiung aus alten Mustern, der Ausrichtung auf das wirklich Seelen-Mensch-Wesentliche (gemäss eigenen Anschauungen).

Einen Workshop (von jeweils 1½ Stunden) in den Schulen von Shutka zu gestalten, bedeutete für mich eine besondere Herausforderung. Wie auch immer die Themen gewählt wurden, beispielsweise Gesundheit, Elternarbeit etc., sollte mein Fokus stets ganzheitlicher Natur sein. Auf unterschiedliche Art und Weise wollte ich den Lehrerinnen und Lehrern die Wichtigkeit von Selbst(be)achtung und (Selbst-)Bewusstwerdung als Ausgangspunkt und Schlüssel für mögliche Veränderungen und Verbesserungen näherbringen und erfahrbar machen. Es lag mir daran, ein gewisses Verständnis zu schaffen, wie sehr der eigene Lebenshalt, die innere (Wert-)haltung (verbal und nonverbal ausgedrückt) sowohl unser eigenes Verhalten als auch jenes unserer Mitmenschen beeinflussen



und prägen: Woraus (für mich) folgt, dass jede Lebens- und Beziehungssituation die Möglichkeit bietet, (zumindest) die eigene Lebenseinstellung, die eigenen Lebensumstände zu überprüfen und gegebenenfalls zu verändern. Wesentlich ist dabei das Bewusstsein, dass jeder Mensch zwar «nur» sich selbst verändern kann, dass sich jedoch auch die geringste (Selbst-)Verwandlung auf die Umwelt auswirkt – gemäss meinen Erfahrungen.

Im Zusammenhang mit meditativen Prozessen (Imaginationsübungen), entsprechenden Erläuterungen und dem anschliessenden Austausch wollte ich den Lehrerinnen und Lehrern zumindest ansatzweise (neue) innere Erfahrungen und Einsichten ermöglichen, die zu Selbststärkung, Selbstwahrnehmung einerseits und zu Distanzierung von aussen andererseits führen konnten. Ich liess sie beispielsweise die Kraft des Atems zur Belebung des Körpers, der Selbstzentrierung und Beruhigung erleben, als Voraussetzung für ganzheitliches Wohlbefinden und zur Stärkung des Entscheidungs- und Veränderungswillens etc. Ich verwies auf die Kraft und Macht klar ausgerichteter Ge-

danken und kraftvoller Worte, die nicht nur die eigene Befindlichkeit, sondern auch die Raumatmosphäre wesentlich verbessern können (Klassenzimmer etc.). Dabei erfreuten wir uns unter anderem an den drei verschiedenen Sprachen (Makedonisch, Albanisch und Romanes)!

Anfänglich fiel es vielen nicht leicht, sich mit geschlossenen Augen nach innen zu wenden. Mit der Zeit wuchs die Bereitschaft, sich auf sich selbst, auf innere Bilder einzulassen und etwas Neues zu erfahren. Die Rückmeldungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden intensiver. Einzelne hatten ein echtes Aha-Erlebnis: Eine Lehrerin beispielsweise berichtete mit Tränen in den Augen, wie sie zum ersten Mal ihr eigenes inneres Licht erlebte. Ein muslimischer Lehrer, der das «christliche Einführungsritual, Kerzen anzuzünden», kritisierte, bedankte sich am Schluss strahlend, weil er wirklich etwas begriffen habe: Je bewusster und kreativer er sich selbst verhalte, umso bewusster und kreativer könnten dies auch seine Schülerinnen und Schüler tun!

Stets war mir bewusst, dass ich «nur» gewisse Impulse vermitteln konnte. Ich tat es mit Freude und dem Bewusstsein, dass Energien langfristig wirken ... Mein grosses Glück war, dass ich in «meiner» Übersetzerin Sofia eine wunderbare Verbündete fand! Sie hatte gleich beim ersten Mal beim Stichwort «Seele» Feuer gefangen und stand mir mit ihrer temperamentvollen, klaren und begeisterungsfähigen Art grossartig zur Seite. Ich spürte ohne Zweifel, dass sie die Energie der Worte voll aufnahm und richtig übersetzte!

So denke ich voller Dankbarkeit an die unzähligen Erfahrungen, die bereichernden Begegnungen! Sie stehen, wie ich es erwartet hatte, in einem schönen Gegensatz zu gewissen früheren Erlebnissen in Zug und den damit verknüpften Vorurteilen!



# Shutka Revisited

Monika Wiedemann



Monika Wiedemann und Alvin Samarowski, Lehrer an der Roma-Schule und wichtigste Kontaktperson für *Friedensbrugg*.

Went to see the gypsy  
Staying in a big hotel  
He smiled when he saw me coming  
And said, «Well, well, well»  
His room was dark and crowded  
Lights were low and dim  
«How are you?» he said to me  
I said it back to him

Bob Dylan, New Morning, 1970

Beim Gespräch mit Lisbeth Felder für das *Friedensbrugg*-Buch habe ich vor zwei Jahren vor allem über meine eigene Motivation für diese Arbeit und über mein Hingezogensein zu den Roma gesprochen. Hier möchte ich die Arbeit, die Kathrin Thommen, Ursula Frick, Otto Studer und ich in den letzten fünf Jahren in Shutka geleistet haben, in den Mittelpunkt stellen. Dies, weil diese Arbeit im Herbst 2012 in der bisherigen Form an ihr Ende kommen wird.

Ich frage mich als Erstes: Hat sich in den fünf Jahren etwas grundlegend verändert in der Aufarbeitung, Vorbereitung oder Durchführung der Seminare? Passiert ist, dass die etwa 50 Lehrer und Lehrerinnen aus Shutka, die immer mit uns arbeiten, nach dem dritten Seminar angefangen haben, selber Themen vorzuschlagen.

Ein solches Wunschthema war die Zusammenarbeit mit Eltern, also die Frage; Wie schaffen es die Unterrichtenden, dass die Eltern sich interessieren für die Bildung ihrer Kinder? Das betrifft gerade auch die Roma. Aus dieser Themenarbeit entwickelte sich dann ein Tanzprojekt, von dem später noch die Rede sein wird. Denn bevor dieses begann, standen wir vor einer anderen Herausforderung, nämlich vor dem Thema «Gewalt, Aggression, Konfliktbewältigung».

Diesem Thema haben wir uns zuerst einstimmig verweigert. Wir konnten diesbezüglich einfach auf zu wenig Erfahrung

aus der Schweiz zurückgreifen. Nur ging es mir dann so, dass ich mich nicht damit abfinden konnte, bei einem Thema zu kneifen, das den Menschen dort unter den Nägeln brennt. Ich übernahm es, ein Seminar zum Thema Gewalt durchzuführen. Es wurde für mich persönlich zu einer eher «gewaltträchtigen» Erfahrung. Ich schlug den «Klassenrat» vor, eine Methode, mit der bei uns in den Schulen schon seit Jahren erfolgreich Konfliktbewältigung eingeübt wird. Damit kam ich nicht durch. Als ich den Klassenrat als Rollenspiel nachspielen liess, klinkten sich etliche aus. Es hiess: «Das funktioniert bei uns nicht! Das geht bei uns nicht!»

Wenn ich vorher ein halbes Jahr Praktikum an einer Schule in Shutka gemacht hätte, wäre es vielleicht möglich gewesen, in einen Dialog zu treten. Was ich dann machen konnte, war eine Art Teaching, eine theoretische Präsentation mit Wandtafel, etwa über die Entstehung einer Gewaltspirale oder über Schritte, die beim Klassenrat erfahrungsgemäss funktionieren.

Vielleicht wäre es möglich, ein Thema wie den Klassenrat zu diskutieren und zu trainieren, wenn eine Delegation aus Shutka für ein paar Tage in die Schweiz kommen könnte. Das aber ist ein *Friedensbrugg*-Tabu. Tatsächlich habe ich mir beim letzten Seminar im Sommer 2011

aber ernsthaft überlegt, ob so etwas beim Tanzprojekt nicht zu verwirklichen wäre. Ich habe in unserem Schulhaus davon erzählt, und es stellte sich heraus, dass meine Kollegen und Kolleginnen sich gut vorstellen konnten, dass unsere Bekannten aus Shutka bei uns ein Seminar anbieten würden, ein Tanzprojekt, das aus ihrem Kulturkreis gespeist wird. Mein Schulhaus hat ja auch schon einen Basar veranstaltet, dessen Erlös an Shutka ging. Hinter solchen Gedanken steht eine Unzufriedenheit, die in den letzten Jahren gewachsen ist. Wir von *Friedensbrugg* versuchen, Ideen einzubringen, wie das Miteinander im Schulalltag von Shutka konfliktfreier gestaltet werden könnte. In der Seminararbeit treffen dann aber nicht nur die Welten der Roma, der Albaner, der Makedonier aufeinander, auch unsere «Welt der besten Absichten» kommt dazu und wirkt in den Arbeitsprozess hinein. Manchmal denke ich, es macht nicht einmal Spass, mit uns *Friedensbrugg*-Leuten zu essen! Uns werden volle Schüsseln angeboten, gefüllt mit Fleisch und allen möglichen anderen Köstlichkeiten, und wir sagen: «Nein danke, wir essen kein Fleisch, und schon gar nicht so viel!» Manchmal denke ich, woher nehme ich das Recht, den Kollegen und Kolleginnen in Shutka solch ambitionierte Projekte aufzubürden! Ich weiss doch Bescheid, wie schwer es ist, in einem solch strengen Schulalltag noch so viel nebenher machen zu sollen. Und diese Leute arbeiten doch schon so unter unendlich schwierigen Bedingungen. Was wäre, wenn sie in ein Seminar kämen, weil sie auch einfach mal konsumieren wollen? Lehrpersonen verdienen in Shutka etwa 300 Euro im Monat. Und wir kommen und meinen, sie müssten dennoch aus dem hehren Bedürfnis, andere Kollegen und Kolleginnen und andere Methoden kennenzulernen, ihre Freizeit zum Nulltarif opfern.

Wir bezahlen natürlich die Verpflegung während der Seminartage. Das gehört zu unserer Arbeit, dass die Teilnehmenden ein wunderbares Mittagessen bekommen und hinterher Berge von Schweizer Schoggi und nicht nur einen Kaffee. Das ist das Mindeste, finde ich! Auch weil ich erlebt habe, welch wichtiger Bestandteil in der makedonischen Kultur die grosse Gastfreundschaft ist.

Manchmal denke ich, weshalb diese Einbahnstrasse? Weshalb ist in all den Jahren nie Kritik aufgekommen? Die Menschen in Makedonien sind vordergründig sehr freundlich, aber sie sagen nicht wirklich, was sie denken. Das verbietet ihre Höflichkeit. Sie haben eine andere Gesprächskultur als wir.

Hinzu kommt, dass die Ebenen von «Gebenden» und «Nehmenden» immer ungleich sind. Und wir sind von der Situati-



on her einfach die «Gebenden», das lässt sich nicht ändern. Es läuft darauf hinaus, dass ich Lust hätte auf mehr echte Begegnungen – unter weniger pädagogischen Vorzeichen, zum Beispiel einfach reichliches und genussvolles Essen und Trinken, gemeinsames Erleben.

Ich denke aber auch: Kathrin, Ursula, Otto und ich haben während fünf Jahren in Makedonien einen Dialog ermöglicht zwischen Lehrern und Lehrerinnen aus unterschiedlichen Ethnien und zwei Ländern! Wir können stolz sein! Wir haben dort etwas möglich gemacht, was sonst vielleicht nicht möglich gewesen wäre: Menschen, die sich sonst immer noch aus dem Weg gehen würden, sind sich über unsere Seminare begegnet! Die Veränderungen, die wir bewirkt haben, sind nicht spektakulär. Sie finden auf einer subtilen Ebene statt. Es waren jene Teilnehmer und Teilnehmerinnen, die sich an kleinen Dingen freuen können, die weitergemacht haben, die weiter zu den Seminaren gekommen sind.

Damit möchte ich zum Schluss kommen und noch ein paar Worte zum Tanzprojekt schreiben. Es ist so aufgebaut, dass Musiklehrer und -lehrerinnen in jeder Klasse einen Tanz einüben. Diesen Tanz gibt die Klasse einer nächsten Klasse weiter, bis die ganze Schule verschiedene Tänze kann. Bei Tanzübungstagen werden die Tänze auch den Eltern beigebracht. Zum abschliessenden Event werden auch Frauen und Männer aus pädagogischen und sozialen Einrichtungen sowie Leute aus der Gemeindebehörde zum Tanzen eingeladen. Dieses Event wird diesen Herbst in Shutka stattfinden. Ich werde zusammen mit Ilse Brugger hinfahren und dabei sein. Ich werde von Shutka vorerst Abschied nehmen und als Wunsch zurücklassen, dass das Tanzen mit oder ohne uns in den künftigen Schulalltag einfließt und dort einen festen Platz findet.



# Frauenfriedensarbeit im Spannungsfeld des Patriarchats

Verena Jegher-Bucher

Wir sassen über dem Ufer der Donau, ein Dutzend Lehrerinnen und Lehrer aus verschiedenen Gebieten des ehemaligen Jugoslawiens. «Gewaltfreie Kommunikation» war die Arbeit am Frieden, welche sie sich aus dem Programm von *Friedensbrugg* ausgewählt hatten.

Ich hatte die Leute gebeten, sich in drei Gruppen gegenseitig über dasjenige Problem zu orientieren, welches sie gerade jetzt am meisten beschäftigte. Darauf sollten sie untereinander absprechen, welchen Fall sie anschliessend ins Plenum bringen wollten. Also erzählte Irina, eine junge, kräftige Frau: «Ich bin seit zwei Jahren geschieden, komme aber einfach nicht über diese Enttäuschung hinweg. Wir hatten fast jeden Tag denselben Streit und erst noch über so eine Kleinigkeit!», erzählte sie, und Tränen traten ihr in die Augen. «Jeden Mittag kam mein Mann zu spät zum Essen, eine halbe, ja eine ganze Stunde zu spät! Ungeduldig wartete ich, und kam er dann endlich, war ich so ausser mir vor Wut, dass ich ihn anschrie und am liebsten geschlagen hätte.» «Ausser dir vor Wut warst du ...?!» «Ja, immer dasselbe!» «Warst wütend, weil du schon so oft gebeten hattest, er solle die vereinbarten Zeiten einhalten, und er das auch versprochen hatte?» «Ja, es hat alles nichts genützt!» «Und du wusstest einfach nicht mehr weiter – was denn könntest du noch

tun?» «Genau – ich war verzweifelt!» «Hättest gerne einen anderen Weg gefunden als zu schreien?» «Sicher! Aber ich wusste einfach nicht wie!»

Da fragte ich sie, ob sie einverstanden sei, wenn ich ihren Mann spielte? Überrascht und neugierig willigte sie ein.

«Irina», sagte ich, «ich war gerade daran, die Garage zu verlassen, als ein wichtiger Kunde noch rasch tanken wollte. Wir kamen ins Gespräch. Du weisst, wies eben so geht. Als er weggefahren war, dachte ich: «Schon wieder zu spät! Ich habe Angst, jetzt heimzugehen. Lieber noch rasch ein Bier trinken. Sie wird mir wieder eine Szene machen, mich anschreien und in Tränen ausbrechen – das halte ich nicht aus.»

«Du willst doch nicht etwa diesen Feigling in Schutz nehmen!», fuhren da zwei Frauen aus der Runde dazwischen, «nicht Verständnis hat er verdient, sondern Strafe. Der hat zu parieren, basta!»

Was diese Frauen sagten, war mir altbekannt und doch so fremd und schmerzte. Ein klammes Gefühl stieg in mir auf: «War da etwa ein Graben zwischen ihnen und uns, den ich blauäugig übersehen hatte? Ist er zu überqueren und, wenn ja, wie?» Dem möchte ich im Folgenden nachgehen. Zuerst möchte ich mein Verständnis von «Patriarchat» darlegen, dann soll etwas über Frauen und Friedensarbeit ge-

## Kapitel 6



sagt werden, abschliessend wird ein Frauenprojekt vorgestellt.

#### Zu «Patriarchat»

Da dieser Begriff sehr vieldeutig ist, erkläre ich lieber, was ich darunter verstehe: Der Begriff «Patriarchat» steht für mich für eine Gesellschaftsordnung, welche nach dem Prinzip von Belohnung und Strafe funktioniert und von Strukturen bestimmt ist, die einer Gruppe von Menschen Macht über andere ermöglicht, gewährleistet und legitimiert. Da gibt es keine Gleichberechtigung und nur rationierten gegenseitigen Respekt. Innerhalb dieses Systems bestimmen die Machthabenden, was gut und schlecht ist, d.h. was ihnen nützt oder schadet; sie bestimmen, was natürlich und unnatürlich ist, d.h., was sie bestätigt oder infrage stellt; sie bestimmen, was fortschrittlich und rückständig ist, d.h., was ihr Portemonnaie füllt oder leert. Sie bestimmen, wer du als guter Mensch zu sein hast, nämlich möglichst ähnlich – aber nicht ganz so gut – wie sie, und sie bestimmen, wie welche Arbeit zu tun ist. Sie fürchten sich vor Autonomie. Echte, gelebte Demokratie und echte, gelebte Religion, die auf dem Prinzip der Gleichwertigkeit und Freiheit aller beruht, bleiben sorgsam gehätschelte Utopie.

Um diese Ordnung zu ändern, braucht es eine Veränderung des Bewusstseins in Richtung Achtung gegenüber jedem Menschen, auch jeder Kreatur, ja der ganzen Schöpfung, und zwar von uns allen. Als Anhängerin der sogenannten Mit-täter-Theorie möchte ich den Anteil der Frauen an dieser so gewordenen Ordnung erkennen und damit auch Verantwortung mitübernehmen, sie zu ändern.

#### Die Veränderung des Bewusstseins am Beispiel Frauenarbeit

Wir alle wissen zur Genüge, wie Frauenarbeit in der patriarchalen Gesellschaft

aussieht. Darum möchte ich im Folgenden auf ein in jedem Fall heikles Problem eingehen, nämlich auf dasjenige der Macht.

Viele Frauen distanzieren sich von Macht. Sie beurteilen Macht als etwas Negatives und suchen, finden und kritisieren sie bei den mächtigen Männern.

Doch möchte ich behaupten: Fast jede Frau – jedenfalls in unseren Breitengraden – hat Macht, als Chefin, Mitarbeiterin, Partnerin, sie hat als Mutter eine schier unbegrenzte Macht über ihre Kinder, sie hat in ihrer jahrtausendealten Rolle die Primärmacht über die Infrastruktur der Familie.

Diese vielfältige Macht gilt es zu erkennen, als Kompetenz zu deklarieren und ins Spiel zu bringen.

Unsere Machtmöglichkeiten hängen davon ab, wie weit wir bereit sind, unsere Schwächen differenziert wahrzunehmen und uns da belehren und helfen zu lassen, gegebenenfalls auch von Männern; denn wir haben noch immer zu wenig Know-how im Bereich der geltenden Machtstrukturen.

Unsere Machtmöglichkeiten hängen auch zusammen mit dem Verhalten derjenigen Frauen, die Macht grundsätzlich ablehnen, verdrängen, delegieren, verweigern und vor allem von denjenigen, welche tatsächlich ohnmächtig sind. Wird aber die eigene Macht und Kompetenz erkannt, dann werde ich mir meiner Verantwortung als Teil der Gesellschaft bewusst. Das Bewusstsein verändert sich – der Zustand der verantwortungsfreien Unschuld ist vorbei.

Wir wissen Frauen haben uns ein Stück weit befreit. Jetzt stehen neben den Rechten auch Pflichten an. Zum Beispiel: Jede von uns hat zu wählen – zu überdenken – nachzuspüren – zu entscheiden. Jede von uns hat eine «Bringschuld», d.h. wir sind aufgefordert, unsere je eigenen Fähigkeiten, Kenntnisse und Erfahrungen ein-





ander zu zeigen und mitzuteilen, unsere verschiedenen Lebensentwürfe einander vorzustellen und die Frauen der anderen Teile dieser Welt in unsere Visionen mit einzubeziehen.

Wir wollen unsere Privilegien als weisse Mittäterinnen nutzen.

Die Zeit ist vorbei, in der wir fleissig hinterher aufgeräumt haben, was die «tapferen» Männer zerschlugen.

Die Zeit ist vorbei, in der wir hauptsächlich reagierten, jetzt wollen wir agieren, nicht nur aufräumen, sondern aufstehen, aufbrechen und neue Wege erkunden, welche uns befähigen, Konflikte sehen zu wollen, früh, und an gemeinsam gefundenen Lösungen zu arbeiten.

### **Veränderung des Bewusstseins ist der Kern unserer Arbeit am Frieden**

Das bedeutet zu allererst: Arbeit an uns selbst.

Es bedeutet, dass wir uns selbst achten, so wie wir gerade sind, und unseren sogenannten Schatten als Teil des geachteten Ganzen erleben. Gelingt das nicht, werden wir ihn auf andere projizieren und dort bekämpfen und vernichten wollen.

Es bedeutet auch, Vor-Urteile abzubauen – vor allem dasjenige, ich hätte keine.

Diese Arbeit verlangt viel Behutsamkeit, Beharrlichkeit, Mut, Bescheidenheit und Geduld.

Unser Angebot im Krisengebiet ist nicht Hilfe – das könnte ein Machtgefälle erzeugen –, sondern Kommunikation, Verbundenheit erleben, hinhören, einfach da sein.

Das bedeutet, dass wir uns als weisse Mittelklassefrauen der westeuropäischen patriarchalen Gesellschaft wahrnehmen, dass wir die Unterschiede zwischen uns hier und zwischen uns und den Frauen dort anerkennen, dass wir diese Unterschiede stets bei unserer Arbeit hier wie dort berücksichtigen und nicht der Illusion erliegen, als Frauen hätten wir ein A-priori-Verständnis von- und füreinander.

### **In der Praxis habe ich erlebt:**

Auch jene Frauen und Männer suchen Befreiung und Achtung innerhalb ihres Systems. Sie suchen jetzt vor allem Befrei-





ung aus dem Unglück, das dieser unselige Krieg hinterlassen hat und weiter erzeugt. Ihre Grundbedürfnisse sind: in ihrer Heimat leben zu dürfen, ohne ständige Angst, sich nicht von ihren Schuldgefühlen gegenüber uns und der ganzen Welt befreien zu können, ihr Misstrauen abzulegen, sich untereinander und mit uns lebendig verbunden zu fühlen und wieder Hoffnung auf Vertrauen zu wagen.

Natürlich wünschen sie sich und brauchen humanitäre Hilfe. Doch war es für uns überraschend und ein grosses Geschenk, zu hören und zu erleben, wie dringend sie sich Friedenserziehung wünschen.

#### **Gewiss, diese Arbeit ist mühsam**

Sie findet statt in einer Welt, die durch Unruhe, Unsicherheit und wachsende Komplexität gekennzeichnet ist. Sie wird ausgeübt in einem in sich zerklüfteten Beziehungsgefüge von Staaten und Wirtschaftssystemen. Wo wir hier Kommunikation suchen, begegnen wir oft post-moderner Unverbindlichkeit oder laufen in hochgestylte Coolness hinein; doch das gibt gerade die nötige Kraft, das Gespräch zu suchen.

Diese Arbeit ist zumindest in der Schweiz keine offiziell anerkannte. Mit dem Vorwurf der Realitätsferne versucht man uns in das Reservat der Harmlosen zu verweisen. Doch viele Mächtige sind geschickt getarnte Angsthasen. Auf jeden Fall ist ihre «Realität» nicht die unsrige. Und wenn sie uns als erfahrene, wohlwollende Väter darauf hinweisen, dass es Kriege schon immer gegeben habe, so weisen wir sie darauf hin, dass dieses «immer» ein winziger Teil der Menschheitsgeschichte ist.

Kriege scheinen eine einfache Reaktion auf unliebsame Ereignisse zu sein – sie lösen jedoch keine Konflikte, sondern schichten das Konfliktmaterial nur um, und zwar so, dass die vermeintliche Lö-



sung die Ursache für den nächsten Konflikt ist. Grosses Geld wird dabei verdient. Wir wollen Konflikte bearbeiten und verwandeln, nicht aus der Welt schaffen – denn sie gehören zum Leben. Sowohl das Konfliktmaterial als auch die Arbeitsmethoden dürften sich ändern, wenn wir uns ändern, wenn wir unser Bewusstsein verändern, wenn wir täglich daran arbeiten, schon mit unseren Kindern, und es schaffen, jedem Menschen ohne Unterschied mit Achtung zu begegnen.

# Aus den Anfängen von Friedensbrugg

Louis Kuhn

**An den «blutigen Ostern an den Plitvicer Seen» ist der Krieg 1991 auf dem Balkan ausgebrochen. Die Jugoslawische Volksarmee marschierte in Kroatien ein. Am 25. Juni drang sie nach Slowenien vor.**

Der Schwelbrand des Nationalismus, den Milošević auf dem Amselfeld entfacht hatte, wurde zur Feuersbrunst. Mit einem Schlag war der Nachhall der Euphorie über den Fall der Berliner Mauer verstummt. Wir waren geschockt und wie gelähmt.

## Unvorbereitet

Krieg fast vor der Haustür. Was tun? Zuerst sich aus der lähmenden Starre befreien. Aussenpolitik nicht nur als eine Sache der offiziellen Instanzen hinnehmen und die Verantwortung zum Handeln auf die Hilfswerke abschieben. Selber tätig werden. Die Menschen hier zur Mitarbeit motivieren. Wir waren dafür kaum vorbereitet. Wären wir aber nur vorsichtig und vernünftig gewesen, wir hätten uns nie an die Arbeit gemacht.

## Erkunden

Nach der Zerstörung Vukovars besuchte ich Ende 1991 mit einer Delegation von Peace Brigades International (PBI) das von Frauen gegründete Friedenszentrum im schwer heimgesuchten Osijek. Die Brücke über die Drava war zerbombt. Überall durchlöchernte Häuser, Kriegsver-

sehrte, Vertriebene, Angst und Bangen. Wir schmiedeten erste Pläne für die Versöhnungsarbeit zwischen der kroatischen und der serbischen Bevölkerung. Nach der Rückkehr erarbeitete ich mit Peter Zemp einen Rohentwurf für unsere konkrete Friedensarbeit in der naiven Meinung, die Risse quer durchs Land wieder zusammenfügen zu können. Wir diskutierten den Entwurf mit Botschafterin Marianne von Grünigen in Bern und erbaten uns finanzielle Unterstützung vom Bund. Im Sommer reisten wir zehn Tage nach Serbien, über das eben ein Wirtschaftsembargo verhängt worden war, um Friedenswillige auf der andern Seite der Donau, in der Vojvodina und Belgrad, zu kontaktieren. Wir sammelten Informationen und erörterten unser Projekt mit dem IKRK, dem UNHCR, dem Geschäftsführer der Schweizer Botschaft, dem Anti-War-Center, Friedensgruppen, PolitikerInnen und JournalistInnen in Belgrad und in der Vojvodina. Eine Begegnung mit Sonja Licht von der Helsinki Citizens' Assembly (HCA) wurde wegweisend. Aufhören zu theoretisieren und nach Kriegsursachen zu forschen. Das führt nur zu destruktiver Schuldzuweisung. Statt dessen Projektarbeiten initiieren, in denen die verfeindeten Seiten einander wieder begegnen und konkret zusammenarbeiten. Dies deckte sich mit einem früher eingeholten Rat von Natio-



UNHCR: Hoher Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen



nalrat Professor Heiner Ott, der vor Langem schon ein Friedensforschungsinstitut postuliert hatte. Mit Professor Thomas Fleiner, den wir auf seiner OSZE-Mission im UNO-Hauptquartier an der Sava antrafen, erwogen wir mögliche Einsatzgebiete für gewaltfreie Friedensarbeit. Bosnien und der Kosovo seien zu gefährlich. Unser letztes Geld verschenkten wir dem Chefarzt eines Kinderspitals, um Bratkästen für Frühgeborene reparieren zu lassen. Als ich nach der Rückkehr einen Oberarzt um weitere alte Inkubatoren bat, beschied er mir ein schroffes: für Serben, nein. Der Bürgerkrieg zerriss nicht nur den Balkan. Der Riss ging quer durch uns selbst hindurch. Schuldzuweisungen waren wichtiger als Helfen. Heute kann ich die fragmentarischen Handnotizen dieser Reise kaum mehr entziffern. Mitten im Satz bricht der Gedanke ab. Das äussere Desaster hat mir das Schriftbild der Sprache verschlagen.

#### **Vermittlungskonzept**

Weitere Impulse erhielten wir nach unserer Rückkehr von Friedrich Glasl (siehe F. Glasl, *Konfliktmanagement*, 7. Auflage, Bern, 2002). So machten wir uns an die definitive Ausarbeitung unseres Vermittlungskonzepts für Krisengebiete im ehemaligen Jugoslawien im Rahmen internationaler Dorf- und Städtepartnerschaften auf der Grundlage konkreter Einsatzprojekte, datiert vom 27. August 1992. Mit dem dialektalen Namen *Friedensbrugg* beabsichtigten wir, den ersten Brückenpfeiler in der Region Basel zu verankern.

- In der Analyse der Bürgerkriegssituation mit den allseits offen oder verkappt angestrebten Zielen, ethnisch reine Gebiete zu schaffen, bemerkten wir, was viele Menschen im Land empfanden: der Krieg wird ihnen von ihren eigenen Regierungen aufgezwungen, um die Hohl-

heit ihres korrumpierten Systems mit Pseudozielen und Mythen zu kaschieren. Seit Kriegsbeginn bildeten sich über das ganze Land verstreut Friedensgruppen. Ihre Wirkung ist noch beschränkt, obwohl sehr viele Männer den Militärdienst verweigern oder aus der Armee desertieren und einige den Friedens- und Menschenrechtsgruppen beitreten. Da kann unsere Arbeit auf fruchtbaren Boden fallen.

- Zu Prinzipien unserer Friedensarbeit erklärten wir Gewaltfreiheit, Parteiunabhängigkeit, Festhalten an den Grundwerten der Wahrheit und der Menschenrechte, der Demokratie und der Rechtsstaatlichkeit. Friede kann nicht nur von oben, sondern muss von unten her, von politisch verantwortlichen Menschen herbeigeführt werden, aus Dörfern und Städten wachsen, als Citizen Diplomacy.

- Wir fassten folgende Ziele und Mittel ins Auge: zwischen den ethnischen, religiösen, sprachlichen, sozialen Gruppen mithilfe eines Friedenskorps vermitteln; die lokalen Friedensgruppen und demokratischen Parteien vor Ort stärken; ganz konkrete Projekte anpacken. In der Krise tut vor allem konkrete Arbeit not. Sie eröffnet neue positive Perspektiven, wirkt aufbauend und schafft gemeinsame Zuversicht. Alles ist einzubetten in grenzüberschreitende Dorf- und Städtepartnerschaften, wie sie sich bereits nach dem Zweiten Weltkrieg als stabilisierender Faktor in Westeuropa bewährt hatten.

Angesichts der Riesenkatastrophe genügt ein einzelner Tropfen auf den heissen Stein nicht. Wir planten laufende jährliche Ausgaben von fast einer Million Franken, und dies im Wissen, unsere Arbeit über Jahre fortsetzen zu müssen. Wir hofften auf private und kirchliche Spenden, auf Gemeinde-, Kantons- und Bundesbeiträge. An einer Veranstaltung im Bernoullianum rief ich die Leute auf, in Friedenssachen aufzuhören, bescheiden zu sein,

während für Rüstung und Militär Milliarden verschleudert werden. Hätten wir uns auf die weitgesteckten finanziellen Ziele versteift, wir wären an unseren eigenen Vorstellungen gescheitert und keinen Schritt vorangekommen.

### **Anfangen und vernetzen**

Auf Einladung von HCA nahm ich an Kongressen in Valencia und in Ohrid in Makedonien teil. Da unterbreitete ich erstmals die Kurzfassung unseres Konzepts, das auf gelbes Papier kopiert als «Yellow Paper» (siehe Seite 121) auf eine breite Zustimmung der dortigen Dorf- und Städtevertreter stiess. So wurde es aber nie umgesetzt. Es scheiterte daran, dass es uns in der Schweiz nie gelang, die politischen Behörden zu überzeugen, Gemeindepartnerschaften einzugehen.

Unser Konzept sah auch vor, für die schon lange hier in der Schweiz lebenden, über Nacht verfeindeten Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien vermittelnde Friedensarbeit zu leisten. Wir organisierten mit orthodoxen und katholischen Gläubigen Gebetsabende für den Frieden in der Kirche in Birsfelden. Nur drei-, viermal fanden sie statt. Angesichts der gegenseitigen Bombardierung von Kirchen und Moscheen auf dem Balkan verkümmerte das verbindende Gebet. Religionen haben die Tendenz, in Zeiten der Krise nur ihre eigenen Leute einzubinden.

Mittlerweile war unsere Tätigkeit so weit bekannt geworden, dass plötzlich der Bürgermeister von Tuzla sich bei mir am Arbeitsplatz in Liestal meldete, allerdings mit der erschreckenden Bitte, ob ich ihm bei der Beschaffung von Waffen zur Verteidigung seiner Stadt behilflich sein könne. Aber der Anlass war geeignet, eilig eine Pressekonferenz zu improvisieren, zu der ich auch Gemeindepräsidenten einlud, sodass wir das Konzept hier erstmals der Presse vorstellen konnten.

### **Vereinsgründung**

Das politische Umfeld für die Umsetzung unserer Ideen war ambivalent. Eben waren im September 1992 die Initiativen «Für weniger Militärausgaben und mehr Friedensarbeit» und «Für ein Verbot von Waffenausfuhr» eingereicht worden. Andererseits war das allgemeine Politiklima negativ geprägt von der bevorstehenden EWR-Abstimmung mit der heraufziehenden nationalkonservativen Kaltwetterfront und der Abschottungstendenz gegenüber Flüchtlingen. Umso weniger durften wir uns jetzt entmutigen lassen. Mithilfe von Empfehlungsschreiben der Schweizerischen Bischofskonferenz, des Evangelischen Kirchenbundes und des EDA stellten wir in kürzester Zeit ein Unterstützungskomitee auf die Beine. Die formelle Vereinsgründung holten wir am 19. Oktober 1992 im Elsässersaal des Bahnhofs Basel nach, im Anschluss an einen Vortrag von Johan Galtung. Der Vorstand nahm zum Teil mithilfe externer BeraterInnen die Ausarbeitung eines Leitfadens für Vermittlungsarbeit, Öffentlichkeitsarbeit, Fundraising, Nachrichtenbeschaffung, Übersetzungen, Organisationsentwicklung, Aussenkontakte etc. in einem hektischen Rhythmus an die Hand. Ein Solidaritätskonzert in der Leonhardskirche von contrapunkt mit Wolfgang Berger half mit, die Menschen aufzurütteln.

Anlässlich der Mobilisierungskampagne stellten wir in der Bevölkerung eine grosse Bereitschaft fest, den Heimgesuchten nach dem Muster der Katastrophenhilfe und des IKRK beizustehen. Schwierig war es, die Leute vom Nutzen von vermittelnder Friedensarbeit zu überzeugen und sie zur Mitarbeit zu bewegen. Das war in ihren Augen Sache der hohen Diplomatie. Dabei geht meist vergessen, dass Henri Dunants Vision von Solferino sich nicht auf den Verbandskasten beschränkt,



EWR-Abstimmung: Volksabstimmung über den Beitritt zum Europäischen Wirtschaftsraum (EWR) am 6. Dezember 1992



sondern auf Abrüstung und Verzicht auf Kriegsführung. Und dass wir nicht nur eine Glückskette, sondern auch eine Friedenskette brauchen. Schon bald gingen ansehnliche Unterstützungsbeiträge ein: vom EDA, von den Lotteriefonds beider Basel, von Gemeinden und Kirchgemeinden, auch vom Evangelischen Regionalverband Frankfurt a. M. und vielen Privatpersonen.

#### «Haus der Begegnung» in Mohács

In kurzen Zeitabständen reisten unsere kleinen Teams nach Ostslawonien und wir begannen mit der konkreten Projektarbeit. Eine Reise in die Vojvodina führte zu einer entscheidenden Weichenstellung, als wir Ende Februar 1993 vorgängig an einem von HCA organisierten Seminar «On the European Municipalities» in Kecskemét im südlichen Ungarn teilnahmen, wo ich wieder die beiden Niederländer aus Wageningen Bert Bom und Bert van der Linden, die mir schon seit Ohrid bekannt waren, antraf. Wir waren uns spät nachts in einem kleinen Hotel sofort über eine Zusammenarbeit einig. Sie mussten die Zustimmung ihrer niederländischen Wohngemeinde einholen. Die niederländischen Gemeinden haben von Verfassung wegen erhebliche aussenpolitische Kompetenzen. Wageningen hatte sie genutzt, um schon lange vor dem Krieg Städtepartnerschaften mit Gödöllő in Ungarn und Laslovo in der Baranja aufzubauen. Dieses Netzwerk kam nun auch uns zugute. Die ehemaligen Strassen- und Bahnverbindungen zwischen Serbien und Kroatien waren wo nicht zerstört, so doch aus Sicherheitsgründen von der UNO gekappt, sodass keine Konfrontationen und damit auch kein Kontakt über die Donau mehr möglich war. Wir entschlossen uns deshalb, im Norden der demilitarisierten, von Blauhelmen praktisch hermetisch abgeriegelten UNPA-Zone Ost ein «Haus

der Begegnung» im ungarischen Mohács an der Donau aufzubauen. Es wurde über Jahre zum eigentlichen Zentrum unserer Vermittlungsarbeit unter Leitung von Bert Bom, den wir nach Absprache mit HCA bei uns anstellten. In Eile gründeten wir eine Trägerstiftung nach ungarischem Recht und hängten ein Schild ans Haus mit dem neuen Namen Peace Bridge Danube. Dort richteten wir von Anfang an eine Telefonbrücke ein. Mohács wurde zum weit herum bekannten Ort für Familienzusammenführungen für Vertriebene von allen Seiten. Hier führten wir eine Vielzahl von Workshops, immer mit serbischer, kroatischer, oft auch mit bosnischer und makedonischer Beteiligung durch. Inhaltsmässig konzentrierten wir uns nach anfänglichem Zögern sukzessive auf drei Projektfelder: auf Workshops für LehrerInnen, auf Workshops für Gewaltfreie Kommunikation und auf Biolandbau und Kompostierkurse. Von Mohács aus organisierten wir auch die internationalen Jugendsommerlager von 1993 bis 1996. Einige Jugendliche gründeten im Anschluss daran eine eigene Gruppe namens Duga (Regenbogen) und pflegten die Kontakte zu vielen Freunden und Freundinnen in den Krisengebieten, besuchten sie oder luden sie in die Schweiz ein.

Von Mohács aus erfolgte später auch die Gründung eines Jugendtreffpunkts in Sarajevo, dem aber nur eine kurze Lebensdauer beschieden war.

#### Blind

Wie absorbiert und blind man durch eine Hyperaktivität in einer solch angespannten Zeit werden kann, zeigt folgende schlimme Begebenheit. Im Sommer 1994 sprachen zwei Männer aus Rwanda auf meinem Büro vor. Sie hatten von *Friedensbrugg* gehört, schilderten den dortigen Genozid und baten eindringlich um Hilfe. Ich konnte mich nicht darauf ein-

lassen. Aber auch die Medien, die Politik und die grossen Hilfswerke waren so sehr von den schrecklichen Vorkommnissen auf dem Balkan vereinnahmt und europazentriert, dass noch Grauenhafteres – innert vier Monaten wurden dort rund 800 000 Menschen mit der Machete ermordet – kaum in unser Gesichtsfeld fiel. Alles lag zudem sehr weit weg. Erst nach Jahren, aufgrund einer Berichterstattung von UNO-General Romeo Dallaire, erfassten mich das Grauen und die Selbstvorwürfe. Wie verzweifelt muss die Lage dieser Menschen gewesen sein, dass sie sich an *Friedensbrugg* als letzten kleinen Halm zu klammern versuchten.

#### Öffentlichkeitsarbeit

Mit Veranstaltungen rüttelten wir die Bevölkerung wach. Der UNO-Menschenrechtstag am 10. Dezember war dafür jeweils ein geeigneter Anlass. So legten wir 1994 ein grosses Vlies auf dem Marktplatz aus. Als Redner in der Elisabethenkirche hatten wir Professor Thomas Fleiner zum Thema «Frieden und Selbstbestimmung» eingeladen. Verena Jegher sprach über «Frauenfriedensarbeit im Spannungsfeld des Patriarchats», Werner Handschin von Gemeinden Gemeinsam berichtete vom «Praktischen Einsatz in einer geteilten Stadt (Pankrac)». Ich berichtete über die konfliktuösen Erfahrungen im Anschluss an unser Jugendsommerlager unter dem Titel «... not war». Am Weltfriedenstag traten wir gelegentlich auch mit einem Stand auf. Peter Fankhauser kreierte unsere Homepage. Er organisierte im Herbst 2002 in der Elisabethenkirche eine Fotoausstellung Krieg – Ungeweihte

Tränen mit einem Konzert und einem Begleitprogramm «Taten zum Frieden tun not».

#### Zeitschrift

Eine Zeit lang waren wir 1996 auch in der Lage, in Mohács unter dem Signet von Peace Bridge Danube eine grenzüberschreitende Monatszeitschrift



mit Beiträgen von Odogovor aus Belgrad und Bumerang aus Osijek herauszugeben. Das EDA bewilligte für dieses Projekt einen separaten Beitrag und Bundesrat Flavio Cotti bemerkte in seinem Begleitbrief vom 18. Juni 1996: «Dass Sie in Ihrem grenzüberschreitenden Basisprojekt mit einer gemischten Redaktion von serbischen und kroatischen Journalisten zusammenarbeiten, verdient eine besondere Würdigung.»

#### **Info-Kreis Ex-Jugoslawien**

Wir vernetzten uns nicht nur innerhalb und rund um die UNPA-Zone Ost mit den Organen der UNO, des UNHCR, den dortigen Friedensgruppen, mit privaten Organisationen wie der deutschen Stiftung Die Schwelle oder dem Göttinger Friedenskreis um Gerd Krauth, sondern auch hier in der Schweiz, wo wir, gerade auch auf unser aktives Betreiben, zusammen mit den grossen und kleinen Hilfswerken den Info-Kreis Ex-Jugoslawien ins Leben riefen. Der Hauptzweck war, uns gegenseitig über alle relevanten Vorkommnisse zu informieren und wo möglich Synergien zu schaffen. Dadurch öffneten sich uns auch die Türen zu höchsten Stellen des EDA und der DEZA, die bis dahin einen unnahbaren Stil vornehmer Reserviertheit pflegten. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, dass damals das Modell der Citizen Diplomacy seine stillschweigende offizielle Anerkennung fand. Diese interne Vernetzung kulminierte am Menschenrechtstag 1995 in einer gemeinsamen Zeitung aller grossen und kleinen Friedens- und Hilfsorganisationen mit einer Grossauflage unter dem Titel Brückenschlag. Im Editorial führte Bundesrat Flavio Cotti aus: «Die privaten Hilfsorganisationen übernehmen mit ihren Friedensprojekten wichtige Aufgaben zur Förderung und zum Schutz der Menschenrechte im ehemaligen Jugoslawien. Indem sie die Bevölkerung in

unserem Land für diese Fragen sensibilisieren, sind sie zu einer tragenden Gestaltungskraft geworden, welche die Idee einer offenen und solidarischen Schweiz weiterträgt und umsetzt.»

#### **Utopisches**

Wir führten in Mohács auch Workshops mit eigentlich politischen Themen durch. Ein Anlass dafür war der internationale Z4-Plan, der das Ziel hatte, die selbsternannte serbische Republik Krajina auf friedlichem Weg wieder in den kroatischen Staat zu integrieren. Davon war auch die UNPA-Zone Ost betroffen. Die Leute dort wollten ihre Zukunft selber mitgestalten. Wir entwickelten mit ihnen einen eigenen Plan für dieses Gebiet. Es sollte auf lange Sicht, vielleicht sogar für immer, ein staatsunabhängiges, paritätisch von Frauen und Männern verwaltetes, internationales Territorium unter UN-Schutz bleiben, ähnlich dem ehemaligen Freistaat Danzig, in dem alle Menschen den Nationalismus hinter sich lassenden Nansenpass auf sich tragen. Von diesem internationalen Pfeiler, gleichsam einem grossen Haus der Begegnung und einer Zufluchtsstätte für Flüchtlinge, hätte dann Friedensarbeit, ausstrahlend nach Serbien, Kroatien und Bosnien-Herzegowina, in grossem Umfang geleistet werden können. Eine von uns finanzierte Delegation aus der Baranja versuchte später, diesen Plan in Europa an höchsten Stellen, auch beim EDA und der ausserpolitischen Kommission des Nationalrates, zu verbreiten. Zu ambitiös. Erfolglos. Nach der kroatischen Militäraction «Sturm» Anfang August 1995 wurde diese Idee wie viele andere vom Tisch gefegt. Hunderttausende wurden als Folge der «ethnischen Säuberungen» aus der Krajina vertrieben und mussten eine neue Bleibe suchen. Weiterhin leistete unser «Haus der Begegnung» grosse Hilfe.



### Von Vukovar nach Makedonien

Mit der Integration Ostslawoniens ins kroatische Staatsgebiet und der Öffnung der UNPA-Zone Ost war für uns der Zeitpunkt gekommen, Mohács sukzessive zu verlassen. Wir arbeiteten vermehrt innerhalb der Zone selbst und gründeten vorübergehend ein Friedenszentrum in Vukovar. Dies war einfacher gesagt als getan. Der alte Schwung war weg, zudem fehlte es immer mehr an finanzieller Unterstützung. Überdies war für viele von uns das «Haus der Begegnung» ein vertrauter Ort geworden. Warum nun neue Felder beackern? In Vukovar gelang es uns nicht mehr, ein neues, dauerhaftes «Haus der Begegnung» aufzubauen. Trotzdem konnten besonders in den Bereichen Biofarming und Umweltschutz die Tätigkeiten ausgedehnt werden.

Als ein neuer Konflikt in Makedonien zwischen der albanisch und der slawisch sprechenden Bevölkerung aufzubrechen drohte, richteten wir unser Augenmerk auf diese Region. Immer hatten wir das Ziel, nicht nur nach einer Katastrophe kurativ tätig zu sein, sondern möglichst präventiv den Ausbruch von Konflikten zu verhindern. Hier öffnete sich nun ein solches Betätigungsfeld. Aufgrund einer Einladung des EDA konnte ich mit Gemeinden Gemeinsam, mit deren Regionalgruppe Aargau wir uns später weiter vernetzten, im Jahre 2002 in Skopje über die Ombudsmann-Institutionen in der Schweiz referieren und über neu geknüpfte Kontakte in der Schweiz fanden die LehrerInnen-Workshops in Makedonien ihre Fortsetzung. Von da aus wurden erste Fühler nach dem Kosovo und später auch wieder nach Bosnien-Herzegowina ausgestreckt.

### Internes

Nachdem wir bereits schon in den Anfängen von *Friedensbrugg* zwei Töchter

vereine, im Leimental und in Rheinfelden, gegründet hatten, eröffneten wir an der Florastrasse in Basel ein kleines Sekretariat. Dies zuerst dank der Arbeitslosenkasse, die uns eine Arbeitskraft zur Verfügung stellte. Später half uns der Zivildienst weiter. Gerne hätten wir Zivis auch ins Einsatzgebiet geschickt. Dies wurde uns aber nicht bewilligt, auch nicht, als wir vorschlugen, die Schweizer Botschaft könnte ja jederzeit vor Ort kontrollieren, ob die Einsatzleute ihr Pensum erfüllen.

Ein entscheidender Schritt zur Stärkung unserer Friedensarbeit war die Hilfe seitens der Erziehungsdirektion Baselland. Aufgrund unseres Gesuchs bei der Abteilung Lehrerfortbildung wurden LehrerInnen, auch dank der Einwilligung der örtlichen Schulräte, tageweise vom Schuldienst freigestellt und konnten so ihr fachliches Know-how in Workshops im Krisengebiet einbringen. Später wirkten auch LehrerInnen aus Basel-Stadt mit. Bei einer Hochrechnung in Manns- und Fraustunden käme man dabei auf einen Beitrag von mehreren Hunderttausend Franken. Damit war die Basis für ein kleines LehrerInnen-Friedenskorps auf die Beine gestellt, das bis heute weiter funktioniert. Wer hätte sich das zu Beginn unserer Arbeit träumen lassen.

Man nimmt gerne an, in Friedensgruppen gehe alles harmonisch zu und her. Trotz anfänglich guter Organisationsberatung durch das unentgeltliche Coaching von Christina von Passavant in der noch chaotischen Startphase verpassten wir grundsätzliche Klärungen, z. B. in methodischer Hinsicht. Wir alle hatten in der Kerngruppe recht unterschiedliche Biografien und kamen aus ganz verschiedenen beruflichen Umfeldern und Stellungen, durch die wir in unseren Anforderungen, Arbeits- und Verhaltensweisen stark vorgeprägt waren. Da waren mehr – auch





Oben: Im Rahmen des Projektes «Gemeinsam Lernen» von Daniel Martin Besuch einer Moschee in Tetovo (2011)

Rechte Seite: Zoran Andonov, Koordinator in Tetovo

sanfte – innere Ecken und Kanten, als Aussenstehende aufgrund des Erscheinungsbildes wahrnehmen können. Wir einigten uns deshalb ab dem Jahre 1995 darauf die drei Hauptprojektfelder Lehrerworkshops, Biofarming/Umweltschutz sowie Gewaltfreie Kommunikation praktisch vollständig selbständig voneinander weiterzubetreiben. Auch innerhalb der Gruppe Leimental kam es zu divergierenden Entwicklungen.

#### Einschätzung unserer Arbeit

Kaum einzuschätzen sind die Auswirkungen der Friedensarbeit einer kleinen NGO wie *Friedensbrugg*, im Gegensatz zu grossen Leistungen auf höchster Ebene, etwa dem Dayton-Abkommen. Unsere Bemühung, unsere Arbeit kritisch wissenschaftlich begleiten zu lassen, scheiterte. Immerhin fand sie positive Erwähnung in Edith Marfurt Gerber, *Konfliktstrategien in Bürgerkriegen*, Univ. Diss., 1998, ISBN 3-7253-0614-1, S. 219f. Allerdings nur in Form einer ungeprüften Selbstdarstellung. Selbstevaluationen tendieren zu Selbstlob. Uns hier und vor Ort begleitende JournalistInnen haben durchwegs positiv berichtet. Das Feedback auf unsere Rechenschaftsberichte seitens der Bundesgeldgeber fiel immer gut aus. Eine wirkliche Bewertung ist aber nur durch unabhängige Beobachtung, z.B. in Form von Umfragen vor Ort, möglich. Die Friedensforschung muss sich dieser Aufgabe im Mikrobereich stellen, nur so kann die Citizen Diplomacy ihre Arbeit immer weiter verbessern.

Eine selbstkritische Reflexion ist deshalb umso wichtiger. Einige Bemerkungen habe ich bereits beiläufig eingestreut. Das EDA schrieb uns im Sommer 1992: «So durchdacht und überzeugend der theoretische Ansatz ihres Konzeptes erscheint, so schwierig dürfte die praktische Umsetzung sein», zumal wir in jeder Hinsicht

bei null anfangen mussten. Wir stürzten uns in die Arbeit wie ein Docteur Rieux in Camus' *La Peste*: «C'est le temps de guérir et pas de savoir ...» Allerdings ohne spezifisch professionelle Schulung. Dieses Risiko muss man eingehen, wenn man angesichts von Krisensituationen nicht abseits stehen, nur Geld spenden oder alles delegieren will. Wie sich später herausstellte, war schon unser Konzept zu komplex. Den Aufbau von Dorf- und Städtepartnerschaften schafften wir nicht. Aber er könnte heute wieder von Schule zu Schule reaktiviert werden.

Wir verfügten zudem in methodischer Hinsicht über keine *Unité de Doctrine*. Einerseits betrieben wir handfeste objektzentrierte Projektarbeit, z.B. indem wir über Biofarming und Kompostieren die unterschiedlichen ethnischen Gruppen zusammenführten. Die TeilnehmerInnen dieser Projekte mussten sich intensiv mit Sachfragen, Organisations-, Marketingproblemen auseinandersetzen. Das war mehr als Workshop-Arbeit in einem geschützten Raum.

Andererseits waren die Workshops in Gewaltfreier Kommunikation gerade auf die subjektiv emotionale Seite der einzelnen beteiligten Menschen ausgerichtet. Optimalerweise sollte sich ein solcher subjektiv-psychologischer Ansatz mit einem projektbezogenen vereinen lassen, jedenfalls nach der Akutphase und je nach Intensität der Konfliktstufe.

Es gelang uns aber nicht, diese unterschiedlichen Ansätze intern aufeinander abzustimmen. Grund für die mangelhafte interne Abstimmung war wohl die knapp verfügbare Zeit. Oft hatten wir jährlich zehn bis fünfzehn Vorstandssitzungen, nebst dem Aufwand für Vor- und Nachbereitungen der eigentlichen Projektarbeit. Einige haben über Jahre ihre Frei- und Ferienzeit dafür eingesetzt. Zur ersten Kerngruppe stiessen aber auch

eher zufällig und sukzessive sehr prononcierte Persönlichkeiten. Jede brachte ihre eigenen Vorstellungen aus ihrem vor allem beruflich geprägten Umfeld ein.

In den Lehrerworkshops trat die erwähnte Diskrepanz zwischen beiden Ansätzen insofern weniger stark auf, als ihre spezifische Thematik – die Vermittlung von Lehr- und Lernmethoden – die subjektive wie die objektive Seite in der Regel in ausgewogener Weise beinhaltet.

Das Fehlen einer verbindlichen Unité de Doctrine führte im Steuerungsausschuss zu erheblichen internen Spannungen und Kräfteverbrauch, sodass wir es vorzogen, je nach Projektfeldern möglichst autonom zu handeln, bei aller Gemeinsamkeit punkto grundsätzlicher Zielstellung, Informationsaustausch und Organisationsfragen. Dies war durchaus produktiv. Alle VermittlerInnen setzten sich instinktiv dort ein, wo ihre persönlichen und beruflichen Stärken lagen. Intuitiv haben sich alle auch ihren geeigneten Zielgruppen zugewandt. Auch später kam es immer wieder zu Differenzen. So verfolgte z.B.



auch ein Teil von *Friedensbrugg* Leimental, bei aller gemeinsamen Zielstellung, eigene Wege. Oder in anderen wichtigen Fragen, z.B. ob und wie wir uns als parteipolitisch und konfessionell neutraler Verein zur hoch aktuellen und brisanten Frage des Waffenproduktionsverbots äussern sollten, war kein Konsens zu erreichen. Wahrscheinlich hat dies letztlich vor allem damit zu tun, dass wir uns immer zu sehr in die praktische Arbeit stürzten und es immer wieder versäumten, uns mit uns selber zu befassen. Wir taten zwar Gutes, redeten aber zu wenig darüber.

### Akzeptanz und Sprache

Eine grundlegende Voraussetzung für jede Vermittlertätigkeit ist die Akzeptanz der VermittlerInnen. Vorteilhaft für unsere Arbeit war und ist unsere Herkunft aus einem neutralen Land und das Renommee des IKRK, wovon wir indirekt profitierten. Problematisch wirkte sich eine Zeit lang die vorschnelle Anerkennung der neuen Staaten durch die Schweiz aus. So musste sich unsere Akzeptanz fast ausschliesslich auf unsere berufliche und persönliche Kompetenz stützen und dann sukzessive auf den guten Ruf, den wir durch unsere eigene Arbeit erworben hatten.

Vermittlungsarbeit erfolgt immer auch über Sprache. Im ehemaligen Jugoslawien wurde sie stark nationalistisch instrumentalisiert. Unsererseits beherrschte niemand die Landessprachen, sodass wir auch nicht in diese Falle tappten. Wir unterhielten uns in der Regel in der allen fremden Sprache Englisch, in einem emotional weniger aufgeladenen Medium. Friedensarbeit heisst auch, den Schrei nach Frieden in den verheerten Gebieten und hier unter uns, abgestumpft durch das Getöse immer neuester News, zu hören und ihm Gehör zu verschaffen. In einer Sprache, die zu den Herzen spricht und das Mitempfinden weckt und nährt.



# Soft skills als Pionierleistung

Louis Kuhn im Gespräch mit Dieter von Blarer



**Louis Kuhn:** Nach Ihrem Wirken im Irakkrieg als UNHCR Protection Officer im Jahre 1991 haben Sie uns bei der Projektwahl in Ostslawonien beraten. Wir waren froh, von Ihnen in unserem Konzept vom August 1992 bestärkt zu werden, mittels handfester Projektarbeit (Workshops für LehrerInnen und Biolandbau etc.) Friedensvermittlungsarbeit zu leisten.

**Dieter von Blarer:** Solche für beide Seiten praktisch nützlichen Projekte hatten für die vermittelnde Friedensarbeit eine überzeugende «Trailer-Funktion». Es war klug von Ihnen, zuerst vom ungarischen Mohács her, von einem neutralen Ort aus, die Begegnungen der verfeindeten Gruppen einzufädeln.

Wie schätzen Sie als Profi mit Erfahrung beim UNHCR, der OSZE und beim EDA die Rolle einer so kleinen zivilen Organisation wie Friedensbrugg ein?

*Meine Idealvorstellung ist eine optimale Koordination aller Akteure: der staatlichen Instanzen mit den einheimischen und ausländischen NGO, in Absprache mit den internationalen Institutionen. Auch kleine ausländische NGO können hilfreich sein.*

Führt eine zu grosse Vielfalt solcher kleinen NGO nicht zu einem unüberblickbaren Chaos?

*Die Koordinationsabsprachen von Friedensbrugg, wie Sie es z.B. mit UN-General Klein in der UNTAES-Zone ab 1995*

*gemacht haben, sind unerlässlich. Eine NGO erhält dadurch auch die nötige «Legitimität». Viel grössere Probleme sehe ich bei den einheimischen staatlichen Institutionen und den dortigen NGO. Wenn einmal beschlossen ist, dass, wie im ehemaligen Jugoslawien, die europäischen Geberländer bereit sind, grosse Geldbeträge für den Wiederaufbau einzuschliessen, dann ist klar, dass da ein gewinnorientiertes «Business» in grossem Stil aufblüht. Kleine NGO ohne eigene operationelle Strukturen gehen da leer aus. Nützlich können sie mit ihren wenigen eigenen Mitteln trotzdem sein. Aufpassen muss man, dass einheimische Partner sich nicht ein immer gleiches Projekt von mehreren Spendern mehrfach bezahlen lassen und damit in die eigenen Taschen gewirtschaftet wird.*

Dem haben wir vorgebeugt, indem unsere eigenen Leute vor Ort waren und alle Projekte direkt begleitet haben.

*Um es noch deutlicher zu sagen. Es entsteht in solchen Situationen ein unheilvoller Mechanismus, bei dem die Nachfrage nach Hilfsgeldern nicht aufgrund konkreter dringlicher Bedürfnisse entsteht, sondern wo infolge der Nachfrage der Geberländer – richtigerweise müssten man da ja von grosszügigen Angeboten sprechen – Bedürfnisse nach Projekten überhaupt erst erzeugt werden.*



Wie schätzen Sie die Arbeit unserer kleinen Friedensbrugg ein?

*Etwas wird man neidlos anerkennen müssen: So etwas wie die «soft skills» von Friedensbrugg und anderer kleiner Organisationen gab es vor zwanzig Jahren noch nicht. Ich glaube, selbst die grossen Entwicklungshilfeorganisationen wie Caritas, HEKS, SAH haben von Ihnen gelernt.*

Wir haben uns auch gut mit ihnen im Infokreis Ex-Jugoslawien vernetzt.

*Selbst für die offizielle Friedenspolitik der Schweiz haben Sie eine gewisse Vorreiterrolle gespielt mit den Vermittlungsprojekten im Schulbereich, dem Biolandbau etc.*

Wir haben von Bundesrat Cotti ein Lob, verbunden mit einem ansehnlichen finanziellen Zustupf erhalten, als wir vom «Haus der Begegnung» in Mohács aus zusammen mit serbischen und kroatischen RedaktorInnen die Zeitschrift Odgovor/Bumerang herausbrachten.

*Sicher haben solche konstruktiven Experimente bis hinein in die Gesetzgebungsarbeit des Bundes gewirkt. Unter der Leitung von Peter Maurer, dem Leiter der Politischen Abteilung IV des EDA, wurde im Jahre 2002 das Gesetz Massnahmen zur zivilen Friedensförderung erarbeitet und im Folgejahr vom Parlament samt einem Rahmenkredit von rund 200 Millionen Franken beschlossen. Ins gleiche Kapitel gehört auch das Kompetenzzentrum für Friedensförderung, KOFF, ein Projekt der Schweizerischen Friedensstiftung, die nun swisspeace heisst.*

Friedensvermittlungsarbeit oder Mediation ist heute fast zum Zauberwort geworden.

*Ja tatsächlich, auch im zivilrechtlichen Bereich, zum Beispiel im Scheidungsrecht, oder in meiner heutigen Tätigkeit als Ombudsmann ist viel von Mediation die Rede. Aber ist es nicht eher vielmehr so, dass wir nur zu einer alten Einsicht zurückgekehrt sind, dass rein rechtliche Prozesse oder gar gewaltbewehrte Interventionen oft nicht zielführend sind? Andererseits muss man sich in Acht nehmen: Hier ist auch ein Business entstanden. Die Schulung der Mediation nimmt demnächst einen wichtigeren Platz ein als deren effektive Ausübung. Es ist im strubben Alltag und «im Feld» natürlich viel schwieriger, zu vermitteln, als in einem geschützten Lernumfeld trocken zu üben. Ich hoffe, Sie bei Friedensbrugg sind noch nicht in diese Falle getappt.*



# Vermittlungskonzept

vom 27. August 1992



Die stark gekürzte Version des Konzeptes mit dem Titel «Ein Schweizer Beitrag zum Frieden in Jugoslawien, Vermittlungskonzept für Krisengebiete im ehemaligen Jugoslawien im Rahmen internationaler Dorf- und Städtepartnerschaften auf der Grundlage konkreter Einsatzprojekte». Dieses wurde von Louis Kuhn und Peter Zemp verfasst. Das Original findet sich unter [www.friedensbrugg.ch](http://www.friedensbrugg.ch).

## Ausgangssituation

Der Zerfall des ehemaligen jugoslawischen Staatsgebietes, wie es noch bis 1991 vorhanden war, findet immer noch in gewalttätiger Form statt und gipfelt in grausamen Bürgerkriegen mit den allseits offen oder verdeckt angestrebten Zielen, ethnisch reine Gebiete zu schaffen.

Fast von Anfang an wurden verstreut über das ganze Land kleine und mittlerweile zum Teil vernetzte grössere Friedensgruppen gebildet. Ihre Wirkungskraft ist allerdings noch beschränkt, obwohl z.B. in Serbien 80 000 Personen sich weigerten, dem Mobilisierungsbefehl zu folgen. 150 000 Personen desertierten aus der Armee. Diese Kriegsdienstverweigerer wurden landesweit von Friedens- und Menschenrechtsgruppen gestützt. Von ihnen

schwappte die Antikriegs Atmosphäre auf Kroatien über.

Bei Friedensgruppen und verschiedenen demokratischen Parteien sowie in breiten Kreisen der Bevölkerung ist der Wille für eine friedliche Lösung der Probleme im ehemaligen Jugoslawien vorhanden. Der Einsatz internationaler Truppen (UN-PROFOR) wird sehr begrüsst (...). Internationale Hilfe kann präventiven Charakter haben, damit in spannungsgeladenen Gebieten (...). Konflikte gar nicht erst ausbrechen, oder sie kann geeignet sein, z.B. in Slawonien nachträglich bei der Trauer-, Versöhnungs- und Wiederaufbauarbeit einen Beitrag zu leisten. Fast überall, besonders auf lokaler Ebene, müssen Minderheitenprobleme gelöst werden. Gerade seitens lokaler Autoritäten wird die Bitte laut, bei der Lösung dieser Probleme internationale Hilfe und Erfahrung beanspruchen zu dürfen.

## Prinzipien unserer Friedensarbeit

- Friedensarbeit beruht auf aktiver Gewaltfreiheit, nicht auf blosser Passivität, sondern auf einer positiven inneren Kraft.
- Friedensarbeit bedeutet, mit allen Konfliktparteien – horizontal und vertikal –



in Kontakt zu treten. Die vermittelnde Instanz bleibt dabei parteiunabhängig.

- Diese hält an den Grundwerten der Wahrheit, der Menschenrechte, der Demokratie und der Rechtsstaatlichkeit fest.
- Friede und Integration kann nicht nur auf höchster politischer Ebene bewirkt werden. Nachhaltige Friedenswirkung muss von der Bevölkerung selbst als politisch verantwortlichen Menschen (citizens) und von Dörfern und Städten ausgehen.
- Die Friedensarbeit in gefährdeten Gebieten bedarf der internationalen Öffentlichkeit (...).

#### Ziele der Friedensarbeit

- Mit unserem Friedensprojekt sollen durch aktive Vermittlung die feindlichen Spannungen zwischen unterschiedlichen ethnischen, religiösen, sprachlichen sowie sozialen Gruppen abgebaut werden.
- Das Projekt fördert die Stärkung lokaler Friedensgruppen und demokratischer Parteien.
- Die Friedensarbeit wird auf Stufe Dorf und Stadt geleistet.
- Durch internationale Städte- und Dorfpартnerschaften wird den konkreten Friedensprojekten der nötige Schutz und wertvolles Prestige verliehen.
- In der Regel werden die Projekte von internationalen VermittlerInnen begleitet.
- Sie dienen der Konfliktlösung durch Aufbau des gegenseitigen Vertrauens und der zwischenmenschlichen Versöhnung.

#### Einstellung auf konkrete Projekte

Die innere und äussere Einstellung auf konkret realisierbare Friedensprojekte ist wesentliche Voraussetzung für ihren Erfolg. Sich endlos auf Diskussionen über historische, politische, ökonomische etc. Ursachen einzulassen oder auf die grossen





Utopien zu warten, lähmt nur die konkrete Versöhnungs- und Friedensarbeit ... Die Einstellung auf konkrete Aufgaben zur Verbesserung der Lebenssituation der Menschen im Alltag schafft Beruhigung, senkt die Spannung und gibt den Menschen neue wirtschaftliche und persönliche Sicherheit. In Projekten sozialer, kultureller, ökonomischer, ökologischer etc. Natur können Menschen verschiedener Herkunft zusammenarbeiten, auch Menschen mit unterschiedlichem sozialem Status und Bildungsniveau.

#### **Vermittlungsstruktur der Friedensprojekte**

Wir bieten Vermittlungshilfe an Konfliktparteien eines Gebietes an,

- wenn und wo nicht mit Waffen gekämpft wird, die Parteien aber nicht mehr direkt miteinander verhandeln können und Gewalt auszubrechen droht (präventiver Einsatz)
- oder wenn und wo nach dem Krieg konkrete Aufbauarbeit geleistet werden muss (Rehabilitationsarbeit)

#### **Vermittlerinnen und Vermittler**

Um die anspruchsvolle Aufgabe der Vermittlung erfüllen zu können, braucht es nebst vorbereitenden Ausbildungskursen und begleitender Supervision vor allem Persönlichkeiten mit einer gewissen Lebenserfahrung. Als besonders geeignet erachten wir Personen, die bereits über praktische Erfahrung im Vermitteln bei Konflikten verfügen, z.B. FriedensrichterInnen, KommunalpolitikerInnen, SozialarbeiterInnen.

Stärkung der «BrückenbauerInnen» durch lokale Patronatskomitees und internationale Dorf- und Städtepartnerschaften. Vermittlung wendet sich an «BrückenbauerInnen», die es auf beiden oder mehreren Seiten in Konfliktsituationen immer gibt. Ebenso gibt es allseits aber auch «Scharfmacher». Diesen sind zwar Grenzen zu



setzen, sie dürfen aber nicht vollständig isoliert werden, dies führt nur zu weiteren Ängsten und dadurch zu Aggressionen. Lokale Patronatskomitees und internationale Dorf- und Städtepartnerschaften bezwecken die Schaffung von Schutz durch Öffentlichkeit.

#### **Medienarbeit**

Die lokalen Medien sind für die Projekte zu interessieren, eventuell durch besondere Journalistenseminare.

#### **Private Trägerschaft**

Um die anspruchsvolle Arbeit vor Ort zu leisten und die Dorf- und Städtepartnerschaften zum Funktionieren zu bringen, bedarf es in der Schweiz einer soliden Trägerschaft. Vorgesehen ist die Bildung eines Vereins, der von privaten und öffentlichen Geldern finanziert wird.

# Yellow Paper

**BRIDGE OF PEACE** Association for peace projects in areas of conflict

**FRIEDENSBRUGG** Verein für friedensfördernde Projekte in Konfliktgebieten

## A SWISS CONTRIBUTION TO PEACE IN FORMER YUGOSLAVIA

Witnessing this terrible war with its “ethnic cleansing” and all-round violation of human rights, we risk, owing to our total powerlessness, to fall into apathy, to get lost in endless research for the causes, to point the finger to the easiest scapegoats available, or finally to call for a violent “solution”. But, in Switzerland, what can we do against the war in former Yugoslavia? We can do something – right away – step by small constructive step.

### Founding TWIN CITY PARTNERSHIPS

Peace work can be done not only on the top international and diplomatic levels. A lasting peace must grow from below, grow on the level of the village and the city. After the Second World War the French-German partnerships proved worthwhile. In the last years, many Swiss communities established partnerships with cities and villages in Romania, Poland, former Czechoslovakia and others. This has proved constructive for the East-West relations, yet leaves less capacity for such partnerships with communities of former Yugoslavia.

Our goal is to build bridges from Switzerland to villages and cities in chosen areas of former Yugoslavia. Where there is not yet a war, tensions between different groups of the population can

be relieved by concrete mediation, implemented by these Twin city partnerships. This work can prevent further outbreaks of conflicts and violence. In areas where existing wars have already been stopped, mediation work contributes to rehabilitation, reconciliation and reconstruction.

### ON THE SPOT MEDIATION

With the help of local people, experienced and independent Swiss mediators try to define appropriate projects for the location, after carefully having investigated into and analysed the situation on the spot. Together with the Twin cities they choose projects that have a strong integrative effect and ensure continuing support. We do not mean to deal with excessively large and costly aid, our rather modest projects aim to serve primarily constructive collaboration and the reconstruction of a common dialogue between the different ethnic, religious and political groups.

### PRINCIPLE OF NON-VIOLENCE

The partnerships between Swiss communities and their Twin cities in areas of conflict, as well as the mediation work, follow the principle of non-violence. Another principle of our peace work is that we do not look for a guilty party nor do we want to pronounce any party guilty or not guilty. We plan to contact particular villages and cities from each of the parties in conflict, since we are defending human and minority rights for any group concerned.

OCTOBER 1992



# Chronik Friedensbrugg

1991

**Dezember:** Erkundungs- und Kontaktreise nach Osijek, Kroatien, Kontakt mit Friedenszentrum in Osijek

1992

**Sommer:** Erkundungsreisen nach Serbien, Abklärung der Realisierungsbedingungen für ein Vermittlungs- bzw. Friedensprojekt in der Vojvodina, Serbien, und für Partnerschaften zwischen Dörfern im ehemaligen Jugoslawien und in der Schweiz

Teilnahme an Veranstaltungen der Helsinki Citizens' Assembly (HCA) in Valencia, Spanien, und Ohrid

**19. Oktober:** Gründungsversammlung von *Friedensbrugg* in Basel



1993

*Friedensbrugg*-Sekretariat an der Florastrasse 12, Basel  
Teilzeitgeschäftsführung bis 1996

Eröffnung «Haus der Begegnung» in Mohács, Ungarn, unter dem Namen «Peace Bridge Danube»

**13. Februar:** Veranstaltung in der Leonhardskirche, Basel, zugunsten von *Friedensbrugg* mit der Chorgemeinschaft «contrapunkt» und Wolfram Berger

**Frühjahr:** Gründung der *Friedensbrugg*-Solidaritätsgruppe Rheinfelden

**Juni:** Projekt «Minifarming für Flüchtlinge» in Vinkovci und Donji Miholjac (Kroatien), Organisation *Friedensbrugg* Rheinfelden, Patronat der Gemeinde Rheinfelden Schweiz

**Juli, August:** Interkulturelles Sommercamp für Jugendliche in Gödöllő bei Budapest und Balatonlelle, Ungarn;

die Sommercamps werden zusammen mit niederländischen Friedensgruppen lanciert und massgebend aus der Schweiz finanziert

**Oktober:** Treffen von Friedens- und Menschenrechtsgruppen aus Serbien und Kroatien im «Haus der Begegnung» in Ungarn

**ab Oktober:** erste Workshops für «Familienzusammenführung» in Mohács, Ungarn

1994

Auf- und Ausbau der Aktivitäten im «Haus der Begegnung» in Mohács, Ungarn; Anstellung eines Koordinators in Ostslawonien und Mohács in der Person von Bert Bom aus Wageningen, Niederlande

Seminare «Gewaltfreie Kommunikation» und «Konfliktlösung» in Mohács, Ungarn

**März:** Workshop für vertriebene Lehrpersonen aus Vukovar in Ungarn

**Mai:** Treffen für Familien, Vermittlung und Organisation von Treffen für Familien, deren Mitglieder durch das Kriegsgeschehen getrennt wurden, in Mohács

**Mai, Oktober:** Workshop für Lehrkräfte aus Osijek, Kroatien, und Sombor, Novi Sad, Zrenjanin, Serbien in Mohács, Ungarn

**Juli, August:** Interkulturelles Sommercamp für Jugendliche in Békéscsaba, Ungarn

Gründung eines Jugendtreffpunktes in Sarajevo, Bosnien, von Mohács, Ungarn, aus (mit kurzer Lebensdauer)

**September:** internationaler Workshop für Verwaltungspersonen aus Dörfern und Städten zum Thema «Public Services and Civil Rights on local level» (öffentliche Dienstleistungen und Menschenrechte) in Mohács, Ungarn; finanziert durch die Gemeinde Binningen, Schweiz

**10. Dezember:** UNO-Menschenrechtstag in Basel, organisiert von *Friedensbrugg*: 30 x 20 Meter grosses Vlies auf dem Marktplatz, Podium im Schönen Haus und Vorträge in der Elisabethenkirche

*Friedensbrugg* wird Mitglied des Infokreises Ex-Jugoslawien, Info-Austauschforum aller grossen und kleinen Hilfs- und Friedensorganisationen und Erfahrungsaustausch mit EDA und DEZA



1995

Diverse Informationsveranstaltungen in Basel und im Leimental

**März:** Workshop für Oberstufenlehrkräfte zum Thema «Non violent communication, non violent conflict resolution, new methods of teaching/learning, real acute problems», Kursort «Haus der Begegnung» in Mohács, Ungarn, Planung und Durchführung *Friedensbrugg* Leimental und *Friedensbrugg* Basel

**April:** Workshop mit Journalisten aus den verschiedenen Konfliktgebieten im Donauraum; Organisation *Friedensbrugg* Leimental

**Juli, August:** interkulturelles Sommercamp für Jugendliche in Wageningen, Niederlande

**ab August:** Gründung der Jugendgruppe Duga (Regenbogen) in der Schweiz; «Young people for peace and non violent communication in cooperation with *Friedensbrugg* and with the circle of love»

Unterstützung der Organisation von Freizeitaktivitäten für Flüchtlingskinder in Laslovo, Ostslawonien, Kroatien und Pančevo, Serbien

**Oktober:** Workshop für Ökologie zum «Problem der Mückenbekämpfung in den Naturschutzgebieten der Baranja», UNTAES

**Oktober:** Kontaktreisen in die Konfliktgebiete zwecks Abklärungen für Projekte: Mohács, Sombor, Beli Manastir, Kopački Rit, Pančevo, Belgrad, Vukovar, Bačka Palanka, Novi Sad, Djakovo

**10. Dezember:** UNO-Menschenrechtstag in Basel; Produktion und Verteilung der Zeitung «Brückenschlag» mit Editorial von Bundesrat Flavio Cotti; gemeinsam mit dem Infokreis Ex-Jugoslawien

## 1996

Hausaufgabenhilfe und Freizeitangebote, Kleider- und Pflegehilfen für Flüchtlingskinder im Camp Pančevo, Serbien; Projekt von *Friedensbrugg* Leimental in Zusammenarbeit mit einer lokalen Friedensgruppe

Lokalzeitungsprojekt «Peace Bridge Danube» mit Odogvor, Belgrad, und Bumerang, Osijek; im Mai erscheint die erste Ausgabe mit finanzieller Unterstützung durch das EDA

**März:** Projektvorschlag Biolandbau

Workshop für Lehrkräfte aus dem Krisengebiet der Vojvodina, Thema «Werkstattunterricht»; Kursort, Ungarn

**Juli, August:** interkulturelles Sommercamp für Jugendliche in Banská Bystrica, Slowakei

**Oktober:** Ausrüstung von Kindergärten mit Lern- und Spielmaterial; Projekt von *Friedensbrugg* Leimental

**November:** Workshop für Kindergärtnerinnen und Primarlehrerinnen; Thema «Musik und Tanz mit Kindern», Kursort Ilok, Kroatien; Organisation *Friedensbrugg*

**November:** Start der Vorbereitungen in der Schweiz für Seminare für Lehrkräfte in kooperativen Lehr- und Lernformen in Ostslawonien, UNTAES

**Dezember:** Auflösung *Friedensbrugg* Rheinfelden und Übergabe an Basel

## 1997

Erster Lehrgang für Friedenerzieherinnen, Lehrerinnen usw. zur «Ausbildung als Trainerin für Gewaltfreie Kommunikation» nach Marshall Rosenberg in Ostslawonien, Kroatien

**Mai, Juni, September:** Seminare für Lehrkräfte aus Vukovar, Osijek und der Baranja zum Thema «Kooperative Unterrichtsformen als Förderung der Friedenskultur»; Kursort: Mohács, Ungarn, «Haus der Begegnung», und Schulhaus

**Herbst:** Arbeit im «Haus der Begegnung» beendet, alle weiteren Aktivitäten finden im ehemaligen Krisen- und Kriegsgebiet selber, bis 1997 UNTAES-Zone, statt



**Juli:** Kurs für dezentrales Kompostieren in Osijek, Kroatien

**August:** Workshop für Kindergärtnerinnen zum Thema «Musik und Tanz mit Kindern» in Osijek (UNTAES), Organisation *Friedensbrugg*

**Juli:** Sommercamp für Jugendliche in der Slowakei

**Herbst:** Zusammenarbeit mit dem Koordinator Bert Bom beendet

**Dezember:** Weihnachtsmarkt Dorfmuseum Ettingen mit Verkauf von Handarbeiten aus der Schweiz und aus den Kriegsgebieten

## 1998

Kurs für Schulen zum Thema «Kompostieren bei Schulhausanlagen» in Osijek, Kroatien

Betreuung von Flüchtlingskindern im Camp Pancevo, Serbien; Projekt von *Friedensbrugg*

**Februar:** erster Projektantrag Biofarming bei der DEZA

**März:** Planungstreffen Biofarming

**Mai:** Vorbereitungsreise nach Ostslawonien

Treffen mit Lehrpersonen in Beli Manastir, Bilje (Baranja) und Vukovar, Gespräch mit der Erziehungsministerin der Županija (des Bezirks) Osijek-Baranja, Kroatien

**Juli:** Einladung einer Delegation von Lehrerinnen und Lehrern aus Ostslawonien an den dritten europäischen Kongress «Teachers for Peace» in Graz, Österreich

**Oktober:** Empfang einer Delegation aus Ostslawonien durch Gemeinderat Pratteln, Schweiz, zur Abfallentsorgung und -verwertung

**November:** Kontaktbesuch bei OSZE in Vukovar

**November:** Workshop für Lehrkräfte, Thema «Einführung in die Projektmethode» im Peace Center in Bilje, Baranja, Kroatien

## 1999

Betreuung von Flüchtlingskindern im Camp Pancevo, Serbien, Projekt von *Friedensbrugg*

**Juni:** Kontaktreise nach Ostslawonien

Kurs für Landwirte; Thema «Beratung für Biolandbau» (Projekt mit DEZA-Beteiligung) in Ostslawonien, Kroatien

**ab Juli:** Betreuung des Biolandbau-Projekts durch vollamtlichen Berater

**August:** Vortrag von Manda und Yvan Prising aus Sombor (Serbien) in Binningen zum Thema «Versöhnung im ehemaligen Jugoslawien»

**Oktober:** Kurs für Schulen zum Thema «Kompostieren bei Schulhausanlagen» in Osijek, Kroatien

**Oktober:** Workshop für Lehrkräfte zum Thema «Zusammenarbeit in der Schulgemeinschaft, Schwerpunkt Elternarbeit» im Peace Center Bilje, Baranja, Kroatien

## 2000

**Mai:** Workshop für Lehrkräfte, erstmals in einem Schulhaus, zum Thema «Gewalt in der Schule» in Osijek, Kroatien

**Juli:** Einladung einer Delegation von Lehrerinnen aus Ostslawonien an die «6 Conference of Education for Peace» der Organisation International Educators for Peace (IAEP) in Paris, Frankreich

**Oktober:** Workshop für Lehrpersonen, Thema «Konfliktlösungsstrategien in der Schule» in Kneževi Vinogradi, Baranja, Kroatien

**Oktober:** Kompostkurse an Schulen in Osijek, der Baranja und Vukovar

**Herbst:** Kurs für Schulen zum Thema «Kompostieren bei Schulhausanlagen» in Osijek, Kroatien



## 2001

**Februar:** Bericht Kinderbetreuung in Pančevo

**März:** Kontaktreise nach Belgrad, Pančevo, Novi Sad und Sombor in Serbien

**Mai:** Workshop für Lehrkräfte zum Thema «Begabungsförderung» in Vukovar, Kroatien

**September:** Workshops zu Kompost und Biolandbau in Donji Miholjac, Beli Manastir und Ilok

**Oktober:** Rundreise nach Ostslawonien, Bosnien, Vojvodina, Margrit und Peter Fankhauser, Hans Zwicky, Reto Lareida (Oekoplan), Gerhard Krauth (Friedensbüro Göttingen)

**Oktober:** Workshop für Lehrkräfte aus der Vojvodina zum Thema «Erfahrungen in der Gruppe als Gewaltprävention» in Novi Sad, Serbien

**Dezember:** Workshop für Lehrkräfte zum Thema «1991-2001, Standortbestimmung und Zukunft der Zusammenarbeit» in Vukovar, Kroatien

## 2002

**September:** Workshop für Lehrkräfte aus der Vojvodina zum Thema «Gewalt» in Novi Sad, Serbien

**Herbst:** Veranstaltungsreihe und Fotoausstellung mit Bildern von Kurt Sauter unter dem Titel «Krieg – Ungeweihte Tränen» in der Elisabethenkirche in Basel; dazu Aufführung von «'s ist Krieg» von Mathias Claudius, vertont von Othmar Schöck, und Klangperformance «Im Kampf um Frieden» von Gérard Klausner, Göttingen (Aufnahme auch auf CD)

**Oktober:** Teilnahme mit «Gemeinden Gemeinsam» am Workshop auf der Schweizer Botschaft in Skopje, Makedonien, zu Themen der Gemeindeautonomie, Sprachenvielfalt und Ombudsman(n)-Institution

**November:** Seminar für Lehrkräfte, gemeinsam geleitet von Lehrpersonen aus Ostslawonien und der Schweiz zum Thema «Alles gleich, alles verschieden» in Osijek, Kroatien

**Dezember:** Kontakte zu Gemeinden Gemeinsam Freiamt (GGF), Schweiz betreffend einem neuen Projekt von *Friedensbrugg*



## 2003

**April:** Kontaktreise nach Tetovo, Makedonien

**Mai:** Reise für Lehrkräfte aus der Schweiz und Abschlussfest, organisiert von Lehrerinnen in Ostslawonien, zum Thema «Zehn Jahre Zusammenarbeit» in Osijek, Vukovar und der Baranja, Kroatien

**Juli:** Einladung einer Delegation von Lehrerinnen aus Osijek an den vierten europäischen Kongress «Teacher for Peace» in Hamburg, Deutschland; Workshop über ein Friedenserziehungsprojekt unter dem Titel «We learn to live in peace with ourselves, with others and with nature»

**September:** Kontaktreise nach Tetovo, Makedonien, und erste Bedürfnisabklärung bei Lehrkräften mittels eines halbtägigen Seminars

## 2004

**Mai:** erster Workshop für Lehrkräfte zum Thema «Konflikte in der Schule» in Tetovo

**November:** Workshop für Lehrkräfte zum Thema «Spielen, mit Spielen spielend lernen» in Tetovo  
Seminare für Trainerinnen zum Thema «Gewaltfreie Kommunikation» in Novi Sad, Serbien

## 2005

**Mai:** Kurs für Kompostieren in Subotica, Serbien  
Workshop für Lehrkräfte zum Thema «Zusammenarbeit in der Schule» in Tetovo

Workshop für Lehrkräfte zum Thema «Projekt Bewegung» in Tetovo

**Mai und November:** Projekt «Schulmaterial für Schulen in der Umgebung von Tetovo»

## 2006

**April:** Workshop für Lehrkräfte zum Thema «Eine Schule bekennt Farbe» in Tetovo

Erster Besuch in Shutka Orizari, Skopje, Makedonien

**Oktober:** Kontaktreise; Besuch in der Schule 26. Juli mit Kindern aus albanischen und Roma-Familien und in der Schule Braca Ramiz und Hamid in Shutka Orizari, Skopje, Makedonien

Workshop für Lehrpersonen zum Thema «Feeling fine, body and soul – me and you – today and tomorrow» in Tetovo

## 2007

**Februar:** Workshop Biolandbau ISO 65, Qualitätsmanagement in Osijek

**April:** Erster Workshop für Lehrkräfte in Form einer «Zukunftswerkstatt» in Shutka Orizari, Skopje

**April:** Workshop für Lehrkräfte, organisiert und geleitet von Lehrerinnen aus Tetovo, finanziert von *Friedensbrugg*, «Wie gut kennen wir uns», Tetovo

**Dezember:** gemeinsamer Rundbrief mit Gemeinden Gemeinsam Freiamt

## 2008

**März:** Workshop für Lehrpersonen mit Moderatorenteam aus Skopje zum Thema «Effektive Partnerschaft zwischen Jugendlichen und Erwachsenen» in Tetovo

**März:** Teilnahme einer Delegation aus der Schweiz am «Ökologietag» der Schule in Shutka Orizari, Skopje

**Mai:** Workshop für Lehrkräfte zu den Themen «Gesundheit»

und «Littering» in Shutka Orizari, Skopje. Seminare für Trainerinnen in «Gewaltfreier Kommunikation» in Novi Sad, Serbien, und Tuzla, Bosnien

## 2009

**April:** Workshop für Lehrpersonen zum Thema «Arbeit mit Eltern» in Shutka Orizari, Skopje

**April:** Kontaktreise, Schulbesuche in Kosovo

**Mai:** Workshop für Lehrkräfte mit Moderatorenteam aus Skopje zum Thema «Gewaltfreie Kommunikation» in Tetovo, Makedonien

**Juni–Dezember:** Vorbereitung für ein neues Projekt für «makedonische» und «albanische» Schulklassen an der Schule Lirija, Tetovo, unter dem Arbeitstitel «Trennen für den Frieden». Seminare für Trainerinnen zum Thema «Gewaltfreie Kommunikation» in Tuzla, Bosnien

## 2010

**Februar:** Kontaktreise für ein Projekt mit Schulklassen in Tetovo

Seminare für Trainerinnen zum Thema «Gewaltfreie Kommunikation» in Tuzla, Bosnien

**April/Juni:** Kontaktreisen, Schulbesuche in Bosnien

**April:** Workshop für Lehrkräfte zu den Themen «Umgang mit aggressiven Schülerinnen und Schülern» und «Kinderrechte» in Shutka Orizari, Skopje

**Herbst:** Projekt für «makedonische» und «albanische» Schulklassen zum Thema «Trennen für den Frieden? Ausweg aus der Segregation» an der Schule Lirija, Tetovo, Makedonien

**Dezember:** Bericht «Trennen für den Frieden»

## 2011

**Februar bis Mai:** Projekt «Gemeinsam Lernen» in Tetovo, Makedonien

**Mai:** «Bei uns treffe ich Ausländer; dort Menschen», Bericht BZ über die Bildungsreise der Muttenzer Lehrer nach Makedonien. «Integration ist ein Fremdwort», Bericht der BaZ über dieselbe Reise

## 2012

**Februar bis Mai 2012:** Projekt «Gemeinsam Lernen» in der Grundschule Lirija, Tetovo, Makedonien

**19. Oktober:** 20 Jahre *Friedensbrugg*, Vernissage des Buches «Sich einmischen – Friedensprojekte im ehemaligen Jugoslawien. 20 Jahre *Friedensbrugg*»

# Chronologie der internationalen Ereignisse

## 1980

Die Hauptursache der Bürgerkriege im damaligen Jugoslawien sind ökonomische Probleme. Nach dem Tod des seit 1945 regierenden Begründers des modernen Jugoslawiens, Josip Broz Tito (\* 7. Mai 1892, † 4. Mai 1980), steigt die unter seiner Amtszeit schon enorm hohe Staatsverschuldung rapide an. Die Folge ist eine Hyperinflation und das Ende eines funktionierenden Finanzausgleichs zwischen den Gliedstaaten. An die Stelle gemeinsamer ökonomischer und politischer Anstrengungen, den drohenden Staatsbankrott abzuwenden, treten diffamierende religiös-ethnozentrische Schuldzuweisungen, die das gesellschaftliche und politische Klima zusehends vergiften. Alles spielt sich auf dem Hintergrund des Zerfalls des Ostblocks nach 1986 ab.

Im sogenannten SANU-Memorandum behaupten serbische Intellektuelle einen angeblichen Genozid des serbischen Volkes im Kosovo und eine Verschwörung Kroatiens und Sloweniens gegen Serbien.



Josip Broz Tito

## 1989

**28. März:** Die Autonomie der Vojvodina und des Kosovos wird aufgehoben. Bewaffnete Konflikte mit 20 Toten im Kosovo. Parlament und Regierung Kosovos werden aufgelöst. Albaner werden aus öffentlichen Ämtern entlassen.

Mai: In der Pfingstwoche findet in Basel der internationale ökumenische Kongress «Frieden in Gerechtigkeit» statt.

**28. Juni:** (St. Veits-Tag): Slobodan Milošević hält vor 100 000 Serben und Serbinnen die Rede auf dem Amselfeld, die den serbischen Nationalismus weiter anheizt.

**9. November:** Berliner Mauerfall

**22. November:** Bericht der Eidgenössischen Parlamentar-

ischen Untersuchungskommission (PUK) über die Fichenaffäre. 1990 entdeckt die PUK auch die Geheimarmee P26 und den geheimen Nachrichtendienst P27.

## 1991

**17. Januar:** Morgens um 3 Uhr Lokalzeit Beginn der Operation «Wüstensturm» im Irak durch die USA

Februar: Proklamation der Republik Kosovo, ohne serbische und internationale Anerkennung

28. Februar: Proklamation der Serbischen Autonomen Provinz Krajina in Knin

**25. März:** Milošević und Tudman treffen sich in der Vojvodina. Man spekuliert, dass sie sich über eine Aufteilung Bosnien-Herzegowinas (B-H) geeinigt hätten.

**31. März:** Bewaffneter Zwischenfall bei den Plitvicer Seen; erste Kriegshandlungen. Im sogenannten Kroatienkrieg zwischen der Jugoslawischen Nationalarmee (JNA) und Kroatien geht es vor allem um die serbischen Gebiete innerhalb Kroatiens: die Krajina, West- und Ostslawonien. (Die rund vierjährigen Kriegshandlungen dauern mit Unterbrüchen bis zum Erdut/Dayton-Abkommen vom 14. Dezember 1995 nach der kroatischen Militäroperation «Sturm», durch welche die Krajina-Serben vertrieben werden).

**März:** Lokale Politiker proklamieren die Serbischen Autonomen Provinzen Slawonien, Baranja und Westsrem.

**25. Juni:** Unabhängigkeitserklärung Sloweniens. Einmarsch der Jugoslawischen Nationalarmee (JNA). 10-Tage-Krieg. Slowenien gibt sich am 23. Dezember eine Verfassung und wird durch die EU-Mitglieder anerkannt.



Vukovar 1991

**Juni:** Unabhängigkeitserklärung Kroatiens. Internationale Anerkennung.

**September:** Nach einem geheimen Referendum wird die Republik Kosovo proklamiert. Nur von Albanien anerkannt.

**18. November:** Nach fast dreimonatiger Belagerung und Bombardierung marschiert die Jugoslawische Nationalarmee (JNA) in Vukovar ein. Osijek wird ebenfalls monatelang beschossen, aber nicht eingenommen.

**19. November:** Makedonien proklamiert seine Unabhängigkeit.

**22. Dezember:** Die Krajina-Serben proklamieren die unabhängige Serbische Republik Krajina mit dem Ziel, sich mit Belgrad zu Grossserbien zu vereinen. Völkerrechtlich nicht anerkannt.



Dayton-Abkommen vom 14. Dezember 1995

## 1992

**9. Januar:** Proklamation der Republika Srpska (RS). (Sie wird mit dem Dayton-Abkommen vom 14. Dezember 1995 neben der Föderation Bosnien-Herzegowina als eine der zwei Entitäten des Staates Bosnien und Herzegowina anerkannt. Erster Präsident der RS: Radovan Karadžić; Oberbefehlshaber: Ratko Mladić).

**2. März:** Unabhängigkeitserklärung von Bosnien und Herzegowina nach dem Referendum vom 29. Februar (von Serben und Serbinnen boykottiert). Internationale Anerkennung am 17. April. Beginn des dreijährigen Krieges zwischen bosnisch-muslimischen, kroatischen und serbischen militärischen Einheiten bzw. paramilitärischen Kommandos. Beendet mit dem Dayton-Abkommen am 14. Dezember 1995).

**18. März:** Die internationale Konferenz in Sarajevo endet

mit einem von den bosniakischen Muslimen schliesslich abgelehnten Kompromiss: Bosnien-Herzegowina sollte innerhalb seiner Grenzen ein einheitlicher Staat bleiben, aber gleichzeitig in drei ethnische Teile gegliedert werden: ein serbisches (44%), ein bosniakisches (44%) und ein kroatisches (12%) Territorium.

**23. März:** Ausbruch der Kämpfe zwischen der JNA und den kroatischen Streitkräften.

**4. April:** Das Staatpräsidium von Bosnien-Herzegowina ordnet die Generalmobilmachung an.

**7. April:** Bosnien-Herzegowina wird von der EU und den USA völkerrechtlich als Staat anerkannt. Tags darauf beginnt mit der Umzingelung von Sarajevo durch die JNA der eigentliche Bosnienkrieg.

**19. Oktober:** Gründung des Vereins *Friedensbrugg*

**6. Dezember:** Die Schweiz sagt Nein zum EU-Beitritt.



Vukovar 2007

## 1993

Der Bosnienkrieg ist gekennzeichnet von vielen (gebrochenen) Waffenstillständen und gescheiterten Friedensplänen: Vance-Owen-Plan; Owen-Stoltenberg-Plan; insbesondere aber von schrecklichen Vertreibungen, ethnischen Säuberungen, Konzentrationslagern, Massenvergewaltigungen, Folter, Ermordungen. Srebrenica wird u.a. zur UN-Schutzzone erklärt – erfolglos, wie das Massaker von 1995 zeigen wird.

## 1994

**18. März:** Mit den Verträgen von Washington entsteht die Föderation Bosnien-Herzegowina.

**April–Juli:** Genozid in Rwanda: In annähernd 100 Tagen töteten Angehörige der Hutu-Mehrheit etwa 75 Prozent der in Ruanda lebenden Tutsi-Minderheit sowie moderate Hutu, die sich am Völkermord nicht beteiligten oder sich aktiv dagegen einsetzten.

## 1995

**4. Mai:** Die JNA zieht sich offiziell aus Bosnien-Herzegowina zurück. Vier Fünftel der serbischen Offiziere und Soldaten integrieren sich aber in die serbischen Verbände der bosnischen Armee. Gleichzeitig beginnen paramilitärische serbische Kräfte zu operieren (u.a. Vojislav Šešelj, Tschetniks), ebenso kroatische Ustascha sowie bosniakische Muslime. Ziel der Kriegsparteien ist es, mittels «ethnischer Säuberungen» ethnisch homogene Gebiete zu schaffen. Ab Sommer wird die Errichtung von Konzentrationslagern bekannt und Berichte erscheinen über Menschenrechtsverletzungen im grossen Stil: Folter, Mord und Gruppenvergewaltigungen, vor allem muslimischer Frauen und Kinder bis hin zu Massakern.

**22. Mai:** Der UNO-Sicherheitsrat verhängt gegen Serbien ein Wirtschafts- und Erdölembargo und später weitere Sanktionen.

**Juni:** Der UN-Sicherheitsrat beschliesst die Entsendung von UNPROFOR-Truppen zur Kontrolle der von den Serben belagerten Hauptstadt Sarajevo, um humanitäre Flüge zu ermöglichen.

**Juli:** Massaker von Srebrenica, rund 8000 Ermordete.

**4.–7. August:** Kriegsoperation «Sturm». Kroatien erobert die Krajina, ca. 20% seines Staatsgebietes, und vertreibt die serbische Bevölkerung.

**14. Dezember:** Mit dem Dayton-Abkommen wird der Bosnienkrieg beendet. Zwei Entitäten, die Republika Srpska und die Föderation Bosnien-Herzegowina, bilden den Staat Bosnien-Herzegowina. Das Erdut/Dayton-Abkommen beendet auch den Kroatienkrieg zwischen Kroatien und Restjugoslawien (Serbien): Bildung der Verwaltungszone der UNTAES (United Nations Transitional Administration of Eastern Slavonia, Baranja und Western Smyrnia).

## 1996

**19. Dezember:** Bundesratsbeschluss zur Einsetzung einer Expertenkommission zur Aufarbeitung der Rolle der Schweiz und des Schweizer Finanzplatzes im Zweiten Weltkrieges (Bergier-Bericht)

## 1998

Die UNTAES-Verwaltungszone wird ohne Kriegshandlungen ins kroatische Staatsgebiet integriert.

**28. Februar:** Serbische Einheiten beginnen eine Offensive gegen die Kosovo-Befreiungsarmee (UÇK) mit zahlreichen Opfern in der kosovoalbanischen Zivilbevölkerung.

**18. Juli:** Serbische Einheiten starten eine Grossoffensive gegen UÇK-Hochburgen im Kosovo.

**23. Juli:** Die US-Regierung erklärt, sie werde notfalls im Kosovo eigenmächtig militärisch eingreifen.

**12. Oktober:** Obwohl Jugoslawien einen Waffenstillstand im Kosovo anerkennen will, beschliesst die NATO einen militärischen Einsatz.

## 1999

**24. März:** Beginn des NATO-Luftbombardements Jugoslawiens unter Führung der USA. Hauptangriffsziel ist Belgrad. Der sogenannte Kosovokrieg dauert bis zum 10. Juni 1999. In der Folge werden mehrere Hunderttausend Menschen vertrieben und flüchten vor den Kriegseinwirkungen, rund 45000 allein nach Albanien und z.T. nach Makedonien.

## 2001

In Makedonien droht infolge der Spannungen zwischen der makedonisch sprechenden Bevölkerung (65%) und der albanisch sprechenden (25%) ein Bürgerkrieg.

## 2004

Die «Alte Brücke» von Mostar wird im Bosnienkrieg am 9. November 1993 durch massiven Beschuss von kroatischer Seite zerstört. Rekonstruktionsarbeiten beginnen 1996 und wurden mit der feierlichen Wiedereröffnung am 23. Juli 2004 abgeschlossen.



## 2008

**17. Februar:** Das kosovarische Parlament proklamiert die Unabhängigkeit der Republik Kosovo von Serbien. Bisher anerkannt von 69 der 192 UN-Mitgliedstaaten. Ausdrücklich nicht von Serbien.

# Unterstützungskomitee

Unterstützungskomitee zur Zeit der Gründung von *Friedensbrugg* 1992/93

**Achermann Bernhard**; **Andermatt Tildy**, Sozialarbeiterin; **Anghern Emil**, Prof. Dr. phil.I; **Annamarie Spinnler**, LR BL; **Auer Felix**, Dr. rer. pol., NR; **Bacher René**, Dr. iur. a. Präs. Obergericht BL; **Balschert Peter**, Dr. iur., Bezirksgerichtspräsident Sissach/Gelterkinden; **Baltzer Christine**, Dr. iur., Bezirksgerichtspräs. Liestal; **Bass Hans Rudolf**, Dr. iur., Jugendanwalt BL; **Battegay Raymond**, Prof. Dr. med., Chefarzt Psych. Klinik BS; **Baud Gertrud**, Anwältin; **Bäumlin Ursula**, NR; **Bekic Johannes**, Dr. med.; **Berger Bernd**, Pfarrer; **Bieger-Hänggi Josef**, Dr. phil., Industriepfarrer; **Bircher Silvio**, NR, RR AG; **Bischof Ursula**, LR BL; **Blapp Lislott**, Abt. Leiterin Lehrerseminar; **Bolliger Philipp**, Sekr. SP BL; **Boog Rita**, Sozialarbeiterin; **Braunschweig Hansjörg**, a. NR; **Brink Herman und Vroni**; **Broder René**, Sozialarbeiter, GR Birsfelden; **Bruni Monica**, Selbständigerwerbende; **Bundi Martin**, Dr., NR; **Burkhard Urs**, Personalchef EKD BL; **Burri Forrer Ann**, Sozialarbeiterin; **Buser Denise**, Dr. iur.; **Columberg Dumeni**, Dr. oec., NR; **Cottier Anton**, SR FR; **Denzler Gottlob**, Rektor RU; **Dold Ursula**, Heilpädagogin; **Dössegger Ernst**, Zollbeamter; **Dubach Ute**, Treuhandbüro; **Dubi-Riedtmann Vreni**; **Ehrensperger Fritz**, Theologe; **Engeli Arne**, Präsident Schweiz. Friedensrat; **Fankhauser Andreas**, Pfarrer; **Fankhauser Angeline**, NR; **Fankhauser Brigitte**, Musiklehrerin; **Fankhauser-Hellmüller Marianne**, lic. iur., Fürsprecherin; **Federspiel Ruth**, Kindergärtnerin, Heilpädagogin; **Fleiner Thomas**, Prof. Dr. iur.; **Flubacher Kurt**, Einwohnerrat Pratteln; **Fokkens Heidi**, Hausfrau; **Forrer Tom**, Verleger; **Frei Rös**, LR BL; **Furler Käthi**, Kindergärtnerin, LR BL; **Gass Stephan**, Dr. phil., lic.iur. Oberrichter BL; **Gassmann Benno**, Dr. theol./dipl. päd. Erwachsenenbildner; **Geerk Frank**, Schriftsteller; **Gehrig Bruno**, Gemeindeverwalter Binnigen; **Gelzer Bernhard**, Dr. iur. GR BS; **Glaser Pia**, lic.iur. Gemeindepräsidentin Binningen; **Greiner Ruth**, Gemeindepräsidentin Allschwil; **Gross Andreas**, Politikwissenschaftler, NR; **Gysin Remo**, Dr. rer. pol., a. RR BS; **Handschin Werner**, Gymnasiallehrer; **Häne Max**, Buchhändler; **Hauser-Casutt, Corina und Otmar**, Dr. med. Psychiater; **Heeb Ursula**, kirchl. Sozialarbeiterin; **Heidy Strub**, Sozial-

arbeiterin; **Heierle-Suter Paul**, Dr. phil. I, Gymlehrer; **Heiniger Annemarie**, GR BS; **Helfenberger Plus**, Fürsprecher, Gemeindeverwalter Münchenstein; **Hiltmann Klaus**, LR BL; **Holm Beatrice Semiramis**; **Hotz Theo**, Schulinspektor; **Howald Dieter**, lic. phil., Psychotherapeut; **Howald Ursula**, lic. phil., Psychotherapeutin; **Indermühle Jean-Jaques**, ancien ambassadeur; **Inglin-Boumberger Beatrice**, GR BS; **Jegher-Bucher Verena**, Dr. theol.; **Jeker-Indermühle Marie-Therèse**, röm.-kath. Kirchenrätin BS; **Jenni Paul**, a. RR BL; **Joerg-Keller Urs und Marianne**, Pfarrer, Hausfrau, Primarlehrerin; **Kellenberger Willy**, Dr., GD; **Kienle Anneliese**, Geschäftsführerin; **Klaiber Alfred**, a. GR Birsfelden; **Klein-Pfister Andreas**, Biologe, LR BL; **Kocyan Annemarie**; **Laube Roland**, LR BL; **Leutenegger-Oberholzer Susanne**, a. NR; **List Roga**, Asylkomitee BL; **Mächler Rita**, GR Birsfelden; **Mäder Ueli**, Dr., Soziologe, Dozent HFS/Uni BS; **Marti Kurt**, Pfarrer u. Schriftsteller; **Matter Roland**, Dr. med., GR BS; **Merz Jürg**, Pfr., Psychologe, GR BS; **Meschberger Peter**, Gemeindepräsident Birsfelden; **Meury Roland**, Dr. phil. II, Biologe; **Meyer André**, Dr. phil I, Präs. Eidg. Denkmalpflegekommission; **Meyer Theo**, Arch. ETH, NR BL; **Miesch Rita**, Mitglied Vormundschaftsbehörde; **Mohler-Hodel Christine**, Präs. Tagesmütterverein Liestal; **Müller Adrian**, Lehrer, Gemeinderat Pratteln; **Müller Beat**, Pfarrer/Lehrer; **Müller Daniel**, LR BL; **Müller Thomas**; **Nabholz Lili**, Dr. iur., NR; **Näf Judith**, Anwältin, a. o. Staatsanwältin BL; **Nebiker Hans R.**, NR-Präsident 1992; **Nidecker Andreas**, PD Dr. med; **Niklaus Peter**, Dr., LR BL; **Niklaus-Raaflaub Marie-Rose**; **Oberholzer Martin**, Prof. Dr. med.; **Onken Thomas**, SR TG; **Oser Gabriel**, Gemeindepräsident Schönenbuch; **Oser Kathrin**; **Ott Lukas**, LR BL; **Persenico Diego**, Sachbearbeiter, Schulpfeger; **Persenico Jeannette**, Mitglied Fürsorgebehörde; **Pfister Klein Ursula**, Kunstmalerin; **Pfister Xavier**, Dr. theol., Informationsbeauftragter; **Pfister-Schölch Gaby**, Mutter, Theologin; **Planta Hedy und Andrea**; **Plattner Gian-Reto**, Prof. Dr., SR BS; **Probst Franz**, Fürsprecher, Ombudsmann der Stadt Winterthur; **Proserpi David-Nicolao**, Student; **Rechsteiner Rudolf**, Dr. rer. pol.,

GR BS; **Reck Oskar**, Dr., Publizist; **Rehmann Willi**, EWR-Präs. 1992/93 Binnigen; **Rhinow René**, Prof. Dr. iur., SR BL; **Ribi Max**, Dr., LR BL; **Riklin Alois**, Prof. Dr. iur.; **Rüetschi Eva**, Dr. iur., Gemeindepräsidentin Reinach; **Rüsch Dorothea**; **Rytz-Preiswerk Hani**; **Saile Manfred**, Soz.arbeiter, Dozent SfsA; **Schäppi Hans**, Vizepräs. Gewerkschaft Bau+Industrie; **Schaub Gertrud**, Gemeindeverwalterin Oberwil; **Schaub Rainer**, Dr. iur. Strafgerichtspräs. BL; **Schaub-Hajdu Alfred und Aniko**, Lok.führer u. Hausfrau; **Schellenberg Erik**, Bauing. ETH/Betriebsökonom; **Schenkel-Burri Margrit**, Sekr. Frauen f. d. Frieden; **Scheuer-Täuber Mathias**, Tierarzt/Landwirt; **Schiess Peter W.**, Prof. Dr.; **Schmid Peter**, RR BL; **Schmid-Thurnherr Marianne**, GR BS; **Scholer Peter**, Energieberater, Gemeinderat Rheinfelden; **Scholtysek Eva-Maria**, Sprachlehrerin; **Senn-Brodbeck Rainer und Lislott**; **Simonet Jaqueline**, Schulpflegepräsidentin Reinach; **Sonderegger Florian**, Pfarrer, a. Kirchenrat; **Sonderegger Susi**, Hausfrau/Musiklehrerin; **Stalder Anselm**, Kunstmaler; **Stöckli Denise**, Lehrerin, Heilpädagogin, Einwohnerrätin Pratteln; **Stutz Lukas**, Dipl. Arch., GR BS; **Stutz Ruth**, Geschäftsführerin; **Sutter Markus**, Redaktor BaZ; **Täuber Scheurer Irene**, Landwirtin; **Troxler Elisabeth**, Seelsorgehelferin; **Troxler Ferdinand**, Dr. rer. pol., Redaktor; **Ulmann Beatrice und Hans-Peter**; **Vasatko Ruzica**; **Vermot-Mangold Gaby-Ruth**, Dr. phil. Ethnologin; **Vogt-Mohler Barbara**, Lehrerin, GR BS; **von Brunn Ruth**, Dr. med., Bibliothekarin; **von Felten Margrit**, Juristin, NR; **von Scarpatetti Beat**, Dr. phil.I; **Vosseler Martin**, Dr. med.; **Weder Hansjürg**, NR; **Widmer Dorothea**, LR BL; **Wildberger Ueli**, Friedensarbeiter, Theologe; **Zellweger Dieter**, Pfarrer; **Zemp Peter**, Sozialarbeiter; **Ziltener Walter**, Gemeindeverwalter Birsfelden.

(Abkürzungen: Mitglied des GR=Grossen Rates, des LR=Landrates, des NR=Nationalrates, des SR=Ständerates)

# Liste der Autoren und Autorinnen,

die mit Beiträgen im Buch vertreten sind oder deren Beiträge im Buch verwendet wurden

**Bekker Henk** (1940). In den Niederlanden kurz vor Kriegsausbruch 1940 an der Grenze zu Deutschland geboren. Er erlebte sein erstes Sommercamp im Alter von sieben – mit Jungen aus Deutschland. Das war 1947. Nach dem Studium der Philosophie macht er eine Ausbildung in Drama und Theater, erwirbt einen Grad in Soziokultureller Arbeit, nimmt an einem zweijährigen Kurs zu erzieherischer Gruppenarbeit teil, lehrt Soziologie und Theater, heiratet, arbeitet drei Jahre an der European Folk High School. Danach Entwicklungszusammenarbeit am internationalen Trainingsinstitut «Kontakt der Kontinente» in den Niederlanden. Die letzten 25 Jahre hält er sich meist in Zentral- und Osteuropa auf. Die Sommercamps mit Friedensbrugg waren Teil dieser Tätigkeit. Im Alter von 72 Jahren Rückzug aus dem Berufsleben, verbringt seine Zeit als Grossvater, als Direktor eines Spielzeugmuseums und im Aufsichtsrat einer NGO, die zu nachhaltigem Frieden arbeitet, indem sie Internetgames für Jugendliche entwickelt ([www.Upact.nl](http://www.Upact.nl)). Findet das sehr motivierend.

**Bisang Urs** (1967). Theologiestudium in Luzern und Nijmegen/NL, Grundausbildung TZI, CAS-Ausbildner in der Praxis FHNW (Soziale Arbeit), Beruf: Jugendseelsorger, Juseso Fricktal ([www.jusesofricktal.ch](http://www.jusesofricktal.ch)). Bei *Friedensbrugg* engagiert als Zivildienstleistender von November 1993 bis Juni 1994.

**Bolliger Iris** (1959). Mitarbeit Sekretariat *Friedensbrugg* Basel, 1992 bis Mitte der 1990er Jahre. Mitarbeiterin Art-Shop Fondation Beyeler, Riehen. Mitglied Amnesty International.

**Bom Bert** (1949). Studium Tropische Entwicklungszusammenarbeit an der Agraruniversität Wageningen in den Niederlanden. Stiftungsrat der Helsinki Citizens' Assembly (HAC), Beauftragter für internationale multikulturelle Friedensprojekte der Stadt Wageningen, insbesondere mit der Partnergemeinde Laslovo in Ostslawonien. Im Auftrag von *Friedensbrugg* leitete er von 1993 bis 1998

das «Haus der Begegnung» in Mohács. Anschliessend Mandate für die OSCE (Organisation for Security and Co-operation in Europa) in Kosovo.

**Brönnimann Verena** (1946). Primarlehrerin, bis zur Pensionierung vor 3 Jahren Klassenlehrerin und Job-Sharingpartnerin in Familie und Beruf. Schulinspektorin von 1991 bis 2001, in dieser Funktion «Brückenbauerin» zur *Friedensbrugg*. Aktiv für *Friedensbrugg* bis 2005, zuletzt in Tetovo.

**Brugger Ilse** (1940). Aktiv bei der *Friedensbrugg*: von 1992 bis 1997. Pensioniert. Information und Rechtsberatung für Asylsuchende in Basel. Sekretärin, später Geriatrie-Pflegeassistentin im Altersheim, Mitarbeit in einem Heim für behinderte Kinder. Mitglied von PaSo (Palästina-Solidarität Region Basel) und ALBA (Arbeitsgruppe Lateinamerika Basel).

**Culetto Lini** (1931). Handarbeitslehrerin, Werken und Handarbeit für Behinderte, Erwachsenenbildnerin, Mitglied der Frauen für den Frieden, Präsidentin *Friedensbrugg* Leimental 1993–2001.

**Erb Dieter** (1956). Sozialarbeiter und Jurist. Geschäftsführer der GGG, Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel.

**Fankhauser Brigitte** (1942). Musiklehrerin, 3 Kinder, Arbeit bei *Friedensbrugg* Anfang 1996 bis gegen Ende 1997.

**Fankhauser Peter** (1942). Chemiker (Dr. phil.).

**Felder Lisbeth** (1949). Schauspielerin, Gespräch mit Monika Wiedemann über die Arbeit in Shutka.

**Frick-Albrecht Ursula** (1950). (Lic.iur.). Über 20 Jahre lang bei der Ausländerberatungsstelle Zug als Sozialberaterin tätig. Daneben verschiedene Kurse in Körperzen-

trierter Psychotherapie sowie viele spirituelle Seminare bei Dr. Frank Alper (spirituelles Heilen, spirituelle Numerologie etc.). Seit 2005 eine eigene Praxis (Einzelberatung/Behandlungen und Gruppen – Erwachsene und Kinder). Bei *Friedensbrugg* seit 2006. Mit Monika Wiedemann im Herbst 2006 erste Kontakte mit den Schulen in Shutka.

**Gysin Remo** (1945). (Dr. rer. pol.) Politiker, und Unternehmensberater, 1984–1992 Regierungsrat Basel-Stadt, 1995–2007 Nationalrat SP, Mitinitiant der Volksinitiative zum UNO-Beitritt der Schweiz.

**Henz Rosemarie** (1946). Drei Kinder, Heimerzieherin, Polarity-Therapeutin, 30 Jahre Claro-Laden, Gründungsmitglied *Friedensbrugg*.

**Hitz Heiner** Kindergärtner, pädagogisch tätig seit 1980. Workshopleiter bei *Friedensbrugg*. Geschichtenerzähler.

**Jegher-Bucher Verena** (Klassische Philologie lic.phil. I), Dr. theol., Trainerin und Assessorin in «Gewaltfreier Kommunikation» (GfK) nach Dr. Rosenberg. Bei *Friedensbrugg* seit 1993, seit Längerem im Vorstand. Arbeitet als Trainerin in GfK an Hochschulen, Schulen und mit Gruppen an Projekten in Tuzla (Bosnien) und Kabul (Afghanistan).

**Joset Marc** (1947). Sekundar- und Berufsschullehrer bis 1998, selbständiger Supervisor und Organisationsberater; ehem. Gemeinderat von Binningen, seit 2000 Landrat Baselland; International Educator for Peace; Mitbegründer von *Friedensbrugg* und Co-Präsident.

**Krauth Gerhard** (1941). Lehre und Tätigkeit als Industriekaufmann – Studium an verschiedenen Hochschulen bzw. Universitäten. Abschlüsse u.a. Magister Artium (M.A.), Dr. disc. pol., wiss. Mitarbeiter an Instituten, Tätigkeit an allgemeinbildenden Schulen, Hochschulen bzw. Universitäten – seit 1993 Tätigkeit in Ländern des

ehemaligen Jugoslawiens und in Südungarn – seit 1995 Koordinator des Projektes «Ökologie und Verständigung» – seit 1997 bis zur Gegenwart Koordinator des Projektes «Klimaschutz und Energieversorgung» – seit 1970 in musikalischen Projekten tätig als Schlagzeuger, Percussionist und Performer.

**Kuhn Louis** (1943). Ombudsman des Kantons Basel-land 1989–2004, Präsident *Friedensbrugg* 1992–1998, seit seiner Pensionierung in der Entwicklungshilfe tätig.

**Kupcinovac Dubravko**. BIOPA Osijek Kroatien.

**Malogajski Vladimir** (1947). Geboren in Subotica, ehemaligen Jugoslawien, Studium der Physik und Philosophie an den Universitäten Belgrad und Bern; Kristallographietechniker an der Universität Bern; Begründer der YU-Antikriegsaktion in der Schweiz (1992–1997); Herausgeber von *Der Stein blüht*, Texte und Gedichte aus Jugoslawien zwischen Krieg und Frieden, Zürich SFR/cfd 1992. Verschiedentliche Zusammenarbeit mit *Friedensbrugg* seit 1993.

**Martin Daniel** (1947). Als Lehrer habe ich bis zu meiner Pension im Januar 2012 an der Sekundarschule unterrichtet. Davon mehr als 20 Jahre als Berufswahlklassenlehrperson. Ich lebe in Oberwil und habe drei erwachsene Kinder. Nach dem Ende des Krieges in Kroatien wurde ich auf die Organisation *Friedensbrugg* aufmerksam. Der Organisation war es ein Anliegen, die verfeindeten Ethien an einen gemeinsamen Tisch zu bringen. In Mohács habe ich 1997 einen Workshop als Teil der Leitung durchgeführt. Nachdem *Friedensbrugg* die Arbeit in Kroatien abgeschlossen hat, habe ich ab 2004 in Tetovo, Makedonien, einige Workshops für Lehrpersonen mitorganisiert. Seit drei Jahren habe ich ein eigenständiges Projekt für Schülerinnen und Schüler initiiert, das ein «Gegengewicht» zur dort standardisierten Segregation bildet. Albanisch sprechende Kinder und makedonisch sprechende werden in einem festgelegten Zeitrahmen gemeinsam unterrichtet und am Ende eines dreimonatigen Projekts gibt es ein gross angelegtes Abschlussfest.

**Meyer Jürg** (1938). Dr. jur., pensionierter Journalist, Mitglied des Grossen Rates Basel-Stadt.

**Schmidt Alexandre** (1970). Gründungsmitglied von *Friedensbrugg* 1992. Mitarbeit von 1994 bis 1995 in Workshops, Sommerlagern Workshopleiter im Sommerlager 1994. Führung des Sekretariats als Stage während 3 Monaten im Jahr 1995.

**Schuler Agathe** (1947). Sekundarlehrerin, ehem. Präsidentin der Amtl. Kantonalkonferenz der Lehrkräfte Baselland, Landrätin seit 2001. Seit 1996 bei *Friedensbrugg*, seit 2007 Co-Präsidentin von *Friedensbrugg*. Koordinatorin der Projekte für Lehrerinnen und Lehrer.

**Šimek Monica** (1948). Osijek, Kroatien, Berufstätigkeit: Russischlehrerin und Schulpsychologin in der Fachschule für Krankenpfleger seit 35 Jahren. Nach dem Krieg in Kroatien Mitarbeiterin des Friedenszentrums in Osijek, des Nansen-Dialog-Zentrums u.ä. Kontakt mit *Friedensbrugg* durch das Osijeker Friedenszentrum im Jahre 2000. Teilnahme an einigen Workshops von *Friedensbrugg* in Osijek und Umgebung, bei einigen als Leiterin.

**Studer Otto** (1939). Sekundarlehrer phil. I, seit 1997 Workshopleiter für *Friedensbrugg* in Kroatien, Serbien und Mazedonien.

**Thommen Kathrin** (1968), arbeite seit 9 Jahren an der Primarschule Binningen. Dort wurde sie auch auf die *Friedensbrugg* aufmerksam gemacht. Sie hat bei mehreren Workshops in Makedonien, zuerst in Tetovo, später in Shutka, Skopje, mitgearbeitet.

**Von Blarer Dieter** (1956). Rechtsanwalt. Protection Officer des UNHCR Mai–August 1991 im Irak, nach dem 1. Golfkrieg. OSZE-Mitarbeiter im Kosovo 1991–2002. Peace Building Adviser der Pol. Abt. IV, EDA, in Zentralasien (Kirgisistan, Usbekistan) 2002–2005. Ombudsmann des Kantons Basel-Stadt seit 2006.

**Wiedemann Monika** (1950). Lehrerin, Schauspielerin. Ein Sohn. Seit 1996 *Friedensbrugg*-Workshops in Tetovo und Shutka.

**Wullschlegler Christin** (1949). Zwei Kinder, Biomed-Analytikerin, Gedächtnistrainerin, Gründungsmitglied *Friedensbrugg*.

**Zeggari Michèle**, geb. Aberlin (1975). Primarlehrerin. Teilnahme an vier Sommerlagern von 1993–1996, zweimal als Leiterin. Bekanntschaft mit Nick und Rosy Street von Herbst 1996 bis Sommer 1997; mit ihnen zusammen Arbeit im International Meeting House in Beli Manastir sowie im «Haus der Begegnungen» in Mohács. Von 1993–1997 regelmässig Reisen ins ehemalige Jugoslawien. Mitarbeit im Büro von *Friedensbrugg* in Basel. 1997 Mitbegründerin der Jugendfriedensgruppe Duga (Regenbogen).

**Zemp Peter** (1943). Lic. theol., dipl. Sozialarbeiter, initiierte 1997 das NachbarNET, ein Vermittlungsnetz für Nachbarschaftshilfe in Basel und ist seit seiner Pensionierung weiterhin in der Geschäftsführung dieses Projektes tätig. Über das NachbarNET werden praktische Tätigkeiten vermittelt, die auch Menschen mit wenig Schulbildung eine vollwertige Beteiligung ermöglichen.  
[www.nachbarnetbasel.ch](http://www.nachbarnetbasel.ch)

**Zwicky Hans**. Nach der Pensionierung als Sekundarlehrer engagierte er sich bei der *Friedensbrugg* Leimental. In den Jahren 2000 und 2001 konnte er sich durch 2 Reisen nach Osijek einen vertieften Einblick in die laufende Arbeit verschaffen. Die Mitarbeit endete bei der Integration der Ortsgruppe Leimental in die Gruppe Basel.

**Monnerat Roger** (1949), Journalist, Autor, Sänger. Mitbegründer der Wochenzeitung WOZ, bis 2003 WOZ-Redaktor. Romane und Erzählungen sind erschienen im Zürcher Ricco Bilger Verlag und in der «édition sacré» sowie Lieder im Basler «marie sandkorn verlag». Mitarbeit, Lektorat und Redaktion bei verschiedenen Sachbüchern.

#### **Bildnachweis:**

Bildnachweis:

Aenishänslin Daniel, Seiten: 9/10/11/13/22/49/59;

Krauth Gerhard, Seiten: 25/29/80;

Ruch Oskar und Monika Wiedenmann, Seiten:

40/42/44/45/47/94/97/99/101/135.

Die weiteren Fotos wurden von den Autorinnen und Autoren und anderen *Friedensbrugg*-Mitgliedern aufgenommen. Die von Jugendlichen zwischen zwölf und fünfzehn Jahren gemalten Bilder zum Thema «Traum und Wirklichkeit» hat Lini Culetto zur Verfügung gestellt. Sie stammen von Jugendlichen aus Čepin in der Nähe von Osijek.



# Schluss- und Dankwort

**Als wir vor zwanzig Jahren mit unserer Friedensarbeit im ehemaligen Jugoslawien begonnen haben, wusste niemand, ob sie auch nur ansatzweise gelingen würde.**

Niemand zielte darauf ab, sie zu dokumentieren. Das vorliegende Buch bleibt deshalb bruchstückhaft und lebt im Wesentlichen von den Erinnerungen der Schreibenden. An ihre schmerzlichen und freudvollen Erlebnisse, an gute und bittere Erfahrungen. Auch an das Vorausgedachte und Erhoffte. So verweist es auch auf Zukünftiges.

Nachdem wir mit unserer konkreten Friedensarbeit einen Grundstein gelegt haben, ist deren Darstellung im vorliegenden Buch kein Schlussstein. Eher ein Prüfstein und hoffentlich ein weiterer Stein des Anstosses, um die Friedensbewegung im Kleinen am Leben zu halten und eine grössere in Schwung zu bringen.

## Dank

Ohne tatkräftige und finanzielle Unterstützung und Freiwilligenarbeit von wohl gegen hundert Privatpersonen hätte *Friedensbrugg* ihre Arbeit Anfang der 90er Jahre nicht aufnehmen und bis heute weiterführen können. Dafür danken wir ihnen allen bestens.

Unser Dank gilt auch den Lotteriefonds (heute Swisslos-Fonds) der Kantone Basel-Landschaft und Basel-Stadt für ihre namhaften Beiträge in der Startphase unserer Tätigkeiten, ebenso dem Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) und der Direk-

tion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA, damals noch beim Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement (EVD) angesiedelt), die über Jahre mehrere Friedensprojekte in verschiedenen Bereichen mitfinanziert haben. Unterstützt haben unsere Arbeit auch das Arbeitsamt des Kantons Basel-Stadt und die Eidgenössische Vollzugsstelle für den Zivildienst durch Zurverfügungstellung von Arbeitskräften. Einen langjährigen wesentlichen Beitrag für unser Friedensengagement hat die Abteilung Lehrerinnen- und Lehrerfortbildung der Baselbieter Erziehungsdirektion erbracht, indem sie die Einsätze in den Krisengebieten von Lehrerinnen und Lehrern als Fortbildung akzeptierte und den Schulpflegern (heute Schulräten) und Schulleitungen während der Dauer ihrer Abwesenheit ihre Stellvertreter/innen bezahlte. Ein Dank geht auch an alle jene Vorortsgemeinden und Einwohnergemeinden in der Region sowie die Kirchgemeinden, die uns finanziell unterstützt haben.

Erneut ist der Swisslos-Fonds Baselland und der Verlag des Kantons Basel-Landschaft zu erwähnen, dank deren grosszügigem Beitrag und praktischer Hilfestellung die vorliegende Dokumentation von *Friedensbrugg* publik wird.

Im Namen des Vereins *Friedensbrugg* und der Redaktionsskommission:

Marc Joset (Co-Präsident), Louis Kuhn, Agathe Schuler (Co-Präsidentin), Monika Wiedemann







Sich einmischen – die 1992 in der Basler Region gegründete *Friedensbrugg* hat es getan. Seit 20 Jahren führt sie im ehemaligen Jugoslawien Friedensprojekte durch – hauptsächlich in Schulen, aber auch im Bereich des biologischen Landbaus und in Gewaltfreier Kommunikation. Davon berichtet das vorliegende Buch. Rund 30 Frauen und Männer haben dafür Beiträge verfasst. Herausgekommen ist ein Rückblick, eine Bilanz, ein Versuch, zu vergegenwärtigen, was der Lauf der Zeit im Nu auf die Seite wischt und unser beschränktes Erinnerungsvermögen kaum zu halten weiss.

**FRIEDENSBRUGG**  
BRIDGE OF PEACE

